

MAGAZIN

DER HEINRICH-HEINE-UNIVERSITÄT DÜSSELDORF



WIE KOMMT DER ZUCKER IN DIE ZELLE?

Humboldt-Professor Dr. Wolf B. Frommer
forscht zu Transportmolekülen

► **INSTITUT
MODERNES JAPAN:**
Japanische Bergarbeiter
im Ruhrgebiet

► **DEUTSCHER
KREBSPREIS 2017:**
Auszeichnung für Prof.
Dr. Guido Reifenberger

► **WISSENSREGION
DÜSSELDORF:**
Auftrittskonferenz im
Haus der Universität

Für dich ist es ein Stich und 45 Minuten deiner Lebenszeit. Für jemand anderen kann es die Entscheidung zwischen Leben oder Sterben sein. Denn: Dein Blut bedeutet Leben. Nicht nur für dich. Durch eine Blutspende kannst du ein Leben retten. Oder mehrere. Das Blutspenden schadet dir nicht. Im Gegenteil: Regelmäßiges Blutspenden regt das Knochenmark zur Blutbildung an,

EIN STICH FÜR EIN LEBEN

Geh' Blut spenden!

so dass sich innerhalb kurzer Zeit die Blutzellen erneuern. Blut zu spenden, ist „Jogging für's Knochenmark“. Zwei Drittel der Menschen in Deutschland brauchen ein Mal im Leben eine Blutspende oder Produkte, die aus einer Blutspende gewonnen werden. Schau dich um. Es könnte jeden treffen. Auch dich. Deshalb: Heute noch informieren! Und morgen Blut spenden.

**Blutspendezentrale
Universitätsklinikum Düsseldorf**

Mehr Infos:

Telefon 0211 81-18575/Blutspendezentrale@med.uni-duesseldorf.de

...oder einfach vorbei kommen:

Mo + Mi 08.00–13.00 Uhr, Di + Do 07.00–19.00 Uhr und Fr 07.00–12.00 Uhr
Geb. 12.41 (Chirurgie, Erdgeschoß)

Editorial

*Liebe Leserin,
liebes Leser!*



Foto: Lukas Piel

Alles bleibt, wie es immer war? Mitnichten! „Langfristig können wir gemeinsam die Region verändern“, ist Rektorin Prof. Dr. Anja Steinbeck überzeugt und lud ein zur Auftaktkonferenz „Wissensregion Düsseldorf“. Und alle kamen wie gerufen, die Vertreter der anderen Hochschulen, der Stadt und der benachbarten Landkreise, der Industrie und der Verbände. Interesse und Bedarf sind also vorhanden; wie es genau anfang und wie es weitergehen soll, lesen Sie ab Seite 12.

Und gleich noch jemand fand Düsseldorf attraktiv – gar so attraktiv wie Stanford. Sagt Prof. Dr. Wolf B. Frommer, der aus der Sonne Kaliforniens nun an den Rhein wechselt und als erster Humboldt-Professor der Heinrich-Heine-Universität hier an Transportmolekülen forschen wird. In einem langen Interview beschreibt er, wie er das amerikanische und deutsche Wissenschaftssystem erlebt, was ihn zur Rückkehr bewogen hat und was nun ansteht. All das lesen Sie in unserer Titelgeschichte.

Auch aus den Fakultäten gibt es viel zu berichten. Da ist Jun.-Prof. Dr. Christof Baier, der sich nicht nur mit der Gartengestaltung der Bonner Republik beschäftigt hat, sondern den Blick noch weiter zurück wirft: Auch Gärten und Parks waren im Dritten Reich ideologisch konzipiert und wurden nach dem 2. Weltkrieg „entnazifiziert“. In der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät wurde Prof. Dr. Hartmut Löwen von der American Physical Society zum „Outstanding Referee“

gekürt; Anlass für uns, mit ihm ein Gespräch über das wissenschaftliche Publizieren zu führen. Ausgezeichnete Forscher auch in der Medizinischen Fakultät: Jüngst wurde Prof. Dr. Guido Reifenberger der „Deutsche Krebspreis“ verliehen. Er erklärt, wie er bei der Untersuchung der molekularen Ursachen von Hirntumoren vorgeht. Die Juristen bieten ein neues L.L.M.-Programm „Insolvenz und Sanierung“ an; was sich dahinter verbirgt und an wen es sich richtet, lesen Sie auf der Seite 54. Und in der Rubrik der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät geht es um zwei aktuelle Phänomene, die uns alle betreffen: den Brexit und die Politik Donald Trumps. Wie sich die Entscheidungen der Briten und Amerikaner auf deren jeweilige Wirtschaft und auf die EU auswirken wird, das haben wir mit Experten der Fakultät besprochen.

Viel und hoffentlich spannender Lesestoff also für das beginnende Sommersemester. Einen sonnigen Frühling wünscht

*Ihre
Victoria Meinschäfer*

Dr. Victoria Meinschäfer

- 18 „Düsseldorf ist so attraktiv wie Stanford – nur das Meer wird fehlen“
- 23 Humboldt-Proffur: Interview mit Prorektorin Prof. Dr. Andrea von Hülsen-Esch

Spitzenforschung:
Interview mit
Humboldt-Professor
Dr. Wolf B. Frommer



Foto: Sebastian Wagner

Campus

- 06 Neujahrsempfang: Stolze Bilanz und Zukunftsperspektiven
- 08 Förderung ausgebaut: GFFU vergibt 2017 Gründerstipendium
- 09 Talentscouting: Chancengleichheit ohne Diskriminierung
- 10 Grand Départ in Düsseldorf
- 12 Auftaktkonferenz: Startschuss für die „Wissensregion Düsseldorf“

Auftaktkonferenz
„Wissensregion Düsseldorf“



Foto: Wilfried Meyer

Internationales

- 15 IELTS – Kooperation mit dem British Council
- 16 Andere Kulturen kennen lernen, weltweite Freundschaften schließen

Philosophische Fakultät

- 24 Gartenforschung: „Was humorvoll-spielerisch wirkt, ist manchmal sehr ernst gemeint!“
- 27 Center for Advanced Internet Studies (CAIS) eröffnet
- 29 Examensfeier: 687 Urkunden überreicht
- 30 Nippons Söhne im Kohlenpott
- 32 Preis des Freundeskreises des Instituts für Kunstgeschichte
- 34 Verborgene Schätze ans Licht gebracht
- 38 Philosophie-Preis für Prof. Dr. Susanne Hahn

Edition wertvoller
Klosterhandschriften
aus dem Mittelalter



Foto: Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

FAKULTÄTEN

SEITE 24 – 57

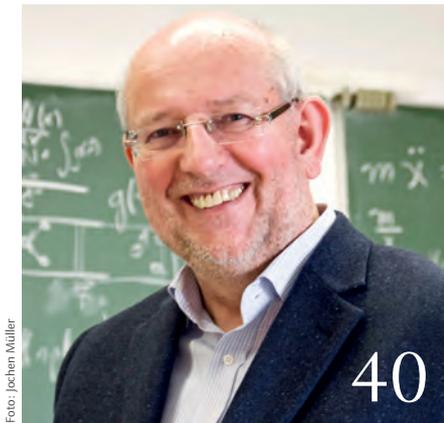


Foto: Jochen Müller

◀ Prof. Dr. Hartmut Löwen zum wissenschaftlichen Publizieren

- Mathematisch-Naturwissenschaftliche Fakultät**
- 40 „Dienst an der Community“
- 44 Internationale Infektionsforschung
- 45 Unser genetisches Bakterienerbe

Medizinische Fakultät

- 46 Was brauchen die Opfer von Folter, wer kann was leisten?
- 48 Neues Wahlfach: Medizinische Versorgung von Flüchtlingen
- 49 Deutschlands erste Professur für Umwelt- und Lebensstilfaktoren bei Multipler Sklerose
- 50 Deutscher Krebspreis 2017 für Prof. Dr. Guido Reifenberger
- 52 Seltene Erkrankungen sind eine häufige Diagnose

Juristische Fakultät

- 53 Weshalb eigentlich keine Hilfe bei Rechtsfragen?
- 54 Neues L.L.M.-Programm „Insolvenz und Sanierung“

Wirtschaftswissenschaftliche Fakultät

- 55 Der Brexit kommt – das ist sicher
- 56 Die Logik der Trumponomics



Foto: Sergei Lepke

◀ Düsseldorfer Wissenschaftler über den Brexit

PERSONALIA

SEITE 59 – 67

- 03 Editorial
- 58 Neuerscheinungen der d|u|p
- 67 Impressum

- 59 Erwin Niehaus-Preis an Alexander Büll
- 60 Hort-Stiftung: Studierende der HHU erhalten Stipendien für Auslandsaufenthalte
- 61 Prof. Labisch erhielt Ehrenprofessur der Beijing Foreign Studies University
- 62 Hochschulrat Prof. em. Riesner erhält Verdienstorden des Landes NRW
- 63 Jun.-Prof. Dr. Scholl erhält wichtigsten deutschen Nachwuchspreis
- 64 Ehrendoktorwürde für Prof. Dr. Proksch
- 65 Priv.-Doz. Dr. Riesner zur Honorarprofessorin ernannt
- 66 Ernennungen: Prof. Dr. Eickhoff, Prof. Dr. Germer, Prof. Dr. Klau
- 67 Nachruf: Prof. Dr. Sykosch verstorben
- 67 Ernennungen

Neujahrsempfang: Stolze Bilanz und Zukunftsperspektiven

Zum Neujahrsempfang am 25. Januar 2017 war der Konrad-Henkel-Hörsaal wie jedes Jahr sehr gut gefüllt, 600 Gäste aus Politik, Diplomatie, Wissenschaft, Wirtschaft und Kultur waren der Einladung von Rektorin Prof. Dr. Anja Steinbeck zu dieser Traditionsveranstaltung auf dem Campus gefolgt.

In ihrer Neujahrsansprache nahm die Rektorin Bezug auf ihre Rede vom letzten Jahr und zitierte sich selbst: „Eine Antwort auf die Frage, wie es in Zukunft in den Bereichen ‚Forschung‘ und ‚Lehre‘ weitergehen wird, welche Profillinien wir hier anstreben, werde ich Ihnen erst beim Neujahrsempfang 2017 geben. Erst dann wird der Hochschulentwicklungsplan geschrieben sein. Erst dann haben wir in einem partizipativen Prozess den Weg für die nächsten Jahre gezeichnet.“ „Dieses Versprechen“, so die Rektorin, „möchte ich heute einlösen: Was sind die Schwerpunkte in der Forschung der Heinrich-Heine-Universität? Was zeichnet uns in Studium und Lehre aus? Und was steht im Jahr 2017 an wichtigen Entwicklungen an?“ Sie zeigte deshalb anhand von Folien Daten, Zahlen und Fakten auf. Zurzeit hat die HHU 33.600 Studierende, größte Fakultät ist die Mathematisch-Naturwissenschaftliche mit 16.000 Immatrikulierten, gefolgt von der Philo-

sophischen (10.000), der Medizinischen (3.600) und der Wirtschaftswissenschaftlichen sowie der Juristischen mit jeweils 2.000 Studierenden. Es gibt insgesamt 349 Professorinnen und Professoren sowie 4.000 Mitarbeiter/innen im wissenschaftlichen und nichtwissenschaftlichen Bereich. Anschließend kam die Rektorin auf die Bereiche Forschung und Lehre zu sprechen.

Als Schwerpunkte, die in den Hochschulentwicklungsplan der HHU Eingang fanden, nannte sie die „Kardiovaskuläre Forschung“ („Seit Jahrzehnten ist die Herz-Kreislauf-Forschung ein Schwerpunkt der HHU.“), die „Molekulare und kli-

Forschungsschwerpunkte

nische Hepatologie“, die „Pflanzenwissenschaften“, die „Membranbiologie“ sowie das Themenfeld „Sprache und Kognition“. Nach diesen Forschungsschwerpunkten stellte die Rektorin zwei von derzeit sechs sogenannten „Potenzialbereichen“ vor: „Ein Potenzialbereich ist ein kleiner Sonderforschungsbereich. Er ist in der Forschungslandschaft noch nicht so sichtbar, aber wir sind zuversichtlich, dass er sich zu einem SFB entwickelt.“ Prof. Steinbeck nannte hier das Themen-

Rektorin Prof. Dr. Anja Steinbeck: „Was sind die Schwerpunkte in der Forschung der Heinrich-Heine-Universität? Was zeichnet uns in Studium und Lehre aus? Und was steht im Jahr 2017 an wichtigen Entwicklungen an?“

Prof. Dr. Joachim Windolf, von 2008 bis 2016 Dekan der Medizinischen Fakultät, erhielt für seine Verdienste die Ehrenmedaille der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf.



Fotos: Wilfried Meyer



► Mitglieder des Hochschulrats der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf beim Neujahrsempfang 2017 (v.l.): Patrick Schwarz-Schütte, Prof. em. Dr. Johannes Siegrist, Hochschulratsvorsitzende Anne-José Paulsen, Dr. Simone Bagel-Trah, Prof. em. Dr. Dr. h.c. Detlev Riesner

feld „Internet und Demokratie“, in dem Betriebswirtschaftler, Informatiker, Kommunikations-, Politik- und Rechtswissenschaftler und Soziologen zusammenarbeiten. Der Potenzialbereich „Wettbewerbsforschung“ befasst sich mit wirtschaftswissenschaftlichen und juristischen Fragen. Im Rückblick auf den großen Themenkomplex der Lehre an der HHU führte die Rektorin zahlreiche erfolgreiche Projekte an, etwa die Studienberatung, die nun neben den klassischen persönlichen Besuchen auch über WhatsApp, Facebook und Instagram möglich sei.

Erfolgreich ist auch das neue Programm „fit4heine“, mit dem die HHU einen Beitrag zur Integration geflüchteter junger Menschen in das Studium an der Düsseldorfer Universität leistet und nicht nur Kompetenzen im Bereich der Sprache vermittelt, sondern auch im Kultursek-

Innovative Studiengänge

tor. Bei den innovativen Studiengängen läuft bereits „Kunstvermittlung und Kulturmanagement“ (Steinbeck: „Er war sofort überbucht!“). Neu hinzu kommen werden „Finanz- und Versicherungsmathematik“, „Computerlinguistik“, der Bachelor-Studiengang „Naturwissenschaften“, der Grundwissen in Biologie, Physik, Chemie und Mathematik vermitteln wird. Er richtet sich an Abiturienten, die sich nach dem Abitur noch nicht auf eine naturwissenschaftliche Richtung festlegen möchten. Sie haben hier die Möglichkeit, auf universitärem Niveau in alle Disziplinen hineinzuschnuppern, bevor sie sich festlegen. Weiterhin wird es die neuen Studiengänge „Molekulare Biomedizin“

und „Industrial Pharmacy“ geben. Das „Studium universale“ erfährt eine konzeptionelle Neuausrichtung. Eine Initiative wurde gestartet, um Professorinnen und Professoren zu ermutigen, ihre Vorlesungen auch für fachfremde Studierende didaktisch aufzubereiten. So werde es bald Vorlesungen „BWL für Nichtökonom“, „Informatik für Nichtinformatiker“ und „Jura für Nichtjuristen“ geben. Zum Schluss ihrer Rede kam Rektorin Steinbeck auf die Aktivitäten zu sprechen, die die HHU unternimmt, um verstärkt in den Dialog mit Kreisen außerhalb der Wissenschaft zu treten. So wird sich die HHU an einem Bundeswettbewerb beteiligen, der ausgeschrieben wurde, um mit neuen Ideen und innovativen Formaten Forschung und Lehre gegenüber allen gesellschaftlichen Bereichen noch stärker zu öffnen. Ihre Rede beendete die Rektorin mit einem Zitat des amerikanischen Auto-Pioniers Henry Ford: „Es hängt von uns selbst ab, ob wir das neue Jahr als Bremse oder als Motor benutzen möchten.“ Steinbeck: „Ich denke, er hatte Recht. Und ich kann nur hinzufügen: Meine Entscheidung ist gefallen, – ich nutze es als Motor.“

Im Rahmen des Neujahrsempfangs wurde Prof. Dr. Joachim Windolf mit der Ehrenmedaille der Universität ausgezeichnet. Er war acht Jahre lang, Dekan der Medizinischen Fakultät. Zwei wissenschaftliche Kurzvorträge gaben Einblicke in aktuelle Forschungsprojekte an der HHU. Prof. Dr. Thiemeyer (Neuere Geschichte) referierte über „Die ‚verborgene‘ europäische Integration. Die Rolle von Ingenieuren und Experten für die europäische Einigung“, Prof. Dr. Pretzler (Laser- und Plasmaphysik) sprach über „Beschleunigung mit Licht“. Musikalisch umrahmt wurde die Veranstaltung von Cellisten des Universitätsorchesters. R. W.

Förderung ausgebaut: GFFU vergibt 2017 Gründerstipendium



Preisträger 2016 (v.l.): Prof. Dr. Eva Gabriele Heidbreder, Philosophische Fakultät, Eduard H. Dörrenberg, Präsident der Gesellschaft, PD Dr. Julia Hauer, Medizinische Fakultät, Jun.-Prof. Dr. Ute Scholl, Klinik für Nephrologie, Universitätsklinikum Düsseldorf, und Rektorin Prof. Dr. Anja Steinbeck

Die Gesellschaft von Freunden und Förderern der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf e.V. (GFFU) hatte am 1. Dezember 2016 ihre Jahrestagung und Mitgliederversammlung. Der Präsident der Gesellschaft, Eduard H. Dörrenberg, ging in seinem Rechenschaftsbericht auf das Geschäftsjahr 2015 ein.

Die GFFU und die von ihr verwalteten 24 unselbstständigen Stiftungen stellten 2015 für die Förderung von Forschung und Lehre an der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf (HHU) insgesamt gut zwei Millionen Euro zur Verfügung. Das sind 200.000 Euro mehr als 2014 und das vor dem Hintergrund gleichbleibend niedriger Zinsen.

Die höhere Fördersumme war in erster Linie dadurch möglich, dass die Erträge des gesamten Stiftungskapitals aufgrund einer umsichtigen Anlagestrategie mit 3,1 Prozent in etwa gehalten werden konnten und zusätzlich die Spenden im vergangenen Jahr um ca. 150.000 Euro zugenommen haben, vor allem für den Studiengang der European Studies, der 30 Studierende aus Palästina, Israel und Jordanien an der HHU zusammenführt.

Eduard H. Dörrenberg sprach auch über die Schwerpunkte der Arbeit des Förder- und Freundeskreises: Ein Schwerpunkt der Arbeit der GFFU im vergangenen wie in diesem Jahr ist die gezielte Förderung von Studierenden an der HHU. So wurden auch in diesem Jahr wieder fünf Stipendien von der GFFU und weitere 33 Stipendien von den verschiedenen Stiftungen vergeben, davon alleine 20 Stipendien von der Dr.-Günther- und Imme-Wille-Stiftung und zehn Stipendien von der Konrad-Henkel-Stiftung. Der Vorstand der GFFU hat

im September beschlossen, ab 2017 ein Gründerstipendium für die beste Start-up-Idee auf fünf Jahre zu vergeben. Das Stipendium ist mit stolzen 50.000 Euro p. a. dotiert und wird in jedem Jahr neu ausgeschrieben.

Zudem hat der GFFU-Vorstand beschlossen, eine Stelle für eine(n) Alumni-Beauftragte(n) an der HHU für die nächsten beiden Jahre mit jeweils 22.000 Euro p. a. zu fördern. Diese Stelle wird sich verstärkt um die ehemaligen Studentinnen und Studenten an der HHU (Alumni) kümmern. Es liegen bereits jetzt 5.000 E-Mail-Adressen von Alumni der HHU vor, die sich zu ihrer Universität in Düsseldorf bekennen.

Der Präsident der GFFU hat aus seinem Budget einen Betrag von 2.500 Euro für Sprachkurse für Flüchtlinge an der HHU zur Verfügung gestellt. Die GFFU bekommt von den jungen Akademikern schon jetzt etwas zurück. So engagieren sich seit diesem Jahr fünf Studierende aus drei Fakultäten aktiv für den Freundeskreis der GFFU. Durch die Verzahnung von Alumni und der GFFU wird das Engagement in der nächsten Zeit sicherlich noch höher werden. Derzeit hat die GFFU 373 Mitglieder. Abschließend wurde der Vorstand der GFFU einstimmig entlastet.

Red.

Traditionsgemäß wurden drei wissenschaftliche Preise verliehen:

1. Den mit 10.000 Euro ausgestatteten Preis der GFFU erhielten zu gleichen Teilen **Prof. Dr. rer. pol. Eva Gabriele Heidbreder** und **PD Dr. phil. Stefanie Agnes Knöll** von der Philosophischen Fakultät.
2. Der mit 12.500 Euro dotierte „Reinhard- und Emmi-Heynen-Preis“ ging an **PD Dr. med. Julia Hauer** von der Medizinischen Fakultät.
3. **Jun.-Prof. Dr. med. Ute Scholl**, Klinik für Nephrologie am Universitätsklinikum Düsseldorf, erhielt den Forschungspreis der Dr.-Günther- und Imme-Wille-Stiftung, der mit 10.000 Euro dotiert ist.

Chancengleichheit ohne Diskriminierung

HHU und Universität Wuppertal starten Talentscouting an Schulen

Die Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf (HHU) und die Bergische Universität Wuppertal starten in einem neuen Projekt unter dem Titel „Talente willkommen!“ die gezielte Suche nach Schülerinnen und Schülern mit dem Talent zum Studieren. Der HHU-Studierendenservice setzt damit einen neuen Schwerpunkt und kooperiert hierzu mit Schulen in Düsseldorf und der umliegenden Region.

„Schulen und Universitäten stehen zusammen in der Verantwortung, junge Talente zu entdecken, sie zu fördern und so einen erstklassig qualifizierten Nachwuchs an akademischen Fachkräften und Expertinnen und Experten auszubilden. Gerade die Gewinnung talentierter Studienanfängerinnen und -anfänger aus Familien mit Migrationshintergrund oder ohne akademische Erfahrung betrachten wir als herausragende Aufgabe auf dem Weg zu einer erhöhten Chancengerechtigkeit.“ – So beschreibt der HHU-Prorektor für Studienqualität und Personalmanagement Prof. Dr. Stefan Süß anlässlich der Vorstellung des neuen Projekts „Talente willkommen!“ An- und Herausforderungen, vor denen die Institutionen angesichts des fortschreitenden gesellschaftlichen Wandels stehen. Wie die Universitäten Düsseldorf und Wuppertal angesichts dessen ihrer Verantwortung zukünftig noch gezielter nachkommen werden, stellten sie mit NRW-Wissenschaftsministerin Svenja Schulze und Vertretern des Landes-Talentzentrums Gelsenkirchen am 9. März 2017 in Düsseldorf vor: In den kommenden vier Jahren werden sie ihr bisheriges Beratungsangebot um ein Netzwerk von Studienberaterinnen und

-beratern – sogenannten „Talentscouts“ – an den Schulen ihrer Regionen ergänzen. Im Rahmen des im Ruhrgebiet bereits erfolgreichen Programms, suchen und begleiten Studienberater als „Scouts“ (engl. „Kundschafter“, „Aufklärer“) – in enger Abstimmung mit allen am Studien- und Berufswahlprozess Beteiligten – Schülerinnen und Schüler mit dem Talent zum Studium. Dies sind vor allem solche, die für sich zunächst ein Studium nicht in Erwägung ziehen würden, weil ihnen das familiäre Vorbild fehlt. „Wir wollen, dass alle Schülerinnen und Schüler, die das Talent zum Studium haben, ihre Chance erkennen und nutzen“, sagt Dr. Doris Hildesheim, Leiterin des Studierendenservices der HHU.

Zusammenarbeit mit den Schulen vertiefen

„Wir beraten und begleiten sie dann auch weiter, so dass sie das für sie richtige Studium finden, aufnehmen und später auch erfolgreich abschließen.“ Hildesheim hat gemeinsam mit ihren Mitarbeiterinnen sowie ihren Kooperationspartnern von der Universität Wuppertal und dem NRW-Talentzentrum in Gelsenkirchen das Konzept für die Scouts der Heine-Universität angepasst. Diese werden u. a. regelmäßige Sprechstunden für Schülerinnen und Schüler ab der zehnten Klasse an den Gymnasien, Gesamtschulen und Berufskollegien in Düsseldorf und dem Rhein-Kreis Neuss anbieten. Auch an Lehrerkonferenzen sollen sie teilnehmen. Eines betont sie besonders: „Der Kontakt soll sich aber nicht nur auf

die Schulen beschränken. „Besonders wichtig ist es, auch mit den Eltern ins Gespräch zu kommen. Denn die müssen ihre Kinder auf einem ihnen selbst unbekanntem Weg unterstützen.“

Systematischer Ausbau des Beratungsangebots

Hildesheim verweist in diesem Zusammenhang auf die Bedeutung gerade der familiären Herkunft für den Bildungserfolg junger Menschen in Deutschland: „Zuletzt zeigte die 20. Sozialerhebung des Deutschen Studentenwerkes: Insbesondere Kinder und Jugendliche aus Familien ohne akademische Erfahrung und mit bzw. oder Zuwanderungsgeschichte, stehen im stark selektiven deutschen Bildungssystem vor erheblichen, oft unüberwindbar wirkenden Hürden.“ Lediglich 23 Prozent der Kinder von Nicht-Akademikern nehmen ein Hochschulstudium auf, bei Kindern von Akademikern sind es 77 Prozent.

Die HHU arbeitet seit Jahren daran, jedem, der das Potential und den Willen hat zu studieren, dieses auch zu ermöglichen. Hildesheim sieht das neue Projekt auch als logische Ergänzung zur bereits geleisteten Arbeit: „Wir haben diesbezügliche Beratungsangebote, etwa durch die Einrichtung der Servicestelle Schule-Hochschule im Jahr 2009, kontinuierlich ausgebaut. Durch das Talentscouting in Düsseldorf und im Rheinkreis Neuss wollen wir nun noch früher gezielt und systematisch nach begabten Schülerinnen und Schülern suchen und sie an die HHU holen.“

J. K.

Grand Départ in Düsseldorf

Radsport-Vorlesungen im Haus der Universität

Die Landeshauptstadt ist im Tour de France-Fieber – und die Heine-Uni fiebert mit: Die Ringvorlesung „Vélomanie?! Facetten des Radsports zwischen Mythos und Ökonomie“ betrachtet das sportliche Großereignis sowie das Fahrrad selbst unter wissenschaftlichen Aspekten aus den unterschiedlichsten Fachbereichen.

VON CAROLIN GRAPE

Die Tour de France assoziieren wir mit sportlichen Spitzenleistungen, mit Kampf und Ausdauer. Wir denken an dramatische Schlussprints oder beeindruckende Bergetappen. Das bekannteste Radrennen der Welt, welches seit 1903 jährlich stattfindet, steht für das Ringen mit der Zeit, den Gegnern und den eigenen Kräften.

Vom 29. Juni bis 2. Juli 2017 erfolgt erstmals der Grand Départ der Tour de France in Düsseldorf.

Begleitend zum härtesten Radrennen der Welt hat das Institut für Romanistik der Heinrich-Heine-Universität die interdisziplinäre Ringvorlesung „Vélomanie?! Facetten des Radsports zwischen Mythos und Ökonomie“ organisiert.

In den Vorträgen, Lesungen und Diskussionsrunden wird aus aktuellen Perspektiven der Sportgeschichte, Sportökonomie, des Marketings, der Sportmedizin, der Philosophie, der Literatur- und Kulturwissenschaften sowohl der Radsport als auch das Fahrrad(fahren) allgemein

Programmübersicht

* Beginn jeweils um 20 Uhr

- 16.5. Hinter den Kulissen –**
Sportevents und die Arbeit der Medien
Prof. Dr. Christian Tagsold,
Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf
- 23.5. Rückenwind für die Landeshauptstadt –**
Der Grand Départ als Chance für Düsseldorf
Theresa Winkels,
Projektleiterin Grand Départ Düsseldorf 2017
- 30.5. Unfair play?**
Die Vermarktung des Sports und das Recht
Prof. Dr. Rupprecht Podszun,
Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf

- 6.6. Schnecke gegen Rennpferd:**
Leistungsparameter von Hobbyradlern
und Radprofis im Wandel der Zeit
Dr. Achim Schmidt,
Deutsche Sporthochschule Köln
- 13.6. A vélo ou à bicyclette au fil des mots et des siècles.**
Du premier tour de pédale au Tour de France
Prof. Dr. Jean Pruvost,
Université de Cergy-Pontoise
- 20.6. Le Tour de France – ein nationaler Mythos?**
Prof. Dr. Hans-Theo Siepe,
Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf



Foto: Wilfried Meyer

Freuen sich auf den Grand Départ: Prof. Dr. Frank Leinen (5. v.l.), Rektorin Prof. Dr. Anja Steinbeck, OB Thomas Geisel und Jun.-Prof. Dr. Sieglinde Borvitz im Kreise von ausgewählten Radrennprofis.

beleuchtet. Seit Ende April und noch bis zum 18. Juli 2017 geben Professorinnen und Professoren der Heinrich-Heine-Universität, der Deut-

Mobilisierende Themenvielfalt

schen Sporthochschule Köln und den Universitäten Hamburg, Freiburg und Cergy-Pontoise (Frankreich) einmal wöchentlich auf ansprechende und verständliche Weise Einblicke in die

aktuellen Entwicklungen verschiedenster Wissens- und Forschungsgebiete. Die Veranstaltung richtet sich an Studierende, an interessierte Düsseldorferinnen und Düsseldorfer sowie an alle (Rad-)Sportfans und Frankreichfreunde. Die Einzelveranstaltungen finden im Haus der Universität am Schadowplatz statt. Das Projekt „Vélomanie?! Facetten des Radsports zwischen Mythos und Ökonomie“ wird unter der Leitung von Jun.-Prof. Dr. Sieglinde Borvitz und Prof. Dr. Frank Leinen vom Institut für Romanistik realisiert.



Haus der Universität
Schadowplatz 14
40212 Düsseldorf

Ansprechpartner
Heinrich-Heine-Universität
Düsseldorf
Institut für Romanistik

Prof. Dr. Frank Leinen
leinen@phil.hhu.de

Jun.-Prof. Dr. Sieglinde Borvitz
borvitz@phil.hhu.de

Programmübersicht

* Beginn jeweils um 20 Uhr

23.6. Tour de France:

Ausgewählte ökonomische Aspekte
Prof. Dr. Wolfgang Maennig,
Universität Hamburg

30.6. Helden der Landstraße?

Die Tour de France
im Spiegel der französischen Literatur
Univ.-Prof. Dr. Andreas Gelz,
Universität Freiburg i. Br.

Grußwort

Prof. Dr. Valérie Lemarquand, Attachée für
Hochschulwesen der Französischen Botschaft

4.7. **Histoire(s) de la Grande Boucle.** Die Tour de France in der französischen Bande dessinée
Prof. Dr. Frank Leinen,
Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf

11.7. **„Vélomanie“.**
Zur Sinnlichkeit eines technischen Objekts
Prof. Dr. Vittoria Borsò,
Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf

18.7. **Das Rennen gegen die Zeit.**
Fahrradfahrer und Radsport im französischen Film
Jun.-Prof. Dr. Sieglinde Borvitz,
Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf

Auftaktkonferenz: Startschuss für die „Wissensregion Düsseldorf“

Die Kooperation soll die Netzwerk- möglichkeiten aller Partner stärken

VON CAROLIN GRAPE

Am 13. Februar diskutierten 180 Akteure aus Wissenschaft, Wirtschaft, Politik und Kultur im „Haus der Universität“ Herausforderungen und Zukunftsbilder einer künftigen Wissensregion. Die bestimmende Leitfrage war: Wie können wir künftig noch besser zusammenarbeiten, um Wissen und Wissenschaft noch stärker in der Landeshauptstadt und der Region zu verankern?

Im Wettbewerb um die besten Talente und um wissensbasierte Unternehmen ist gebündeltes Wissen ein zentraler Standortfaktor. Um das Potenzial im Großraum Düsseldorf optimal zu nutzen, hat die Heinrich-Heine-Universität (HHU) einen Prozess angestoßen, der eine dauerhafte

Vernetzung und Zusammenarbeit aller an Wissensthemen Beteiligten zum Ziel hat. Der Startschuss fiel – unter Mitwirkung der Landeshauptstadt Düsseldorf, der Landkreise Mettmann und Neuss und weiteren wichtigen Partnern, darunter die Hochschule Düsseldorf (HSD), die Industrie- und Handelskammer, die Stadtparkasse Düsseldorf sowie die Agentur für Arbeit – bei der Auftaktkonferenz „Wissensregion Düsseldorf“.

Die Rede von Dr. Thomas Grünewald, Staatssekretär im NRW-Ministerium für Innovation, Wissenschaft und Forschung, bildete einen inspirierenden Auftakt. Ausgehend von einer kurzweiligen Analyse der Wechselbeziehungen von Hochschulen und Region beleuchtete er, welche Faktoren den Weg vom „ich“ zum „wir“, also die



► Bei der Auftaktkonferenz zur Initiative „Wissensregion Düsseldorf“ (v.l.n.r.): Prof. Dr. Anja Steinbeck (Rektorin der Heinrich-Heine-Universität), Prof. Dr. Brigitte Grass (Rektorin der Hochschule Düsseldorf), Thomas Geisel (Oberbürgermeister der Stadt Düsseldorf), Dr. Thomas Grünewald (Staatssekretär im Ministerium für Innovation, Wissenschaft und Forschung des Landes NRW)



► Die erste Talkrunde hatte das Thema „Wie ist der Status Quo der Wissensregion Düsseldorf?“ Die Teilnehmer (v.l.n.r.): Jutta Zülow (Zülow AG Neuss), Hans-Jürgen Petrauschke (Landrat Rheinkreis Neuss), Prof. Dr. Brigitte Grass (Rektorin der Hochschule Düsseldorf), OB Thomas Geisel. Ganz rechts der Moderator, Jürgen Wiebicke (WDR)



◀ Bei der Auftaktkonferenz im Haus der Universität wurde schnell deutlich, dass sich alle Beteiligten Vernetzung und Zusammenarbeit wünschen.

Bildung von Wissensverbänden in regionalen Wirtschaftsräumen, bestimmen. Er bestärkte die Anwesenden in ihrem Vorhaben und mahnte an: „Man baut das Haus um den Herd herum und beginnt nicht mit den Tapeten! Es braucht Themen, um die herum Verbundstrukturen entwickelt werden. Verbundstrukturen dürfen durch-

Infrastruktur und Internationalität

aus temporär sein. Jedenfalls brauchen sie abgestimmte Agenden, um mehr zu bewirken als einen gemeinsamen öffentlichen Auftritt. Und sie bedürfen organischer Entwicklung mit langem Atem.“

Weiterer Höhepunkt der Veranstaltung war ein Interview mit Trivago-Gründer Rolf Schrömgens, der sein Unternehmen gerade an die US-Börse gebracht hat. Dabei ging es besonders um die Erwartungen eines digitalbasierten Wirtschaftsunternehmens an eine Wissensregion. Hier verwies Schrömgens im Gespräch mit Jürgen Wiebicke (WDR) auf seine Erfahrungen bei der Personalrekrutierung: „Wenn ich jemanden einstelle, schaue ich nicht so sehr auf seinen Lebenslauf oder darauf, was er gelernt hat. In einer Welt, die sich angesichts der digitalen Transformation ständig verändert, geht es vielmehr darum, Mitarbeiter zu finden, die schnell adaptieren können und sich mit Kreativität kurzfristig auf neue Muster einstellen können!“ Düsseldorf sei als Standort für ihn besonders wegen der Infrastruktur wichtig und er schätze die Internationalität der Stadt.



1: HHU-Rektorin Prof. Dr. Anja Steinbeck: „Wir wollen nicht bei einer einzelnen Konferenz stehen bleiben.“

2: Staatssekretär Dr. Thomas Grünewald vertrat das NRW-Wissenschaftsministerium. Thema seiner Keynote: „Vom ‚ich‘ zum ‚wir‘ in der Wissensregion“.

3: Der Unternehmer Rolf Schrömgens (Trivago) lobte den Standort Düsseldorf und sprach sich für eine verstärkte Kommunikation mit der HHU und der HSD aus: „Nähe ist schon nicht zu unterschätzen.“

4: Oberbürgermeister Thomas Geisel sprach sich nachdrücklich für ein Netzwerk der „Wissensregion Düsseldorf“ aus.

Am Nachmittag diskutierten die Teilnehmer in acht Arbeitsgruppen zu den Themenfeldern Übergangsphasen im Wissenserwerb, Zusammenspiel von Wirtschaft und Wissenschaft, Digitalisierung, Infrastruktur, Kunst und Kultur. Die

Zusammenspiel von Wirtschaft und Wissenschaft

Ergebnisse und entwickelten Kooperationsansätze wurden anschließend im Plenum vorgestellt. Darunter zum Beispiel auch die Idee einer gemeinsamen Wohnungsgenossenschaft von Studierenden und Auszubildenden, die „geistige Barrierefreiheit“ gewährleisten könnte, also Vor-

urteile abbaut und für Gemeinschaft sorgt. Allen Arbeitsgruppen gemeinsam war der Wunsch nach mehr Plattformen, Veranstaltungen und Netzwerkmöglichkeiten. Wie wird es jetzt weitergehen? „Es soll ein Verein gegründet werden, der Schwerpunkte setzt und das Thema weiterführt“, sagte Rektorin Prof. Dr. Anja Steinbeck am Schluss der Veranstaltung. „Hier kann natürlich nicht alles auf einmal gemacht werden. Aber langfristig können wir durch eine solche Zusammenarbeit unsere Region verändern.“

Die große Teilnahme an der Auftaktkonferenz bestätigt das Interesse und auch den Bedarf der Initiative. Mitwirken kann, wer mit Engagement den Aufbau, die Positionierung und die Ausgestaltung der Wissensregion aktiv und tätig unterstützen möchte.



Teilnehmer der Gemeinschaftsinitiative
Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf, Landeshauptstadt Düsseldorf, Stadtparkasse Düsseldorf, Kreis Mettmann, Rhein-Kreis Neuss, Hochschule Düsseldorf, Robert-Schumann-Hochschule, Max-Planck-Institut für Eisenforschung, Nordrhein-Westfälische Akademie der Wissenschaften und der Künste, Industrie- und Handelskammer Düsseldorf, Studierendenwerk Düsseldorf, Agentur für Arbeit Düsseldorf, Ministerium für Innovation, Wissenschaft und Forschung des Landes Nordrhein-Westfalen.

wissensregion-duesseldorf.de

IELTS – Kooperation mit dem British Council

HHU bietet weltweit anerkannten Sprachtest an



Foto: Ivo Mayr

Das Sprachzentrum der Studierendenakademie an der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf bietet wieder den standardisierten und weltweit anerkannten Englischtest IELTS an. Eine entsprechende Vereinbarung zwischen der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf und dem British Council Berlin wurde im Juli des letzten Jahres unterzeichnet. Die ersten Prüfungen an der HHU fanden am 18. Februar 2017 und 25. März 2017 statt.

Zulassungsvoraussetzung für ein Hochschulstudium

IELTS steht für „International English Language Testing System“ und wird vom British Council, von der University of Cambridge ESOL Examinations sowie von IDP Australia konzipiert und verwaltet. Der IELTS-Test wird von zahlreichen ausländischen Universitäten als Zulassungsvoraussetzung für ein Hochschulstudium im englischsprachigen Raum und zunehmend

auch von deutschen Universitäten als Zulassungsvoraussetzung für englischsprachige Studiengänge anerkannt. Auch bei Behörden, Unternehmen und Schulen wird der IELTS-Test als Nachweis englischer Sprachkenntnisse zunehmend akzeptiert. IELTS prüft die gesamte Bandbreite der aktuell erworbenen Englischkenntnisse: das Hörverstehen, das Leseverstehen sowie das mündliche wie schriftliche Ausdrucksvermögen. Zugleich findet bei dem IELTS-Test als einzigem international anerkannten Englischtest die mündliche Prüfung in Form eines persönlichen Gesprächs mit einem Prüfer oder einer Prüferin statt.

Der Hochschulentwicklungsplan der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf sieht neben der Ausweitung der englischsprachigen Module und englischsprachigen Studiengänge u. a. auch eine Vertiefung, Verbesserung und Ausweitung des Unterstützungsangebots für auslandsinteressierte Studierende vor. Mit dem IELTS-Zertifikat kann ein extern anerkanntes Sprachzertifikat erworben werden, das einen wichtigen Beitrag zur Erreichung dieses Ziels darstellt. V. M.

Andere Kulturen kennen lernen, weltweite Freundschaften schließen

Vorgestellt: das Buddy-Programm „Mate-For-You“

VON ROLF WILLHARDT

„Buddy“ bedeutet im amerikanischen Englisch so viel wie „Kumpel“. Ein „Buddy-Programm“ ist also ein „Kumpel-Programm“? Eine Art Patenschaft? „Nein“, sagt Dr. Anne Gellert, Leiterin des International Office der Heinrich-Heine-Universität. „Ein Buddy-Programm ist eine gleichberechtigte Beziehung von zwei Partnern, den ‚Mates‘ im Sinne von Kollegialität. Sie bleiben mindestens ein Semester zusammen.“

Im HHU-Buddy Programm „Mate-For-You“ gibt es „Home-Mates“, also Deutsche im fortgeschrittenen Studium, und ausländische Gäste, im Regelfall Erstsemester, die „World-Mates“. Dr. Gellert: „Unser Buddy-Pro-

gramm ist Teil von iQu, also der ‚integrierten Qualitätsoffensive in Lehre und Studium‘. Wir möchten damit Studierende aus dem Ausland noch besser an unserer Universität integrieren. Gleichzeitig möchten wir unseren deutschen

Studierenden Möglichkeiten bieten, internationale Freunde zu finden und interkulturelle Erfahrungen zu sammeln.“ Die Vorteile für die „Home-Mates“ aus Düsseldorf: Sie lernen andere Kulturen kennen, sie haben die Möglichkeit, weltweite Freundschaften zu schließen, sie erweitern ihre Fremdsprachenkenntnis-

Weltweite Freundschaften

se und sie erwerben interkulturelle Kompetenz. Dr. Gellert: „Unser Buddy-Programm wird für den Bereich ‚Internationales Engagement‘ angerechnet.“ Die Teilnehmer/innen tragen in ein sogenanntes ‚Activity-Sheet‘ alles ein, was sie miteinander unternehmen. „Am Ende erhalten dann alle, die das wünschen, ein sehr repräsentatives, offizielles Zertifi-

Mit dem Buddy-Programm lernen die Studierenden andere Kulturen kennen und schließen weltweite Freundschaften.



Fotos: Ivo Mayr



kat der Universität über ihre ‚interkulturelle Kompetenz‘ im Rahmen des Studium Universale, das sie dann später zum Beispiel ihren Bewerbungsunterlagen beifügen können.“ Die Vorteile darüber hinaus für die „World-Mates“: Sie lernen die Düsseldorfer Universität und Deutschland kennen, sie können mit neuen Freunden die Freizeit verbringen und sie üben natürlich ganz intensiv die deutsche Sprache.

Wie finden die „Mates“ zusammen? Es gibt ein Online-Anmeldeverfahren, über das man sich vor Beginn jedes Semesters bewerben kann. Auf dem Formular können Wünsche geäußert werden, etwa nach dem Geschlecht, besonderen Interessen oder Hobbies. Die Zuordnung der Partner erfolgt durch das International Office. Zu Semesterbeginn gibt es dann ein „First Meeting“, bei dem sich die Partner kennenlernen. Das Programm sieht zudem mehrere Gruppenveranstaltungen vor, etwa ein „Intercultural Dinner“, bei dem die ausländischen Gäste kulinarische Spezialitäten ihres Hei-

matlandes vorstellen. Und, sehr deutsch, es gibt einen Stammtisch, zu dem die „Mates“ während des Semesters einmal pro Monat zusammen kommen können. Gestartet wurde das Buddy-Programm im Wintersemester 2013/2014. „Damals konnten auf Anhieb 30 Paare gebildet werden“, erinnert sich Dr. Gellert. Im letzten Wintersemester waren es fast 100, „das Interesse ist kontinuierlich gewach-

Internationalisation at home

sen.“ Die „World-Mates“ kamen aus 18 Nationen. „Für unsere Home-Mates hat das Programm für alle einen Vorteil, die während des Studiums keinen Auslandsaufenthalt eingeplant haben – oder ihn sich nicht leisten können“, so Dr. Gellert. „Es gibt dann so etwas wie eine ‚Internationalisation at home‘, mittlerweile weltweit ein fester Begriff an den Universitäten. Denken Sie etwa an US-ame-

rikanische Hochschulen, an denen Auslandsaufenthalte der Studierenden eher selten sind. Der intensive Kontakt und Austausch unserer Home-Mates mit den Kommilitonen aus anderen Ländern ist da der Idealfall, andere Kulturen und Denkweisen kennen zu lernen, ohne im Ausland zu studieren.“

Die Leiterin des International Office spricht noch einen weiteren Aspekt des Buddy-Programms an. Tatsache ist das Phänomen, dass ausländische Kommilitonen oft „unter sich“ bleiben, sich abkapseln, gewollt oder ungewollt. „Das Buddy-Programm führt durch die enge Bindung der Partner ganz gezielt aus dieser Isolation heraus. Wir haben da nur gute Erfahrungen gemacht.“ Ein Düsseldorfer Home-Mate muss übrigens kein „ureigener Düsseldorfer Studierender“ sein, der von Anfang an an der Heinrich-Heine-Universität eingeschrieben ist. Dr. Gellert: „Wir haben schon mehrfach Fälle gehabt, wo World-Mates mehrere Semester an der Heinrich-Heine-Universität studiert haben und dann als erfahrene Düsseldorfer Home-Mates ihr Wissen an neue World-Mates weitergeben konnten.“

**Infos auf den Seiten des
International Office:**

www.uni-duesseldorf.de/home/internationales.html

www.uni-duesseldorf.de/home/internationales/interkulturell-aktiv/mate-for-you.html

„DAS BUDDY-PROGRAMM FÜHRT DURCH DIE ENGE BINDUNG DER PARTNER GANZ GEZIELT AUS DIESER ISOLATION HERAUS. WIR HABEN DA NUR GUTE ERFAHRUNGEN GEMACHT.“

Dr. Anne Gellert, Leiterin des International Office der HHU

„Düsseldorf ist so attraktiv wie Stanford – nur das Meer wird fehlen“

Interview mit Alexander von Humboldt-Professor Wolf B. Frommer

VON ARNE CLAUSSEN

MAGAZIN: Herr Professor Frommer, Sie kommen aus dem sonnigen Stanford an den Rhein. Seit dem 1. April forschen Sie hier. Was werden Sie am meisten in Düsseldorf vermissen?

Wolf B. Frommer: So schön der Rhein auch ist, mir wird das Meer fehlen, der Pazifikstrand in unmittelbarer Nähe zu meinem Institut! Ich werde mich aber trotzdem heimisch fühlen, denn ein Großteil meiner kalifornischen Mitarbeiter – die wiederum aus aller Herren Länder stammen – kommt mit nach Deutschland.

MAGAZIN: Stanford ist einer der Elite-Forschungsstandorte auf der Welt. Sie verlassen nun Kalifornien und beginnen in Deutschland neu. Was bewog Sie, die Alexander von Humboldt-Professur an der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf sowie in Köln und Jülich anzunehmen?

W. B. Frommer: 2003 ging ich aus Tübingen in die USA, um etwas Neues ausprobieren. Und die letzten knapp 15 Jahre dort waren außerordentlich spannend. Gerade auch, weil ich ein sehr unterschiedliches Forschungssystem und Organisationsstrukturen kennen lernte. Carnegie Science, mein Hauptarbeitgeber in Stanford, ist quasi eine Holding mit einer zentralen Administration in Washington. Die verschiedenen Institute sind zum großen Teil selbstständig. Dadurch gab es in Stanford eine wunderbare und produktive Arbeitsatmosphäre. Das hat man selbst an einer großen Universität in den USA so nicht! An der Universität Düsseldorf habe ich wiederum eine fantastische Atmosphäre gespürt. Alle Leitungspersonen wollen die Universität erfolgreich machen. Es hat wirklich Spaß gemacht, mit der Düsseldorfer Universitätsspitze und auch mit den anderen Ebenen zusammenzuarbeiten, um die Humboldt-Professur zu realisieren.

Die Veränderung der Förderschwerpunkte in den USA spielte eine wichtige Rolle für meine Entscheidung, zurück nach Deutschland zu kommen. In den letzten Jahren wurde die

Grundlagenforschung ziemlich ausgetrocknet, man verlagerte den Fokus stark in Richtung „angewandter Forschung“, womit eigentlich ‚Engineering‘ gemeint ist. Aber dazu müsste man wissen, wie ein Lebewesen funktioniert, doch davon sind wir weit entfernt. Das ist keine gute Entwicklung, denn wir wissen heute noch so wenig von den Organismen, so dass Anwendungen hauptsächlich per Zufall aus der Grundlagenforschung entstehen können: Man entdeckt etwas Unerwartetes, das wunderbarerweise nutzbar ist.

MAGAZIN: Sie kennen mit DFG (Deutsche Forschungsgemeinschaft), ERC (European Research Council) und der amerikanischen NSF (National Science Foundation) ganz unterschiedliche Forschungsförderungssysteme...

W. B. Frommer: Ja, es ist ganz lustig: Als ich noch in Deutschland war, sah jeder die NSF als das große Vorbild. Viele Kollegen sagten, die DFG solle doch nach amerikanischem Vorbild organisiert werden. Ihnen schien das US-System als Eldorado, und ein Stück weit war es das auch. Ich habe selbst sehr von der NSF-Förderung profitiert. Wenn aber die US-Regierung immer mehr Geld aus der Organisation rausnimmt und die Förderquote ins Marginale sinkt, dann ist es kein Eldorado mehr. DFG, ERC – dies sind heute die internationalen Musterbeispiele für eine unabhängige Förderung der Grundlagenforschung! Staatlich gelenkte Forschung funktioniert nicht, weil Forschung nicht steuerbar ist. Sie lebt von Neugier und Kreativität, und spektakuläre Ergebnisse entstehen erst im Prozess, oft per Zufall.

MAGAZIN: Hat Ihr Schritt auch etwas mit der neuen, restriktiveren Politik der US-Regierung zu tun?

W. B. Frommer: Was heute passiert, widerspricht dem, wie ich die USA zu Beginn meiner Zeit erlebt habe. Ich kam als Ausländer und bin hier aufgenommen worden. Bei meiner Ein-



„WISSENSCHAFT BRAUCHT RAUM,
UM WISSENSCHAFTLICHE RISIKEN
EINZUGEHEN, LANGFRISTIGE PROJEKTE
ANZUGEHEN, UND DAHER WENIGER
EINSCHRÄNKUNGEN.“

Prof. Wolf B. Frommer



Wolf B. Frommer: „Es gibt drei ineinander verwobene große Herausforderungen für unseren Planeten: Welt-ernährung, Klimawandel und Frieden. Wissenschaft ist eine globale Aktivität, die Beiträge zu allen drei leistet. Europa ist eine unglaubliche Errungenschaft, ebenso wie der daraus resultierende Friede. Ich hoffe, zurück in ein Europa zu kommen, das Frieden als oberste Priorität sieht und weltweit integrierend wirkt.“

bürgerungszeremonie sagte der Sprecher: „Die USA sind ein Land, welches ein riesiges Experiment macht. Wir laden Menschen aus aller Welt ein, an unserem Experiment mitzuarbeiten.“ Diese Internationalität ist für die Wissenschaft so ungeheuer wichtig und hat die US-Forschung so erfolgreich gemacht. Ich selbst hatte einmal 13 Mitarbeiter aus elf Ländern, das machte die Arbeit hier in Stanford so spannend.

MAGAZIN: Bei so viel Lob für das deutsche System, welche Schwächen sehen Sie hier?

W. B. Frommer: Um es kurz zu sagen: Was die USA zu wenig haben, das hat Deutschland zu viel! In den USA kann man sein ganzes Forscherleben auf Postdoc-Stellen verbringen. Ich kenne eine ganze Reihe Wissenschaftler, die genau das wollen, die keinen Titel brauchen, keine Verwaltung wollen, die ein bisschen lehren, die aber in ihrem Forschungsgebiet Großartiges leisten und zu den absoluten Koryphäen auf der ganzen Welt gehören.

Schutzgedanke geht an der Wissenschaft vorbei

Seit in Deutschland Stellen für Akademische Räte, Oberräte und Direktoren – einen eigenständig arbeitender Mittelbau – immer weniger werden, sind solche Karrieren an deutschen Universitäten selten geworden. Stattdessen setzt das Wissenschaftszeitvertragsgesetz den jungen Wissenschaftlern enge Grenzen: „Hast du nach der festgesetzten Frist keine Dauerstelle oder bist du kein Professor, so endet deine Karriere im öffentlichen

Dienst.“ Oft mitten in einer erfolgreichen Karriere, weil das Maximum von zwölf Jahren nach dem Abschluss erreicht wurde. Eine solche Regelung kann den Nachwuchswissenschaftlern Angst machen, und das während einer Phase, in der sie am kreativsten sind. Natürlich steckt hinter der deutschen Regelung auch ein Schutzgedanke, doch geht dieser weit an der Realität der Wissenschaft vorbei. Wissenschaft braucht Raum, um wissenschaftliche Risiken einzugehen, langfristige Projekte anzugehen, und daher weniger Einschränkungen.

MAGAZIN: Kommen wir zu den Forschungen, die Sie hier in Düsseldorf vorhaben. Der Exzellenzcluster CEPLAS will wichtige Nutzpflanzen verbessern, um höhere Erträge bei möglichst geringem Ressourceneinsatz zu erzielen. Denn Nutzpflanzen sind die Ernährungsgrundlage für eine wachsende Weltbevölkerung und liefern gleichzeitig wichtige Rohstoffe. Welchen Beitrag wollen Sie in diesem Kontext leisten?

W. B. Frommer: Zuerst: Ich betreibe Grundlagenforschung. Diese zielt nicht auf anwendbare Ergebnisse, sondern versucht zu verstehen, wie Organismen funktionieren – eine faszinierende komplizierte Welt. Natürlich hat mich immer interessiert, was die Erträge bestimmt, und zwar in folgender Form: Wie kommt der Zucker – die Hauptsubstanz, die den Ertrag ausmacht – von dem Ort der Photosynthese an die anderen Orte der Pflanzen, zum Beispiel in die Samen? Denn kennt man diese Transportmechanismen und ihre Regulation, dann kann man vielleicht die Zuckerverteilung beeinflussen. Nutzpflanzen haben viele archaische Eigenschaften, die ihnen in der Vergangenheit in der Natur geholfen haben, die auf dem Acker aber eher von Nachteil sind.



MAGAZIN: Haben Sie ein konkretes Beispiel, wo diese Transportvorgänge eine Rolle spielen?

W. B. Frommer: Es gibt ein Reisbakterium, das vor allem in Asien gewaltige Schäden anrichtet. Kleine Farmer verlieren bei einer Infektion mit diesem Bakterium ihre Existenz. Wir haben gefunden, dass dieses Bakterium den Zuckertransport im Reis für seine Zwecke umprogrammiert. Genauer gesagt schalten die Bakterien ein bestimmtes Gen in der infizierten Reiszelle an, das als Transporter dient. Das Bakterium sitzt außerhalb der Zelle und schafft es auf diese Weise, dass der Zucker mithilfe der zell-eigenen Transporter aus der Zelle herausfließt. Das Bakterium sitzt im Schlaraffenland und kann sich wunderbar vermehren!

Bakterium im Schlaraffenland – Schloss zur Zuckerkammer austauschen

Wenn wir quasi das Schloss zur Zuckerkammer austauschen, verhindern wir, dass das Bakterium Zugriff auf die Speisekammer hat: Wenn der „Schlüssel“ des Bakteriums nicht mehr zum Schloss passt, sind die Pflanzenzellen gegen den Erreger resistent, weil diesen die Nahrungsgrundlage entzogen ist. Mit dem Verständnis der Transportmechanismen und gefördert von der Bill & Melinda Gates-Foundation haben wir in einem internationalen Team 105 Stämme dieses speziellen Bakteriums gesammelt und unsere Reispflanzen so konditioniert, dass sie immerhin gegen 104 der Stämme resistent sind. Jetzt versuchen wir das Schloss so zu verändern, dass auch dieser letzte Stamm ausgesperrt wird.

MAGAZIN: Um was für Transportmoleküle handelt es sich und welche Funktion haben diese?

W. B. Frommer: Wir haben diese Gruppe von Transportern „SWEETs“ getauft, das steht für „Sugars Will Eventually be Exported Transporters“. SWEETs klang witzig, daher wurde diesmal rückwärts zur Abkürzung deren Auflösung konstruiert. Die SWEETs sind für viele Prozesse in der Pflanze von entscheidender Bedeutung: Einige sind an der Nektarbildung beteiligt, andere füttern die Pollen, transportieren den Zucker aus den Tiefen des Blatts in die Leitbahnen oder beladen die Samen. Wir haben uns vor allem darauf konzentriert, wie der Zucker aus dem Blatt in den Samen kommt.

MAGAZIN: Sind die Erkenntnisse von Pflanzen auch auf tierische Zellen, letztlich auch auf den Menschen übertragbar? Können ähnlich wie bei dem von Ihnen genannten Reis-Bakterium auf ähnliche Weise auch Bakterien beim Menschen von der Nährstoffzufuhr abgeschlossen werden?

W. B. Frommer: Die Transportmechanismen funktionieren bei fast allen Organismen sehr ähnlich. Denn alle vielzelligen Organismen stehen vor demselben Problem, Nährstoffe von den Produktionsstätten zu den Orten transportieren zu müssen, an denen sie gebraucht werden. Ganz konkret besitzt auch der Mensch Zuckertransporter. Sie werden zum Beispiel gebraucht, um den in der Leber gespeicherten Zucker im Bedarfsfall zum Gehirn zu schaffen. Beim Transport der Nährstoffe aus dem Darm heraus in den Körper können die SWEETs eine Rolle spielen. Und wir finden sie auch in der Bauchspeicheldrüse: Das Organ schüttet zucker-abhängig Insulin aus, um den Blutzuckerspiegel zu regulieren. Dies ist offensichtlich

ein Thema, das im Zusammenhang mit Diabetes von großer Bedeutung ist. Nachdem ich in den USA keine Förderung für ein solches Projekt bekommen habe – ‚Der ist Pflanzenbiologe‘, so schrieben die Gutachter –, erhoffe ich mir in Düsseldorf, dies in Verbindung mit dem Deutschen Diabetes-Zentrum an der HHU angehen zu können.

MAGAZIN: Sie haben sich einen Namen als Nanosensorik-Experte gemacht. Was müssen wir uns unter Nanosensoren vorstellen und wo werden diese eingesetzt?

W. B. Frommer: Stellen Sie sich vor, Sie wollen die Verteilung von Neurotransmittern im Gehirn messen, zum Beispiel von Glutamat. Mit einem modernen Massenspektrometer kann man auf viele Nachkommastellen genau bestimmen, welche Neurotransmitter in welchen Mengen im Gehirn sind. Doch dies ist eine globale Aussage, die über die Funktionsweise des Glutamats nicht viel aussagt. Was wir brauchen, ist die lokale Verteilung der Neurotransmitter auf subzellulärer Ebene. Man will zum Beispiel wissen, in welcher Konzentration Neurotransmitter an der Synapse bei einer Stimulation einer Nervenzelle ausgeschüttet werden und wie schnell danach wieviel wieder in die umgebenden Zellen aufgenommen wird. Oder wenn wir wieder bei unseren Zuckertransportern bleiben: Wie viel Zucker passiert an welcher Stelle die Zellmembran? Den Schlüssel hierzu bilden die bahnbrechenden Arbeiten des im letzten Jahr verstorbenen Nobelpreisträgers Roger Tsien, der an der Stan-

ford University geforscht hat. Seine Idee war, fluoreszierende Proteine selektiv an Kalzium-bindende Proteine zu koppeln. Darüber konnte er quantitativ die vom Kalzium erzeugte Formveränderung des Proteins und damit Kalzium anhand von Farbsignalen messen. Das Besondere hier ist, dass man damit erstmals quantitative Information mit subzellulärer und extrem hoher Zeitauflösung messen konnte. Wir in unserer Gruppe haben die Methode von Tsien auf Zucker und Neurotransmitter adaptiert und wir können sie auch auf andere interessante Moleküle anwenden. Wir konnten zum Beispiel die Sekretion von Glutamat an Synapsen dynamisch

Zellen beim Stoffwechsel zuschauen

messen. Spannend ist, dass man diese Methode in lebenden Zellen anwenden und diesen quasi live beim Stoffwechsel zuschauen kann. Wir sind noch einen Schritt weiter gegangen und sehen jetzt mit einem ähnlichen Ansatz sogar Transportern bei der Arbeit zu. Mit diesen Techniken können wir sowohl die Pflanzenforscher bei CEPLAS unterstützen als auch die Membranforschung, die an der HHU prominent durch den Sonderforschungsbereich 1208 „Identity and Dynamics of Membrane Systems“ vertreten ist. Ich freue mich schon sehr auf die Zusammenarbeit!

Vita Prof. Wolf B. Frommer



Foto: Sebastian Wagner – Humboldt-Stiftung / Elmalon

Wolf B. Frommer wurde in Bonn geboren. Er studierte Biologie an der Universität zu Köln. Nach seiner dortigen Promotion wechselte er an die Freie Universität Berlin, wo er 1994 im Fach Pflanzenphysiologie habilitiert wurde. 1990 übernahm er eine Gruppenleitung am Institut für Genbiologische

Forschung GmbH in Berlin (heute Max-Planck-Institut für molekulare Pflanzenphysiologie in Golm bei Potsdam). 1996 wechselte er auf die Professur für Pflanzenphysiologie an die Universität Tübingen, wo er 1997 Direktor des Zentrums für Molekularbiologie der Pflanzen wurde. 2003 ging er in die USA an die Carnegie Institution for Science in Stanford, wo er bis 2016 Direktor des Pflanzenbiologie-Instituts war. Gleichzeitig übernahm er auch eine Professur an der Stanford University. Im Oktober 2016 wählte die Alexander von Humboldt-Stiftung Wolf B. Frommer zum Humboldt-Pro-

fessor aus – auf Vorschlag der HHU, des Kölner MPIPZ und des Forschungszentrums Jülich.

Am 1. April 2017 trat er diese Professur an. Prof. Frommer ist ein vielseitig interessierter Forscher, der sich sowohl in der Pflanzenbiologie als auch in der Humanmedizin große Verdienste erworben hat. Sein besonderes Interesse gilt der Rolle von Transportproteinen. Die Publikationsliste von Wolf B. Frommer zählt circa 300 Arbeiten, viele davon in renommierten Zeitschriften wie Nature und Science.

Vielseitig interessiert

Für seine Forschungsarbeiten wurde er vielfach ausgezeichnet und geehrt. Hierzu zählt die Verleihung des Gottfried Wilhelm Leibniz-Preises der Deutschen Forschungsgemeinschaft im Jahr 1996, des Europäischen Körperpreises, ein Fellowship der American Association for the Advancement of Science 2003, der Laurence Bogorad Preis und die Aufnahme in die Deutsche Akademie der Wissenschaften Leopoldina im Jahr 2015.

„Durch gezielte Informationen kann man die Kollegen animieren ...“



Foto: Wilfried Meyer

Prof. Dr. Andrea von Hülsen-Esch, Prorektorin für Internationales, gab direkt zu Beginn ihrer Amtszeit den Anstoß, eine Humboldt-Professur nach Düsseldorf zu holen. Im Interview erzählt sie, wie es dazu kam.

Andrea von Hülsen-Esch: Entscheidender Protagonist ist der Biochemiker Prof. Dr. Andreas Weber. Ich

hatte kurz nach meinem Amtsantritt im Frühjahr 2015 ein Retreat mit den Dekanen veranstaltet, zu dem auch einige Wissenschaftler aus allen Fakultäten eingeladen waren, von denen ich wusste, dass sie sehr interessiert an internationaler Zusammenarbeit sind. Dr. Jörg Schneider von der DFG und Dr. Barbara Sheldon von der Alexander von Humboldt-Stiftung waren auch dabei. Es ging mir damals darum, einfach mal zu zeigen, was ich mir international vorstellen könnte und die Wissenschaftler und Experten für internationale Zusammenarbeit an einen Tisch zu bringen.

MAGAZIN: Und dann?

A. von Hülsen-Esch: Prof. Weber hatte damals schon ein, als Dr. Sheldon die Humboldt-Professur vorstellte und uns motivierte, es zu versuchen. Prof. Weber hat mehrfach nachgefragt und war sehr interessiert. Und dann hatten wir ja im Februar 2016 das Alexander von Humboldt-Netzwerktreffen. Damit einher ging ein politisches Rundgespräch mit Teilnehmern aus Politik und Wissenschaft, zu dem ich den Impulsvortrag gegeben habe.

MAGAZIN: Wer hat daran teilgenommen?

A. von Hülsen-Esch: Moderiert hat es der Generalsekretär der AvH-Stiftung, Dr. Enno Aufderheide. Staatssekretär Dr. Thomas Grünewald aus dem NRW-Wissenschaftsministerium, Düsseldorfs Oberbürgermeister Thomas Geisel und Prof. Dehm vom Max-Planck-Institut für Eisenforschung waren dabei, die Rektorin und zwei international sehr interessierte Wissenschaftler unserer Universität, der Physiker Prof. Dr. Hartmut Löwen und der Biologe Prof. Dr. Andreas Weber. In diesem Rundgespräch kam die Rede wieder auf die Humboldt-Professur und Dr. Aufderheide hat uns Anwesende von der HHU motiviert und aufgefordert, es doch einfach einmal zu versuchen. Prof. Weber hat dann in einer unglaublich kurzen Zeit von knapp sechs Wochen einen perfekten Antrag geschrieben. Mit diesen beiden Veranstaltungen wurden Impulse gegeben und Prof. Weber hat diese Impulse aufgenommen und zu diesem großartigen Ergebnis geführt.

MAGAZIN: Kleiner Anstoß – große Wirkung!

A. von Hülsen-Esch: Ja, ich finde, hier zeigt sich, dass man durch gezielte Informationen die Kollegen animieren kann. Zudem nehme ich derzeit wahr, dass uns die Humboldt-Stiftung durch unsere vielen Aktivitäten sehr zugewandt ist. Es kommen vermehrt Anfragen, ob wir nicht Veranstaltungen hier an der Uni ausrichten wollen. Außerdem hat ja auch die Historikerin Prof. Dr. Eva Schlotheuber den Anneliese Meyer-Preis für Prof. Hamburger aus Harvard eingeworben und konnte ihn damit zu Workshops und Vortragsveranstaltungen an unsere Uni holen. Dadurch sind wir in den letzten Jahren vermehrt in den Blick der Stiftung geraten, das freut mich sehr!

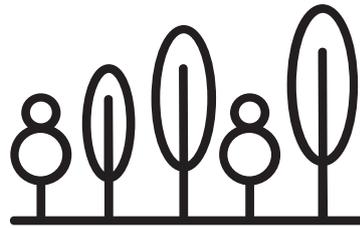
V.M.

Die Alexander von Humboldt-Professur

Die Alexander von Humboldt-Professur eröffnet deutschen Hochschulen die Chance, Spitzenkräften aus dem Ausland international konkurrenzfähige Rahmenbedingungen zu bieten und ihr eigenes Profil im weltweiten Wettbewerb zu schärfen. Die Professur ist mit jeweils bis zu fünf Millionen Euro dotiert und damit der höchstdotierte internationale Forschungspreis Deutschlands. Mit ihr werden weltweit führende und bislang im Ausland tätige Forscherinnen und Forscher aller Disziplinen ausgezeichnet. Sie sollen langfristig zukunftsweisende Forschung an deutschen Hochschulen durchführen. Das Preisgeld ist für die ersten fünf Jahre Forschung in Deutschland bestimmt. Die HHU wird die Professur nach Auslaufen der Förderung durch die Alexander von Humboldt-Stiftung weiter unterstützen.

Der Preis beinhaltet zugleich die Verpflichtung, den neuen Humboldt-Professoren eine langfristige Perspektive für ihre Forschungen in Deutschland zu bieten. Die Auszeichnung wird von der Alexander von Humboldt-Stiftung vergeben und vom Bundesministerium für Bildung und Forschung finanziert.

„Was humorvoll-spielerisch wirkt, ist manchmal sehr ernst gemeint!“



Wie aus der Reichsausstellung „Schaffendes Volk“ der Düsseldorfer „Nordpark“ wurde

VON VICTORIA MEINSCHÄFER

Sind Gärten ideologisch gestaltet? Können Parks eine politische Richtung ausdrücken? Spielen in der Landschaftsgestaltung nicht nur ästhetische, sondern auch ideologische Kategorien eine Rolle? Fragen, die der Düsseldorfer Kunsthistoriker Jun.-Prof. Dr. Christof Baier bejaht. Er beschäftigt sich mit der „Entnazifizierung und Amerikanisierung von Gärten“.

„Solche Schlagworte sind natürlich auf Gärten nur ganz schwer anwendbar“, stellt Baier direkt klar, „Verstrickung der Gartenkunst mit dem Nationalsozialismus gibt es auf ganz unterschiedlichen Ebenen.“ Rein formal ist das sehr schwer zu bestimmen, aber selbstverständlich waren viele der damals führenden Gartengestalter NSDAP-Mitglieder. Interessanter jedoch ist die ideologische Aufladung der Landschaftsgestaltung. „Teutonische Landschaften“ galt es nach dem Willen der Machthaber zu schaffen und in der 1941 erschienenen „Landschaftsfibel“ schreibt Heinrich Wiepking-Jürgensmann, der „Sonderbeauftragte für Fragen der Landschaftsgestaltung im Osten“: „Immer ist die Landschaft eine Gestalt, ein Ausdruck und eine Kennzeichnung des in ihr lebenden Volkes. Sie kann das edle Antlitz seines Geistes und seiner Seele ebenso wie auch die Fratze des Ungeistes, menschlicher und seelischer Verkommenheit sein.“

So also der ‚offizielle‘ Ansatz bis 1945. Doch was geschah nach Kriegsende mit den so gestalteten „Landschaften“? Beispielfähig ist hier der Düsseldorfer Nordpark, der 1937 Teil der „Reichsausstellung schaffendes Volk“ in Düsseldorf war. Hier dominierte eine monumentale, axiale Gliederung des Parks, der im strengsten Stil gestaltet war. Als das Gelände, das nach Kriegsende durch die Britische Rheinarmee beschlagnahmt worden war, 1953 in Teilen und 1957 dann endgültig an die Stadt Düsseldorf übergeben wurde, erhielt die Stadt einen verwilderten und heruntergekommenen Park, in dem sich die Spuren der NS-Propaganda-Ausstellung aber noch deutlich

Systematisch entnazifizieren

erkennen ließen. Der Düsseldorf Gartendirektor Ulrich Wolf, nach Baier ein „in der Wolle gefärbter Sozialdemokrat“, begann gemeinsam mit Georg Penker (der im Übrigen auch für die Gestaltung des Außengeländes der Heinrich-Heine-Universität verantwortlich zeichnete), den Park systematisch zu „entnazifizieren“: Die Grundstruktur mit den großen Achsen wurden beibehalten, aber durch viele geschlängelte Wege durchbrochen. „Alles, was bislang gerade war, wurde nun ge-

„STARKE NEUE GESTALTERISCHE ELEMENTE STÖREN UND KONTERKARIEREN DIE URSPRÜNGLICHEN FORMEN.“

Jun.-Prof. Dr. Christoph Baier



Foto: Stadtdirektiv Düsseldorf, 005-1668-007



Georg Penker: Entwurfszeichnung für den Sommerblumengarten, um 1956

bogen“, fasst Baier zusammen. Zudem wurden die monumentalen Wegeachsen durch kleine Spielgeräte aufgelockert und die Pergola am Fontänenplatz durch einen Anstrich und durch unregelmäßige Bepflanzung weniger monumental gestaltet. Insgesamt versuchte man – auch aus finanziellen Gründen – mit simplen Eingriffen die Landschaftsräume zu

Landschaftsräume mit simplen Eingriffen entschärfen

entschärfen: „Die starken neuen gestalterischen Elemente sind immer im Gegenüber zu den ursprünglichen Formen entwickelt, stören und konterkarieren diese“, so Baier. Die so erfolgte Veränderung des Parks war damals eine bewusst kalkulierte Zumutung, eine gezielte formale Provokation, die von der Öffentlichkeit genau so empfunden wurde.

Baier weist darauf hin, dass es zu kurz gedacht ist, die Umgestaltung des Parks ab 1953 als „Anpassung an die Gestaltungsweise oder an das Lebensgefühl der Nachkriegszeit“ zu bezeichnen. „Die spielerisch-humorvoll wirkenden Eingriffe Wolfs und Penkers waren sehr ernst gemeint.“ Gleiches lässt sich etwa in Köln beobachten, wo das Maifeld, ein 1937/38

angelegter Aufmarschplatz, nach Kriegende zum Ort für einen Trümmerberg ausgesucht wurde. „Warum wurde ausgerechnet dieses Areal für die Trümmerbeseitigung gewählt?“ fragt Baier und kommt nach der Analyse der damaligen Planungen zu dem Resümee: „Hier wurde etwas beerdigt. Mit dem Trümmerschutt wurde zugleich das Maifeld entsorgt.“ Dass die landschaftliche Gestaltung des Trümmerbergs als Volkspark dann nach Plänen von Guido Erxleben erfolgte, der vor 1945 als Landschaftsanwalt im Münsterland tätig war, zeigt einmal mehr die Komplexität der Fragestellung.

Wohnraum für Soldatenfamilien

Als nach dem Beschluss, Bonn zur Hauptstadt der Bundesrepublik zu machen und deshalb auch das amerikanische Hochkommissariat dorthin zu verlegen, in kurzer Zeit viel Wohnraum für die amerikanischen Soldatenfamilien benötigt wurde, entstanden in der rheinischen Universitätsstadt drei neue Baugebiete: eines für die amerikanischen, zwei für die deutschen Angestellten. In der heute noch sogenannten amerikanischen Siedlung ist die Grundidee von einer autarken Siedlung mit etwa 500 Wohneinheiten verwirklicht. Die hufeisenförmig er-

1: Nordpark, der Sommerblumengarten Ende 1960er Jahre.

2+3: 1937 zeigte sich das Ausstellungsgelände streng strukturiert.

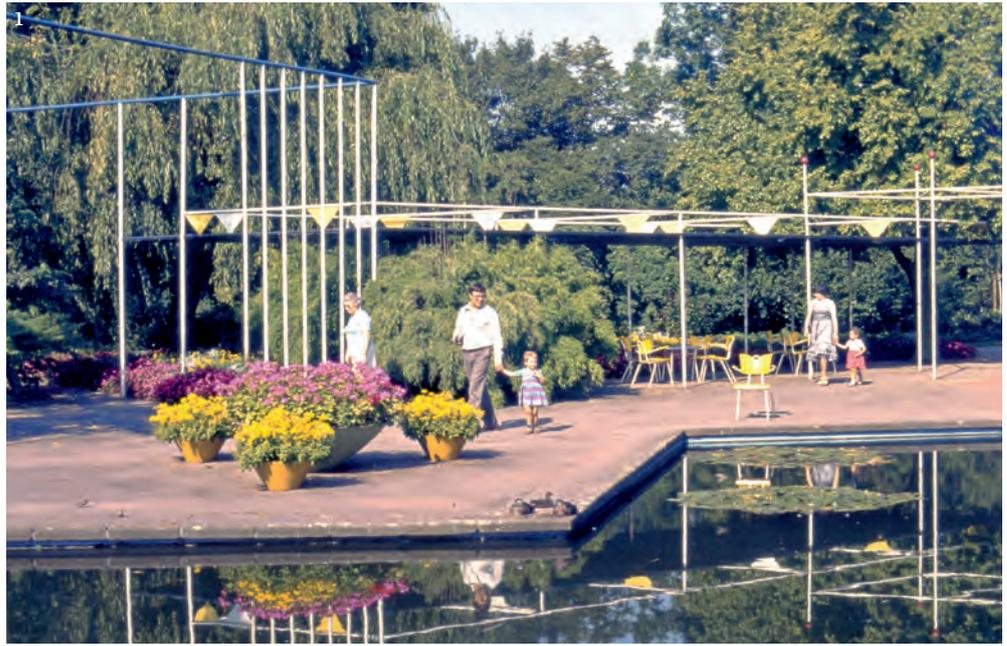


Foto: Georg Penker



Foto: Stadtarchiv Düsseldorf, 005-162-004

Foto: Stadtarchiv Düsseldorf, 005-162-039

richtete Anlage hat Schule, Kindergarten und ein Einkaufszentrum als Bezugspunkte. Diese Grundstruktur – breite ringförmige Straße, locker im Gelände gruppierte zwei- bis dreigeschossige Bauten, großzügige Grünflächen, geschwungene Fußwege – wurde in den 1920er Jahren in den USA als „neighbourhood unit“ entwickelt. Ab den dreißiger Jahren war diese Art der Stadtplanung in den USA allorts üblich, auch in Großbritannien und Skandinavien wurden Siedlungen so geplant. Und nicht zuletzt in den 40er Jahren auch in Deutschland – mit dem entscheidenden Unterschied, dass der Bezugspunkt der „Nachbarschaftseinheit“ hier nicht wie bei den amerikanischen Siedlungen die Schule, sondern das Bürogebäude der NSDAP-Ortsgruppe war.

Deutsche Planung vor 1945, deutsche Planung nach 1945 und amerikanische Planung – sie alle verbindet der „schwer fassliche Begriff des Landschaftlichen“. Sie alle wollen „Stadtlandschaften“ erschaffen, in denen jeweils „ein sozialpolitisch

idealer, ausgewogener Ich-Wir-Zustand realisiert werden soll“, so Baier. Insofern ist es fraglich, ob bei der Landschaftsgestaltung wirklich von einer „Amerikanisierung“ gesprochen werden kann. Als zentraler Punkt bei der Beschäftigung mit Entnazifizierung und Amerikanisierung hat sich für Baier das so

Konzept von Landschaftlichkeit

schwer greifbare Konzept von „Landschaftlichkeit“ herauskristallisiert: „Das Feld erstreckt sich von der mythisch aufgeladenen ‚germanischen Urlandschaft‘ über die Stadtlandschaften bis hin zu Wohnlandschaften. Man könnte sagen, das Konzept ‚Landschaft‘ ist für die Gartenarchitekten, Stadtplaner und Raumplaner das, was für die Politiker, Philosophen und Literaten das Konzept ‚Abendland‘ ist.“

Center for Advanced Internet Studies (CAIS) eröffnet

Interview mit dem wissenschaftlichen Leiter, Prof. Dr. Michael Baumann

VON VICTORIA MEINSCHÄFER

MAGAZIN: Prof. Baumann, Anfang Februar wurde das CAIS gegründet. Was steht nun auf der Agenda?

Prof. Dr. Michael Baumann: Anfang Mai werden die ersten Fellows kommen und die ersten Tagungen und Workshops werden vorbereitet. Trotz der sehr kurzen Ausschreibungsfrist haben wir schon erfreulich viele Anträge erhalten. Ich gehe davon aus, dass wir schon zu Beginn fünf bis sechs Fellows als Gäste haben werden, darunter Nachwuchswissenschaftler ebenso wie etablierte Forscher. Und einige Anfragen kommen auch bereits aus dem Ausland. Für den Sommer planen wir auch das erste „CAIS-Forum zur Zukunft der Digitalisierung“, da geht es gemeinsam mit Journalisten der Region und Medienwissenschaftlern über das Thema „Vertrauensverlust der Medien“.

MAGAZIN: Was machen die Fellows, wenn sie da sind?

M. Baumann: Sie kommen mit ganz unterschiedlichen Vorhaben und Projekten. Manche wollen ein Buchprojekt beenden oder einen größeren Forschungsantrag vorbereiten, es kann auch um ein Projekt gehen, dass zwei Fellows gemeinsam bearbeiten. Ein Fellow aus dem Ausland möchte während der Wahl in Deutschland vor Ort sein, um den Internetwahlkampf bei uns zu analysieren. Was geforscht wird, hängt von unseren Fellows ab. Das Profil des CAIS entwickelt sich durch die Projekte, die Wissenschaftler mitbringen. Die Internetforschung ist ein weites Feld.

MAGAZIN: Das Internet ist ein weites Feld. Einerseits ist es doch „nur“ ein Medium wie andere auch. Trotzdem verhalten sich die Menschen da so völlig anders. Warum?

M. Baumann: Das Internet ist kein einheitliches Phänomen, Online-Shopping ist etwas anderes als wenn Sie eine WhatsApp mit einem Foto verschicken. Wer einen Kommentar in einem Online-Blog schreibt, agiert in einem ganz anderen Kontext als jemand, der bei Amazon ein Buch bestellt.

Es gibt nicht „das“ Internet

Es gibt nicht „das“ Internet, es ist ein vielgestaltiges, sehr komplexes Phänomen. Deshalb muss es auch aus ganz unterschiedlichen Perspektiven erforscht werden. Hassmails werden beispielsweise momentan sehr stark wahrgenommen und thematisiert, sie sind aber nur ein Phänomen unter vielen. Meistens benehmen sich Menschen im Netz genauso wie sie sich benehmen, wenn sie telefonieren oder sich auf der Straße begegnen. Der allergrößte Teil der Kommunikation im Internet verläuft in ganz normalen Bahnen und hat sehr große Ähnlichkeit mit dem, wie wir uns auch sonst verhalten.

MAGAZIN: Trotzdem setzt man derzeit erstaunlicherweise bei Hassmails oder Beleidigungen eher beim Provider an als beim „Täter“. Warum fokussiert sich derzeit alles auf diejenigen, die diese Plattform bereitstellen?



Foto: RUB/Tim Krämmer

► Eröffneten das CAIS (v. l. n. r.): Prof. Dr. Anna Tuschling (Ruhr-Universität Bochum), Prof. Dr. Karl Riesenhuber (Ruhr-Universität Bochum), Prof. Dr. Michael Baurmann (HHU), Prof. Dr. Caja Thimm (Universität Bonn), Prof. Dr. Norbert Kersting (Universität Münster), Svenja Schulze (Ministerin für Innovation, Wissenschaft und Forschung NRW), Frauke Gerlach (Grimme Institut) und Prof. Dr. Thorsten Holz (Ruhr-Universität Bochum)

„JETZT IST DIE RICHTIGE ZEIT FÜR INTERNETFORSCHUNG.“

Prof. Dr. Michael Baurmann

M. Baurmann: Man kann nicht nur die Provider in die Pflicht nehmen. Bei Beleidigungen oder strafbaren Handlungen ist sicher auch ein rechtlicher Zugriff gefragt. Es geht aber auch darum, dass die Nutzer des Internets selber Mechanismen entwickeln, wie sie gegen unerwünschtes und sozial inakzeptables Verhalten angehen. Das praktizieren wir im sonstigen Leben ja auch: Es gibt soziale Normen, die wir in unseren alltäglichen Kontakten befolgen und durchsetzen. Solche Mechanismen müssen sich auch im Internet etablieren. Wie können wir im Internet Möglichkeiten für die Nutzer verbessern, selber soziale Normen zu entwickeln und durchzusetzen? Das ist eine der Fragen, die ich als Soziologe besonders herausfordernd finde. Hassmails und

auch Fake News sind ja relativ neue Phänomene. Insofern kann man nicht erwarten, dass man jetzt schon Lösungen aus dem Ärmel schütteln kann. Aber ich bin da gar nicht so pessimistisch. Wenn neue Probleme in der Gesellschaft auf-

Forschung kommunizieren

tauchen, dann dauert es auch außerhalb des Internets eine Weile bis man weiß, wie man damit umgehen kann. Es gibt keinen Grund für übertriebene Schwarzmalerei.

MAGAZIN: Das heißt, jetzt ist die richtige Zeit für das CAIS?

M. Baurmann: Jetzt ist die richtige Zeit für Internetforschung. NRW investiert Millionen in die Internetforschung, da passiert gerade jede Menge, z. B. durch die Ausschreibung dezentraler Graduiertenprogramme. Aber Forschung braucht immer ihre Zeit, das Internet entwickelt sich

Center for Advanced Internet Studies

Das **Center for Advanced Internet Studies (CAIS)** hat am 3. Februar offiziell seine Arbeit aufgenommen. An dem Wissenschaftskolleg zur Erforschung der Digitalisierung beteiligen sich die Ruhr-Universität Bochum, die Rheinische Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn, die Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf (HHU), die Westfälische Wilhelms-Universität Münster und das Grimme-Institut (Marl). Sitz des CAIS ist Bochum, wissenschaftlicher Leiter ist der Düsseldorfer Soziologe Prof. Dr. Michael Baurmann.

Mit dem CAIS hat Nordrhein-Westfalen eine einzigartige Plattform, auf der sich Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, Politik, Wirtschaft und die Bürgerinnen und Bürger zum Thema Internet austauschen können. Bis zu fünf Mil-

lionen Euro Förderung erhält das Zentrum vom Wissenschaftsministerium in den nächsten fünf Jahren. Das CAIS soll für kreative Köpfe aus dem In- und Ausland ein attraktiver Ort werden, an dem sie gemeinsam an Projekten arbeiten, sich miteinander austauschen und mit der Öffentlichkeit in Kontakt treten können. Auf der Forschungsagenda des Zentrums steht die Frage, wie sich Internet und Digitalisierung auf verschiedene gesellschaftliche Bereiche auswirken: Politik und Zivilgesellschaft, Staat und Verwaltung, Wirtschaft und Arbeit sowie Bildung und Sicherheit. Übergreifende Themenstellungen beschäftigen sich damit, wie man eine digitale Werteordnung entwickeln, die digitale Souveränität sichern und digitale Kompetenzen vermitteln kann.

dagegen rasend schnell. Deshalb ist es auch für die Erforschung des Internet ganz wichtig, in Kontakt mit den Menschen zu bleiben, die praktische Erfahrung und Expertise haben. Wir werden deshalb im CAIS nicht im Elfenbeinturm sitzen, sondern werden uns mit der Praxis austauschen.

MAGAZIN: Das CAIS hat, bei positiver Begutachtung, eine Perspektive von fünf Jahren. Was wünschen Sie sich für die Zeit bis 2022?

M. Baumann: Wichtig ist, dass wir gute Projekte mit wissenschaftlicher und praktischer Relevanz fördern, dass interessante Leute zu uns kommen und wir für die Öffentlichkeit spannende Veranstaltungen machen, dass das Ganze le-

bendig ist. Aber da bin ich optimistisch, weil unser Angebot für Forscherinnen und Forscher sehr attraktiv ist. Aber wir erwarten von unseren Gästen aus der Wissenschaft auch, dass sie sich Mühe geben, ihre Forschung zu kommunizieren und den Dialog mit den Bürgern und Akteuren aus der Praxis suchen. Im Sommer wird dann entschieden, wo das BMBF das „Deutsche Internet-Institut“ ansiedeln wird, wir sind bei dieser Ausschreibung, die ein Volumen von 50 Millionen hat, in der Hauptrunde mit nur noch vier weiteren Bewerbern. Wenn wir erfolgreich sind, wird das CAIS ein Baustein in dem Gesamtinstitut werden. Aber auch, wenn wir nicht die Hauptgewinner sind, wird das CAIS als eigenständiges Wissenschaftskolleg weiter existieren.

Examensfeier: 687 Urkunden überreicht

687 Absolventen der Philosophischen Fakultät erhielten ihre Bachelor-, Master- und Doktorurkunden. **Alexander Gebharter** wurde dabei für die beste Dissertation 2016 ausgezeichnet. Er erhielt den mit 2.500 Euro dotierten Preis für seine Arbeit „Casual Nets: Conent, Warrant, Interventions, and Mechanisms“ (Betreuer: Prof. Dr. Gerhard Schurz). Gebharter, 1983 in Hal-lein (Österreich) geboren, studierte an der Universität Salzburg Philosophie und wechselte 2010 für das Promotionsstudium an die Heinrich-Heine-Universität. In den kommenden drei Jahren wird er an der Heinrich-Heine-Universität in dem Teilprojekt „Freedom, Intervention, and Statistical Causation“ der DFG Forschergruppe „Inductive Metaphysics“ (FOR 2495) arbeiten.

Kausale Bayesnetze

In seiner preisgekrönten Arbeit beschäftigt sich Gebharter mit kausalen Bayesnetzen – einem formalen Werkzeug, mit dem man Ursache-Wirkungs-Relationen aus unterschiedlichen Bereichen (Alltag, Biologie, Soziologie, Psychologie, etc.) auf der Basis von Wahrscheinlichkeiten modellieren kann – aus einer philosophischen Perspektive. Dabei kann er zeigen, wie man eine allgemeine philosophische Kausalitätstheorie entwickeln kann, die – und das ist neu für eine philosophische Theorie – moderne Standards für empirische Theorien erfüllt. Die Gutachter lobten die „gedankliche Schärfe, inhaltliche Fülle, philosophische Brisanz, Aktualität und Originalität der Forschungsperspektive.“ Bei der Examensfeier wurden insgesamt wurden 687 Absolventen, die ihr Studium im Wintersemester 2016/17 abgeschlossen haben, verabschiedet; verliehen wur-

den 473 Bachelor-, 192 Master- und 22 Promotionsurkunden. Der Carl-Wambach-Preis für die sprachlich und inhaltlich beste Masterarbeit des Faches Germanistik wurde durch Prof. Dr. Alexander Ziem an **Tim Willmann** verliehen.

Der Verso-Preis für die beste Bachelorarbeit im Sozialwissenschaftlichen Institut aus dem Jahr 2015, gespendet vom „Verein der Freunde und Förderer des Sozialwissenschaftlichen Instituts e.V.“, wurde von der Vorsitzenden, Dr. Susanne Keuneke, an **Dorina Kley** überreicht. Die Förderpreise des Alumni-Vereins „FörderLink Düsseldorf e.V.“ der Allgemeinen Linguistik gingen an **Paul Gaus** (bester Masterabschluss) und **Lisa Hofmann** (bester Bachelorabschluss). Die Preise wurden durch die 2. Vorsitzende des Vereins, Jessica Nieder, verliehen. Der Preis des Deutsch-Französischen Kreises Düsseldorf e.V. für die beste Abschlussarbeit im Jahr 2016 aus dem Bereich der französischsprachigen Romania wurde an **Teresa Gramstedt** durch den Präsidenten des DFK, Dr. Cornelis Canenbley, verliehen. V.M.

Dekan Prof. Dr. Ulrich Rosar, Dr. Alexander Gebharter und Doktorvater Prof. Dr. Gerhard Schurz



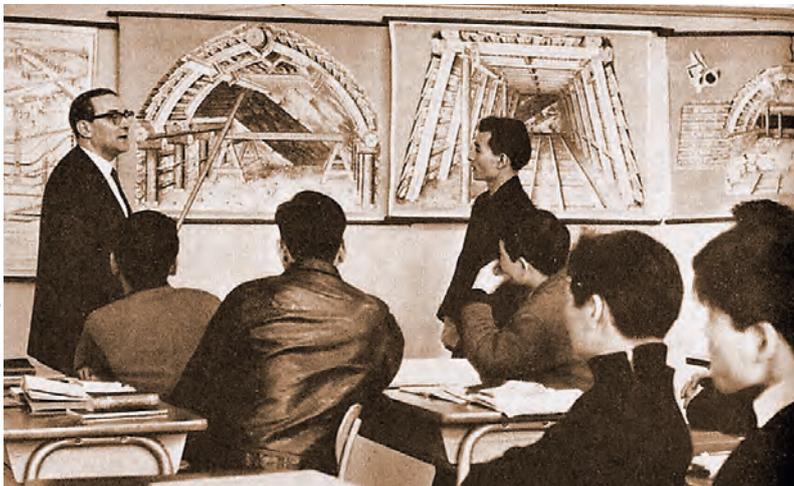
Foto: Frederic Labudda

Nippons Söhne im Kohlenpott

Thema in Lehre und Forschung: Bergleute aus Japan im Ruhrgebiet

„59 Bergleute kamen aus Japan und sagten erstes Glückauf“, schlagzeilten die Dortmunder Ruhr-Nachrichten am 22. Januar 1957. „Weiße und rote Nelken für die Söhne Nippons“, schrieb die Düsseldorfer Rheinische Post und die Westdeutsche Allgemeine Zeitung titelte: „Glückauf klang schon perfekt“.

VON ROLF WILLHARDT



Photos: Jürgen Pütt - Werkzeitleitung der Zeche Consolidation, Celskirkchen 1960

▲
Japanische Bergleute
bei der Ausbildung.

Am 19. Januar war die Gruppe mit einer Sondermaschine der SAS von Tokyo aus gestartet. Die Flugroute: Manila, Bangkok, Rangun, Kalkutta, Karachi, Kuwait, Athen, Rom. Am 21. Januar landete die Propellermaschine auf dem Düsseldorfer Flughafen, die Bergleute wurden von Mitarbeitern der japanischen Botschaft, hohen bundesdeutschen Regierungsbeamten und Vertretern des Unternehmensverbandes Ruhrbergbau wie Staatsgäste empfangen. Ein heute so gut wie unbekanntes Kapitel gemeinsamer deutsch-japanischer Geschichte begann.

Das gleichwohl Thema in Forschung und Lehre am Institut für „Modernes Japan“ der Heinrich-Heine-Universität ist. Der Kulturosoziologe Shingo Shimada (59), seit 2005 an der HHU, ist Mitherausgeber eines Sammelbandes, der sich mit den fernöstlichen Bergleuten „im Pott“ beschäftigt.

Denkt man an Japaner in Deutschland, insbesondere in Nordrhein-Westfalen, assoziiert man unweigerlich den Standort Düsseldorf. Fast 7.000 Japaner leben in der NRW-Landeshauptstadt, die größte japanische Gemeinschaft auf dem europäischen Kontinent. Zahlreiche Konzerne und Wirtschaftsunternehmen haben ihren Sitz in Düsseldorf, japanische Restaurants und Geschäfte prägen das Stadtbild rund um die

Anfangsphase der Arbeitsmigration

Oststraße. Der Kartendienst Apple Maps nennt diesen Citybereich sogar Little Tokyo. Aber die Business-Men und „White Collar“-Träger, die in den 60er Jahren nach Düsseldorf kamen, waren eben nicht die ersten Japaner in Westdeutschland: Es waren Arbeiter aus den Bergwerken von Hokkaido und Kyushu.



Die japanischen Kumpel der Gelsenkirchener Zeche Consolidation vor ihrem Wohnheim.

Der Bergbau und die Bergbauindustrie spielten dabei in den deutsch-japanischen Beziehungen eine besondere historische Rolle, berichtet Prof. Shimada. Japan orientierte sich im Zuge der allgemeinen Modernisierung des Landes im 19. Jahrhundert stark an Deutschland als Lehrmeister, auch in der Bergbaukunde. Die deutschsprachige Fachzeitschrift „Glückauf“ wurde regelmäßig ins Japanische übersetzt. Die junge

Starke Orientierung an Deutschland

Bundesrepublik Deutschland galt im Japan der 50er Jahre als einer der führenden modernen Industriestaaten, „während Japan noch den Status eines Entwicklungslandes hatte“, so Shimada. Das gleichwohl große Modernisierungsanstrengungen unternahm, um die westlichen Vorbilder USA (und BRD) zu erreichen. „In dieser Phase, in der sich auch die Wirtschaft beider Länder rapide entwickelte, herrschte vor allem in der deutschen Bergbauindustrie ein massiver Arbeitskräftemangel.“ Prof. Shimada: „Hinzu kam, dass sich die japanische Bergbauindustrie in einer Umstrukturierungsphase befand, in der viele mittelständische Bergbauunternehmen gezwungen waren, ihre Zechen zu schließen. Diese Aspekte führten im japanischen Arbeitsministerium zu der Idee, japanische Bergarbeiter nach Deutschland zu entsenden. Vor diesem Hintergrund kam ein deutsch-japanisches Programm zustande, durch das insgesamt 436 japanische Bergarbeiter zwischen 1957 und 1965 als Arbeitskräfte in das Ruhrgebiet entsandt wurden.“

In der 150-jährigen deutsch-japanischen Geschichte spielte dieses Programm wohl eine Sonderrolle. „Es ist der einzige Fall offizieller Arbeitsmigration von Japan nach Deutschland“, so Shimada, „durch die auch auf der Alltagsebene erste interkulturelle Begegnungen stattfanden. Alltägliche interkulturelle Austauschbeziehungen, die heute in einer Stadt wie Düsseldorf selbstverständlich geworden sind, nehmen historisch gesehen mit diesem Programm ihren Anfang. In dieser Anfangsphase der Arbeitsmigration in die Bundesrepublik Deutschland waren dabei aus deutscher Sicht auch Japaner ‚Gastarbeiter‘.“ Die ersten Kumpel aus Japan waren junge, kräftige, gut ausgebildete und hoch motivierte Bergarbeiter, „sozusagen eine Elite“, so Shimada. Sie blieben für drei Jahre auf Zechen in Duisburg-Hamborn, Gelsenkirchen und Castrop-Rauxel und hatten eine Arbeitsplatzgarantie bei ihrer Rückkehr. Der zweite Teil des Programms war indes letztlich eine Arbeitsbeschaffungsmaßnahme für japanische Bergleute, im Land der aufgehenden Sonne hatte Ende der 50er, Anfang der 60er Jahre das große Zechensterben begonnen. Denn Japan setzte bei der Energiegewinnung nicht mehr auf Steinkohle wie bisher, sondern, wie das große Vorbild USA, auf Erdöl und vor allem auf Atomkraft.

Das Programm endete im März 1965, es wurde nicht verlängert. 32 Japaner blieben in Deutschland, einige heirateten deutsche Frauen und gründeten Familien. Die meisten der Heimkehrer hielten auch in Japan untereinander Kontakt, schon 1964 gründeten sie einen Verein ehemaliger Bergarbeiter in Deutschland. Sein Name, wie könnte es anders sein: „Glückauf!“



A. Kataoka, R. Mathias, P.-T. Meid, W. Pascha, S. Shimada (Hrsg.): „Japanische Bergleute im Ruhrgebiet“, Klartext-Verlag, Essen 2012, 318 Seiten, 22,95 Euro

Lisa Römer ausgezeichnet

Freundeskreis des Instituts für Kunstgeschichte vergab Preis

Lisa Römer wurde mit dem Förderpreis des Freundeskreises des Instituts für Kunstgeschichte ausgezeichnet. Sie erhielt den Preis für ihre Masterarbeit mit dem Titel „Das (Künstler-)Schaufenster: Zwischen Werbemittel und Ausstellungsraum“; die Auszeichnung ist mit 500 Euro dotiert.

VON ROLF WILLHARDT

Lisa Römer, 1987 in Köln geboren, studierte nach einer Ausbildung für visuelles Marketing Kunstgeschichte an der HHU mit dem Schwerpunkt „Kunstvermittlung in Museum und Kunsthandel“. Lisa Römer absolvierte zahlreiche Praktika in Museen und Galerien. Die Masterarbeit „(Künstler-)Schaufenster: Zwischen Werbemittel und Ausstellungsraum“ beschäftigt sich mit dem Schaufenster als Ort und Medium künstlerischen Schaffens.

Das Schaufenster bietet mit seinen spezifischen Eigenschaften einzigartige Potenziale, die für Kunst und Kommerz gleichermaßen gewinnbringend sein können. Die zahlreichen Belege der Auseinandersetzung von Künstlern mit Schaufenstern zeugen von der tiefgreifenden Bedeutung dieses Mediums für die Kunstwelt. Besonders die Zusammenarbeit von Künstlern mit Unternehmen aus den vergangenen Jahren zeugt von der Aktualität dieses Themas.

Die Geschichte des Schaufensters ist eng mit der Entwicklung des Einzelhandels verknüpft. Mit der Verbreitung der Warenhäuser Ende des 19. Jahrhunderts entsteht das Schaufenster als architektonischer Raum und wird zum Aushängeschild der Warenwelt. Hinter der Glasscheibe werden nicht nur Waren zur Schau gestellt und inszeniert, sondern auch Wertvorstellungen vermittelt. So wird das Schaufenster als wichtigstes Werbemittel des Handels Ausdruck und Förderer der modernen Konsumkultur. Die zunehmende Professionalisierung resultiert in einem Streben nach einer Schaufensterkunst Anfang des 20. Jahrhunderts, die sich vom eigentlichen Zweck des Schaufensters abzuwenden versucht. Ein Ziel, das nur in den seltensten Fällen verwirklicht werden kann. Vielmehr hat sich die Schaufensterkunst als eine Form der angewandten Kunst etabliert. Wenn ein bildender Künstler ein Schaufenster nach

seinen Prinzipien gestaltet, ist von einem Künstlerschaufenster zu sprechen. Neben der verkaufsfördernden Nutzung des Künstlerschaufensters im Sinne eines Werbemittels dient das Schaufenster auch als alternativer Ausstellungsraum, mit dem Kunst an das kunstferne Publikum vermittelt werden kann. Darüber hinaus nehmen die Künstler mit ihrer Gestaltung auch Bezug auf die Funktionen des Mediums als solches.

Unvergessen bleibt Salvador Dalí, der 1945 weniger durch das Künstlerschaufenster selbst als vielmehr durch sein exzentrisches Verhalten einen Skandal entfacht. Sein Schaufenster

Schaufenster vermitteln auch Wertvorstellungen

beschäftigt sich in besonderer Weise mit der allgemeinen Sicht auf das Medium Schaufenster, er hat seine Schaufenster von Beginn an als surrealistische Manifeste seines künstlerischen Schaffens konzipiert. Um den eigentlichen Antrieb des Konsums zu thematisieren nutzt er den Narziss-Mythos als Metapher. Eine ähnliche Perspektive nimmt Marcel Duchamp mit seinem Schaufenster ein. Zwar gestaltet er die Schaufenster als Werbemittel für die Publikationen seiner Freunde, der Fokus liegt jedoch auf einer kulturellen Erfahrung. Mit seiner Gestaltung spielt er auf die verkaufsfördernde Funktion von Schaufenstern an, die in dem Passanten ein Verlangen nach Dingen weckt, die er gar nicht braucht. Das kopflose Mannequin symbolisiert den Konsumenten, der unreflektiert Waren kauft. So können beide Künstlerschaufenster durch die verschiedenen Bezüge in den Werkkanon der Künstler eingeordnet werden, sie sind als vollwertiges Kunstwerk anerkannt.



Foto: Jochen Müller

◀
 Jun.-Prof. Dr. Ulli Seegers
 (betreute die Arbeit
 und hielt die Laudatio),
 Lisa Römer und Dr. Sandra
 Abend, Vorsitzende des
 Freundeskreises (v. l. n. r.)

Vordergründig ganz im Sinne der Werbung stehen die Künstlerschaufenster von Andy Warhol und den unter dem Pseudonym Matson Jones arbeitenden Robert Rauschenberg und Jasper Johns. Von Gene Moore beauftragt, gestalten sie in den 1950er Jahren Schaufenster für Bonwit Teller und Tiffany's. Darüber hinaus fördert Moore die Arbeit der Künstler in der hohen Kunst, indem er die Schaufenster als Ausstellungsraum umfunktioniert und ihre Werke darin zeigt. In diesem Fall erfüllen die Schaufenster die Aufgaben einer Galerie und schaffen den Künstlern eine Plattform, ihre künstlerischen Werke der Öffentlichkeit zu präsentieren. Das im Jahr 2006 weltweit in den Filialen von Louis Vuitton gezeigte Künstlerschaufenster von Ólafur Elíasson ist ein Beispiel für die neuen, global an-

Werbung mit Künstlerschaufenstern

gelegten Werbemaßnahmen der Unternehmen. Sein Schaufenster zeichnet sich jedoch durch eine Besonderheit aus: Es werden keine Waren präsentiert. Der Künstler platziert ein überdimensionales ‚Auge‘ in dem Fenster, das mit seinem gelben Licht über seine Grenzen hinaus die Straße beleuchtet. Durch spezielle Glasscheiben spiegelt das Auge den Betrachter und kann dabei nur schwer selbst in seiner Ganzheit gesehen werden. Mit dem Schaufenster spielt der Künstler einerseits mit der Neugierde des Betrachters, andererseits mit den bedrückenden Gedanken an einen Überwachungsstaat.

Zwar stehen die Künstlerschaufenster in der Kritik, den Werbezwecken der Unternehmen zu dienen, diese erscheint jedoch vor dem Hintergrund, dass keine Waren präsentiert werden, hinfällig. Das Anliegen, kunstfernes Publikum zu erreichen und

den Anforderungen jenseits des White Cube gerecht zu werden, steht im Vordergrund. Besonders der Vermittlungsaspekt von Kunst an kunstfernes Publikum ist ein Beweggrund, Kunst im Schaufenster auszustellen. Darüber hinaus beeinflussen sich Warenhaus und Museum in einem stetigen Wechselverhältnis und gleichen sich immer weiter an. Die ähnlichen Präsentationsformen verschmelzen im Schaufenster, wenn dort Kunst präsentiert wird. Das Image des Unternehmens gewinnt Ansehen, der Künstler profitiert von der öffentlichen Aufmerksamkeit. Mit der „Aktuellen Kunst Hohe Straße“ wurde dieses Anliegen von Dietmar Schneider in Köln bereits in den 1960er Jahren verwirklicht. Ein Konzept, das auch in der heutigen Zeit Befürworter findet. Dennoch wird im 21. Jahrhundert der Fokus auf den Erlebniswert beim Shopping gelegt, dessen größter Konkurrent der digitale Kommerz geworden ist. In den Schaufenstern wird diesem Umstand Rechnung getragen, mit neuen Technologien wird dieses in Zukunft die individuellen Vorlieben des Passanten ansprechen. Es beeindruckt mit interaktiven Elementen oder bricht gar ganz aus seinem architektonischen Rahmen aus. Eine völlig neue Form der Symbiose sind Takashi Murakami und Yayoi Kusama mit dem Unternehmen Louis Vuitton eingegangen. Sie lassen die Grenzen zwischen Kunst- und Konsumobjekten hinter sich, indem sie den von ihnen entworfenen Produkten Einzug in die Kunstwelt gewähren. Die Kooperation geht über die einfache Präsentation der Produkte hinaus, denn die gestalteten Künstlerschaufenster werden neben ihrer Funktion als Werbemittel als vollwertiges Kunstwerk wahrgenommen. Dies bestätigt, dass die traditionelle Kategorisierung von Kunst und Kommerz hinfällig geworden ist. Als Konstante bleibt das (Künstler-)Schaufenster bestehen, indem es diese Beziehung in sich selbst vereint und visuell erfahrbar macht.

Verborgene Schätze ans Licht gebracht

Die Handschriften aus dem „Kloster Paradies“ sind ein kostbares Vermächtnis, das von Kreativität und Anspruch zeugt

Eine Gruppe gelehrter Nonnen aus dem Dominikanerinnenkloster Paradies bei Soest schrieb im 13. und 14. Jahrhundert eine ganze Reihe wunderbarer Chorhandschriften, von denen sich heute noch einige in Düsseldorf erhalten haben: zwei Antiphonarien (Sammlung liturgischer Lieder) und drei Graduale (liturgische Bücher). Die schönsten und unkonventionellsten Exemplare schrieben sie für die eigene Gemeinschaft, wobei sie die Liturgie mit eigenen Musikkompositionen und knapp tausend lateinischen Beischriften ‚kommentierten‘ und ausdeuteten.

VON VICTORIA MEINSCHÄFER

Noch sechs Jahrhunderte später geben diese prachtvoll gestalteten Bände viele Rätsel auf. Wer waren diese Frauen, weshalb konnten sie so gut Latein und wieso hatten sie offenbar eine eigenständige liturgische Kultur? Diese und viele weitere Fragen beantwortet nun die von Prof. Dr. Eva Schlotheuber (Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf), Prof. Dr. Jeffrey Hamburger (Harvard), Dr. Susan Marti (Bern) und Prof. Dr. Margot Fassler (University of Notre Dame, USA) herausgegebene zweibändige Studie „Liturgical Life and Latin Learning at Paradies bei Soest, 1300 – 1425“

Das interdisziplinäre Team von zwei Kunsthistorikern, einer Historikerin und einer Musikwissenschaftlerin hat zehn Jahre lang gemeinsam an den Chorhandschriften von Paradies gearbeitet. Alles begann mit dem Ankauf eines Doppel-

Internationale Kooperation

blatts aus dem „Kloster Paradies“ durch die Universität Harvard, die regelmäßig interessante Handschriften erwirbt. Das wunderschön gestaltete Blatt weckte das Interesse von Prof. Dr. Jeffrey Ham-

burger, der nach weiteren Handschriften aus dem Kloster Paradies suchte und in der Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf fündig wurde. Mit Prof. Schlotheuber, die seit ihrer Habilitation über die Bildung und Kultur der mittelalterlichen Frauenklöster forscht, hatte er schon zuvor zusammengearbeitet. Auch die Schweizerin Susan Marti kannte die Handschriften, die als Leihgaben der ULB in einer Ausstellung in Soest zu sehen gewesen waren. Gemeinsam mit der Musikwissenschaftlerin Margot Fassler beschlossen die drei, das ungewöhnliche künstlerische, musikalische und intellektuelle Programm der Düsseldorfer Paradies-Handschriften wissenschaftlich einzuordnen und zu erschließen.

Die nun erschienene Studie wirft ein völlig neues Licht auf die Dominikanerinnenklöster des 13. und 14. Jahrhunderts. „Im 12. und 13. Jahrhundert verdoppelte sich die Bevölkerung in Mitteleuropa nahezu, es entstanden neue Städte, der Handel blühte, die Kindersterblichkeit sank“, erklärt Prof. Schlotheuber. Die Stellung der Frauen verbesserte sich durch neue Alternativen in den Städten und vor allem häretische Gruppen wie die Waldenser und Katharer boten ihnen eine neue Partizipation im Gottesdienst oder auch in ihren geistlichen Gemeinschaften an. Insbesondere für die Witwen, die in der Regel über ihr Erbe (Wittum), selbst verfügen konnten, war das



Fotos: Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

► Das 14. Jahrhundert galt sowohl den spätmittelalterlichen Reformern als auch der modernen Forschung lange als eine Zeit des intellektuellen und institutionellen Niedergangs – ein vorschnelles Urteil, wie eine nun erschienene Untersuchung zeigt. Die Nonnen von Paradies formten im 14. Jahrhundert in Schrift, Bild und Musik, einen umfassenden Kommentar zur Liturgie – ein kostbares Vermächtnis, das noch heute von ihrer Kreativität, von ihrem Anspruchsniveau und ihrer Frömmigkeit zeugt.

attraktiv. Hier eröffneten sich für sie neue Gestaltungsräume, vor allem wenn sie sich nicht wiederverheiraten wollten.

Die Dominikaner erkannten das Potenzial dieser Gruppe: Sie gründeten zunächst 1206 in Prouille in Südfrankreich, ein Frauenkloster, in das die von den Katharern konvertierten Frauen eintreten und gemeinsam ein religiöses Leben nach ihren Vorstellungen führen konnten.

Erfolgsmodell Klosterleben

ten. Die Aufnahme von Witwen und Frauen allen Standes wurde zu einem ‚Erfolgsmodell‘, so dass wenig später auch in Süddeutschland zahllose Dominikanerinnenkonvente entstanden. 1252 gründete der Orden dann im westfälischen Soest ein Frauenkloster, das den Namen ‚Paradies‘ erhielt. Sie boten hier

nicht nur Frauen mit Kindern und Witwen Zuflucht, sondern ermöglichten ihnen auch den Zugang zu Bildung. „Die öffentlichen Bildungseinrichtungen, die Lateinschulen und Universitäten, blieben den Frauen im Mittelalter und noch bis weit in die Neuzeit verschlossen. Nur in den Klöstern konnten die Mädchen Lesen und Schreiben anhand des gelehrten Lateins erlernen, doch diese standen bis dahin vor allem der adeligen Oberschicht offen. Und die alten Benediktinerinnen- und Zisterzienserinnenklöstern nahmen auch keine verheirateten oder verwitweten Frauen auf, sondern in der Regel nur Mädchen in einem lernfähigen Alter.

Der Predigerorden war Anfang des 13. Jahrhunderts zur Abwehr der Häretiker gegründet worden und von den von der Kirche abgespalteten häretischen Gruppen lernten die Dominikanerbrüder, was die Häretiker für Frauen attraktiv

machte: Sie boten Frauen einen eigenen Gestaltungsspielraum, duldeten eine starke Stellung der Frau in der Gruppe. „Die Dominikaner begriffen, dass man den Frauen innerhalb der Kirche ein alternatives und attraktives Konzept bieten musste, um sie an sich zu binden.“ Zugleich profitierten auch die Dominikanerbrüder deutlich von dem Vorgehen: Seit

Gegenseitige Unterstützung der Ordenszweige

1219 waren sie wie die Franziskaner zur Armut verpflichtet, weshalb sie keine Stiftungen oder Schenkungen annehmen durften. Die in Klausur lebenden Dominikanerinnen hingegen durften Stiftungen annehmen. Ihnen wurde nun übertragen,

Die prachtvoll gestalteten Handschriften dokumentieren den souveränen Gebrauch der lateinischen Sprache und theologische Sachkenntnis.



Foto: Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

„DIE DOMINIKANER BEGRIFFEN, DASS MAN DEN FRAUEN INNERHALB DER KIRCHE EIN ALTERNATIVES UND ATTRAKTIVES KONZEPT BIETEN MUSSTE, UM SIE AN SICH ZU BINDEN.“

Prof. Dr. Eva Schlotheuber

was die Brüder selbst nicht besitzen durften – die Frauenklöster dienten also gleichsam als „Bank“ der Männerkonvente. Schlotheuber erklärt: „Die Formen der gegenseitigen Unterstützung beider Ordenszweige waren vielfältig und von Beginn an reziprok angelegt, auch wenn die Ordensrhetorik einseitig die Fürsorge der Brüder für die Frauen betonte.“

Deshalb waren es auch die Dominikanerbrüder in Soest, die mit allen Kräften darum bemüht waren, einen ihnen unterstellten Frauenkonvent in der Stadt zu haben. Das Kloster in Soest war gleichsam eine Gründung aus dem ‚Nichts‘, es gab keine Stifterfamilie, keine Initiative der Soester Bürger oder des regionalen Adels, dessen eine neue Gemeinschaft eigentlich bedarf. Es waren allein die Dominikaner, die hier eine ausgesprochen heterogene Gruppe von Frauen ver-

sammelten: Witwen mit ihren Töchtern, verheiratete Frauen, die mit Mann und Kindern nach Soest kamen, Töchter von Adeligen und Bürgertöchter. „Mit dem Klosteralltag und den hohen Anforderungen eines Lebens in Klausur waren diese Frauen wohl kaum vertraut“, so Schlotheuber. „Der damalige Ordensprovinzial und Gelehrte Albertus Magnus selbst führte die Frauen in das Klosterleben ein und unterwies sie in der Einhaltung der Klausur und der Schweigepflicht, damit sie sich dem Orden und ihrem hohen Stand als ‚Bräute Christi‘ würdig erweisen würden.“

Die Dominikaner boten mit ihrer Neugründung den Frauen die Möglichkeit, sich aus freiem Willen für ein religiöses Leben und damit gegen ein Leben in der ‚Welt‘ zu entscheiden. „Eben weil es um die Rettung der Seelen aus ‚sündigen‘

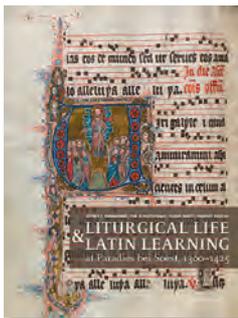
irdischen Verhältnissen ging, wird vermutlich die Herkunft der Frauen aus allen gesellschaftlichen Schichten, arm oder reich, gebildet oder illiterat, unverheiratet, getrennt oder verwitwet, so auffallend hervorgehoben“, erklärt Schlotheuber, und findet dies auch im Konventssiegel bildlich gefasst: „Es zeigt den Sündenfall mit Adam und Eva unter dem Baum der Erkenntnis. Ikonographisch ganz ungewöhnlich und ohne Vergleichsbeispiele steht Adam nicht, wie es üblich war, heraldisch rechts, auf der ‚wichtigeren‘ Seite, sondern Eva.“ Hier wird also die Bedeutung der Frau für den Sündenfall der Menschheit hervorgehoben. Aber eben weil die Frau für den Sündenfall verantwortlich war, wurde sie auch für die Errettung der Menschheit entscheidend. Deshalb wollten die Dominikaner allen Frauen, ungeachtet ihres Alters oder Stan-

Foto: Jochen Müller



► Unter Leitung von Maria Jonas sang „Ars Choralis Coeln“ Hymnen aus den mittelalterlichen Handschriften.

Dr. Susan Marti, Prof. Dr. Margot Fassler, Dirk Passmann (Aschendorff Verlag), Prof. Dr. Jeffrey Hamburger, Prof. Dr. Eva Schlotheuber (v. l. n. r.)



„Liturgical Life and Latin Learning at Paradies bei Soest, 1300–1425“, Mit Hymnen und Sequenzen der Dominikanerinnen von Paradies bei Soest (ULB Düsseldorf, D 7 und D 11, 14. Jahrhundert) Two Volumes, 1.440 pp., fully illustrated, 237 x 315 mm, EUR 178,-, ISBN 978-3-402-13072-8, Verlag Aschendorff Münster



Foto: Jochen Müller

des, die Möglichkeit bieten, sich für ein geistliches Leben entscheiden zu können. Wie sich aus dem Beginen-ähnlichen Wohngemeinschaften zu Beginn des „Klosters Paradies“ allmählich ein gelehr-

Über viele Jahrhunderte gut gehütet

ter Nonnenkonvent entwickelte, all dies konnten Schlotheuber und ihre Kollegen in jahrelanger Forschungsarbeit aus den Chorbüchern und vielen anderen Quellen ablesen. Schon wenige Generationen nach der Gründung dokumentieren die von den Frauen selbst geschriebenen und prachtvoll illuminierten Handschriften sowohl den souveränen Gebrauch der lateinischen Sprache als auch die

Beherrschung der theologischen Begründungen und eine eigene spirituelle Ausdeutung der Heilsgeschichte. ‚Verewigt‘ haben sich die Nonnen von Paradies in den Marginalien und damit zugleich ihre Stellung im Heilsgeschehen bestimmt. Über viele Jahrhunderte hüteten die Soester Schwestern ihre Chorbücher und gaben sie von Generation zu Generation weiter. Ab der Mitte des 15. Jahrhunderts kamen schwierige Zeiten für die Nonnen, die große Soester Fehde und später die Reformation und der Dreißigjährige Krieg machten den Schwestern das Klosterleben schwierig. Nach Auflösung des Klosters 1808 kamen die Bücher über Umwege nach Düsseldorf, einige wurden an Pergamenthändler verkauft, die übrigen landeten letztlich in der Düsseldorfer Landesbibliothek.

Die Buchpremiere

Zur Buchvorstellung im Haus der Universität hatten Eva Schlotheuber und ihre Kollegen den Kölner Chor „Ars Choralis Coeln“ eingeladen, die Gesänge aus den Handschriften zu Gehör zu bringen.

Unter der Leitung von Maria Jonas waren so erstmals seit einigen hundert Jahren die Sequentia in nativitate Beate Marie Virginis: „Salve, mater salvatoris“ (Ms. D 11, p. 631), die Sequentia de S. Iohannis: „Exortum lumen in tenebris“ (Ms. D 11, p. 676) sowie die Sequentia in festo beati Dominici confessoris: „In celestis Ierarchia“ (Ms. D 11, p. 592) zu hören.

„Was ist Rationalität?“

Susanne Hahn mit dem höchstdotierten deutschen Preis für Philosophie ausgezeichnet



► Prof. Dr. Susanne Hahn forscht seit 2016 an der Heinrich-Heine-Universität.

VON VICTORIA MEINSCHÄFER



Susanne Hahn wurde 1964 in Mülheim an der Ruhr geboren. Nach dem Studium der Neueren Geschichte, Philosophie und Germanistik an den Universitäten Duisburg und Essen erfolgte 1998 an der Universität Essen die Promotion. Mit einem Lise-Meitner-Stipendium des Landes NRW gefördert, habilitierte sie sich 2007 an der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf und übernahm Lehrstuhlvertretungen an verschiedenen Universitäten. Von 2011 bis 2016 arbeitete sie an ihrem durch die DFG geförderten Projekt „Ein Rahmen für die Wirtschaftsethik – Methodische Grundlagen und Regeln“. Seit 2016 ist sie außerplanmäßige Professorin an der Heinrich-Heine-Universität. Ihre Arbeitsschwerpunkte liegen im Bereich Normativität, Rationalität und Wirtschaftsethik.

Die Düsseldorfer Philosophin Susanne Hahn ist mit dem Deutschen Preis für Philosophie und Sozialethik der Max Uwe Redler Stiftung ausgezeichnet. Der Preis ist mit 100.000 Euro dotiert und wird für ein deutschsprachiges Werk aus dem Bereich der Philosophie und Sozialethik vergeben.

Rektorin Prof. Dr. Anja Steinbeck gratulierte der Preisträgerin und erklärte: „Ich bin stolz, dass mit Frau Prof. Hahn eine herausragende Philosophin unserer Universität ausgezeichnet wird. Mit ihrer Arbeit zur Rationalität bereichert sie das Forschungsprofil der Philosophischen Fakultät um ein wichtiges Thema. Sie leistet auf diesem Gebiet beeindruckende wissenschaftliche Arbeit, die in diesen Zeiten dringend nötig ist.“

Nach Überzeugung der Jury hat Susanne Hahn mit ihrer Habilitationsschrift „Rationalität. Eine Kartierung“ die „wohl gründlichste und präziseste Abhandlung zum Thema in der deutschsprachigen Philosophie der vergangenen Jahrzehnte vorgelegt.“

AUSGANGSPUNKT RATIONALITÄTSDEBATTE

In der Arbeit beschäftigt sich die Autorin mit

den Fragen: „Was ist Rationalität?“ bzw. „Was heißt es, rational zu handeln?“. Sie bringt die verfahrenere Debatte in Gang, indem sie die Fragen und Antworten nach dem rationalen Handeln in eine weitere Perspektive stellt: Warum ist es überhaupt wichtig, von rationalem und irrationalem Handeln zu sprechen? Was sind die Unterscheidungsinteressen und Zielsetzungen, bezüglich derer die Rede von (ir)rationalem Handeln eine zentrale Rolle erhält? „Es sind dies vor allem zwei Konstellationen“, erklärt Susanne Hahn: „Mit Hilfe des Konzepts rationalen Handelns sollen zum einen Handlungen erklärt und zum anderen Handlungen empfohlen werden.“

Verschiedene Arten des Handelns

Die propagierten Rationalitätsauffassungen können jedoch dieses doppelte Anliegen nur in Ausnahmefällen erfüllen. Während es für die Erklärung von Handlungen möglich ist, auch irrigere Auffassungen des Handelnden mit einzubeziehen, ist für die Empfehlung von Handlungen der Bezug auf einen gesicherten Kenntnisstand unerlässlich.“ Um den Zielen der Handlungser-

klärung und -empfehlung gerecht zu werden, ist es nach Ansicht der Philosophin erforderlich, nicht nur unterschiedliche Spielarten rationalen (und irrationalen) Vollzugs zu unterscheiden, sondern auch andere Arten des Handelns, wie gewohnheitsmäßiges und spontanes Handeln ins Spiel zu bringen.

FOLGEN FÜR HANDLUNGSBESCHREIBUNG UND HANDLUNGSERKLÄRUNGEN

Anhand dieser Kategorien lassen sich z. B. gehaltvolle Aussagen darüber formulieren, welchen Anteil das so-und-so-rationale Handeln oder aber auch das spontane Handeln am Vollzug insgesamt hat. Man kann zudem einzelne Personen danach unterscheiden, ob sie eher einzelfallrational-opportunistisch agieren oder regelorientiert. Man kann Situationstypen identifizieren, in denen Menschen z. B. eher spontan oder eher so-und-so-rational agieren. Diese Zusammenhänge sind folgenreich für die Handlungsbeschreibungen und -erklärungen des Historikers oder des Soziologen.

FOLGEN FÜR DIE ETABLIERUNG VON NORMEN: BEISPIEL WIRTSCHAFTSETHIK

Wenn Unternehmensleitungen in Verhaltenskodizes Regeln für ihre Mitarbeiter etablieren wollen, spielt es eine entscheidende Rolle, ob man unterstellt, dass Menschen ausschließlich einzelfallorientiert opportunistisch handeln oder ob sie sich auch an Regeln binden können und wollen. Bei der ersten Unterstellung, muss die Unternehmensleitung deutlich machen, dass jeder Regelbruch Sanktionen nach sich zieht und dafür sorgen, dass Regelbrüche (meistens) entdeckt werden. „Geht man davon aus, dass Akteure sich an Regeln binden können, weil sie

diese für richtig halten, muss man bei diesen Mitarbeitern mit Gründen für die Regeln werben“, erläutert Hahn und fährt fort: „In Bezug auf die Unternehmensstrategie ist die Kategorie des regel-rationalen Handelns von Bedeutung: Unternehmen können sich an Regeln binden, sie können – über ihre Akteure – regel-rational handeln, um langfristige Ziele zu realisieren oder um anderen Marktteilnehmern Zuverlässigkeit und Glaubwürdigkeit zu signalisieren.“

HERAUSFORDERUNGEN: ENTSTEHUNG UND RECHTFERTIGUNG VON NORMEN

Die Beschäftigung mit rationalem Handeln führt Susanne Hahn derzeit vor allem zu Fragen, die Normen betreffen: Wie entstehen Normen in Gemeinschaften? Welche Unterschiede gibt es zwischen informell eingespielten moralischen Normen und gesetzten rechtlichen Normen? Wie lassen sich Normen rechtfertigen? In Bezug auf eine konkrete Entwicklung: Welche Herausforderung stellt die Digitalisierung mit ihrer Tendenz zum punktuellen und nicht langfristig stabilen bürgerschaftlichen Engagement für Gesellschaften liberal-demokratischer Staaten dar?

Von dem Preisgeld in Höhe von 100.000 Euro steht die eine Hälfte zur freien Verfügung, während die andere Hälfte für die Publikation und Verbreitung des Werks genutzt werden soll. „Für mich bedeutet der Preis Anerkennung und Freiheit – Anerkennung für eine strikt methodische Art, Philosophie zu betreiben, und (mehr) Freiheit bei der Lebensgestaltung und der wissenschaftlichen Arbeit. Bezogen auf das Fach sendet der Preis das Signal, dass Philosophieren eben auch das „große Format“, das Buch, erfordert und dass auch die deutschsprachige Philosophie Aufmerksamkeit auf sich zieht.“



Foto: Dr. Guido Kollmeier/Max Uwe Redler-Stiftung

► Dr. Jürgen Lüthje, Prof. Dr. Birgit Recki, Studiendekan Prof. Dr. Helmut Brall-Tuchel, Prof. Dr. Susanne Hahn, Prof. Dr. Julian Nida-Rümelin, Prof. Dr. Dieter Birnbacher (v. l. n. r.)

„Dienst an der Community“

Prof. Dr. Hartmut Löwen zum wissenschaftlichen Publizieren und der wichtigen Rolle der Referees

VON ARNE CLAUSSEN

MAGAZIN: Wir gratulieren Ihnen zur Auszeichnung „Outstanding Referee 2017“. Wir nehmen dies zum Anlass, mit Ihnen über das wissenschaftliche Publikationswesen zu sprechen. Was muss passieren, bis ein Forschungsergebnis in eine Veröffentlichung – ein Paper – mündet?

Löwen: Es ist ein langer steiniger Weg, bis ein Paper veröffentlicht ist. Zuerst legt man fest, in welcher Form man publizieren möchte: Soll es ein knackig-kurzes Paper mit vier Seiten werden; oder ein ausführlicher, auch technischer Aufsatz mit sehr viel mehr Informationen? Danach gilt es, die richtige Zeitschrift für

Löwen: Der Editor hat eine sehr große Macht. Je nach Zeitschrift scheitern bis zu 95 Prozent der eingereichten Arbeiten an ihm. Das müssen keine schlechten Paper sein, aber die Autoren konnten dies dem Editor nicht hinreichend klar machen. Ein Begleitbrief hilft, den Editor von der Relevanz für eine breite Leserschaft zu überzeugen. Gerade bei diesen Briefen müssen erfahrene Wissenschaftler helfen; Doktoranden sind häufig damit überfordert.

MAGAZIN: Was folgt, wenn die Hürde des Editors genommen ist?

Löwen: Der Editor sendet die eingereichte Arbeit an zwei bis vier Gutachter, die „Referees“. Diese schreiben einen ausführlichen Report über das Paper und schätzen es ein. Die Urteile können reichen von „Kann so angenommen werden.“ über „Nur annehmen, wenn noch dieser oder jener Sachverhalt nachgebessert wird.“ bis hin zu „Ablehnen!“.

MAGAZIN: Wie werden die Referees ausgewählt?

Löwen: Das gehört zu den gut gehüteten Geheimnissen der Verlage. Der Editor kann auf jeden Fall auf Datenbanken zurückgreifen, in der zum Beispiel die Personen erfasst sind, die bereits für die Zeitschrift veröffentlicht haben. Wichtig für den Autor ist die Möglichkeit, Gutachter vorschlagen zu können und andere wegen Interessenkonflikten auszuschließen. Den

„Langer steiniger Weg zum Paper“

die Publikation auszuwählen. Nicht jede Zeitschrift ist für alle Themen gleich gut geeignet, es gibt Spezialisierungen. Und die Zeitschrift muss auch von den Fachkollegen rezipiert werden. Sehr wichtig ist natürlich das Renommee der Zeitschrift, die sich im „Impact Factor“ ausdrückt.

Und wenn das Medium dann ausgewählt ist, steht man vor der ersten entscheidenden Hürde: dem Herausgeber oder Editor.

MAGAZIN: Der Editor entscheidet allein, ob ein Paper angenommen wird?

Foto: Jochen Müller



„Es ist sehr wichtig, dass Referees anonym bleiben, damit die Gutachten objektiv sind.“

Ausschlusswünschen folgt der Editor zumeist, weil er selber Neutralität gewährleisten will. Von den vorgeschlagenen Gutachtern kommen aber nie alle ins Board.

MAGAZIN: Die Referees sind ja in aller Regel anonym...

Löwen: ... und dies ist sehr wichtig, damit die Gutachten objektiv sind. Natürlich können die Autoren anhand von Stil und den Bezügen vermuten, wer die Gutachten geschrieben hat. Andererseits kennen die Gutachter Tricks, um von sich abzulenken. Dieses Spiel allein ist schon eine Kunst für sich.

MAGAZIN: Die Gutachten werden dann zu den Autoren zurückgespielt. Wie geht es weiter, bis ein Paper schließlich veröffentlichungsreif ist?

Löwen: Die Begutachtung ist ein iterativer Prozess, der mehrere Male hin- und hergehen kann.

Iterativer Prozess

Den Autoren stehen normalerweise alle Antworten der Referees zur Verfügung – allein schon zur Absicherung des Herausgebers. Je nach Zeitschrift kann das Verfahren ab der

zweiten Stufe geöffnet werden, so dass alle Gutachten allen Referees zur Verfügung stehen. Die Kollegen können so einschätzen, worauf die anderen Wert legen. Hierin liegt auch eine Chance für die Autoren, indem die positiv gestimmten Gutachter die negativeren Urteile entkräften können.

Insgesamt kann der Prozess, von der Einreichung des Papers bis zur Veröffentlichung, zwischen vier Monaten – dies ist sehr schnell – und einem und im Extremfall mehreren Jahren dauern.

MAGAZIN: Bei einem über einem Jahr währenden Verfahren können sich die Forschungsergebnisse schon verändert haben, genauer geworden sein oder mit mehr ausgewerteter Statistik eine andere Richtung erfahren...

Löwen: ... und entsprechend revisionsbedürftig sein. Bei manchen Zeitschriften wie zum Beispiel Nature ist dies sogar der Normalfall. Die Autoren sind aktiv aufgefordert, die Paper entsprechend der aktuellsten Ergebnisse anzupassen. Dies ist auch gut, solange die Qualität der Veröffentlichungen weiter steigt.

MAGAZIN: Wie stehen Sie dazu, Paper vorab online zu stellen, zum Beispiel auf Preprint-Servern wie arXiv.org?

Prof. Dr. Hartmut Löwen wurde als ‚Outstanding Referee 2017‘ ausgezeichnet.

„OHNE EHRENAMTLICHE REFEREES KANN DIE QUALITÄT WISSENSCHAFTLICHER PUBLIKATIONEN NICHT GEWÄHRLEISTET WERDEN.“

Prof. Dr. Hartmut Löwen, Institut Theoretische Physik II

Löwen: Viele Physikfachzeitschriften erlauben die Publikation auf solchen Archiven. Oft wird dort aber nur die erste Version eingestellt, nicht die iterierten Stufen während des Peer Reviews.

Meine Arbeitsgruppe nutzt, wie vielleicht 65 Prozent der Kollegen, diese Archive. Andere Kollegen fürchten, dass das Urheberrecht möglicherweise gebrochen wird und Resultate von anderen Autoren genutzt werden. Da aber das Veröffentlichungsdatum im Archiv hinterlegt ist, teile ich diese Bedenken nicht.

Transparenz der Begutachtung erhöhen

Es gibt darüber hinaus noch eine neue Entwicklung: Nature Communications zum Beispiel erprobt ein Modell, am Ende des Begutachtungsprozesses alle Dokumente online zu stellen. Dies soll die Transparenz des Verfahrens erhöhen und damit dessen Glaubwürdigkeit. Ich finde das aber heikel: Denn diese volle Transparenz kann bewirken, dass Gutachter doch nicht mehr ganz so hart urteilen, wie sie es früher getan hätten.

MAGAZIN: Die Gutachter spielen eine besondere Rolle bei der Qualitätssicherung von wissenschaftlichen Publikationen. Dies würdigt die American Physical Society mit ihrer Auszeich-

nung „Outstanding Referee“. Wie wird ein Gutachter dieser Rolle gerecht; nach welchen Maßstäben arbeiten Sie selbst, wenn Sie für ein Gutachten angefragt werden?

Löwen: Zuallererst muss ich einschätzen, ob ich überhaupt genug Expertise habe, um ein mir zugesandtes Paper ausreichend gut beurteilen zu können. Viele Paper gebe ich deshalb wieder zurück und empfehle dann oft andere Kollegen, die aus meiner Sicht mehr im Thema sind.

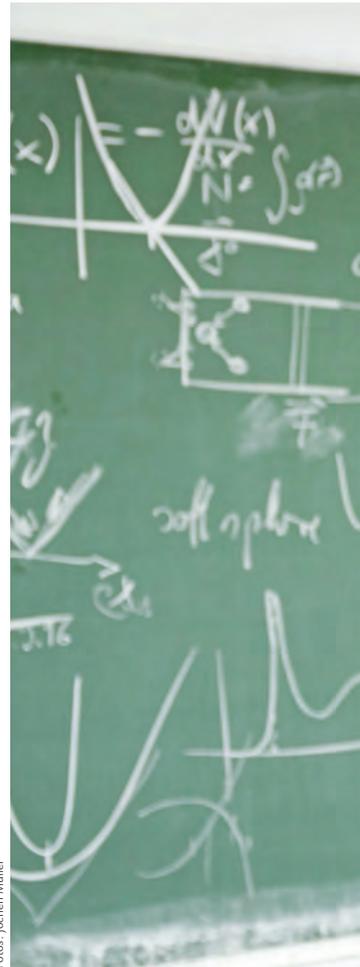
Wenn ich ein Paper angenommen habe, muss ich vor allem die Tragweite der wissenschaftlichen Ergebnisse beurteilen. Es gehört viel Erfahrung dazu, um zu entscheiden, ob das eingereichte Paper die Community interessiert, ob es Themen behandelt, die schon länger diskutiert werden und für die es nun eine Lösung anbietet. Wenn dann noch die Methoden, nach denen gearbeitet wurde, sauber sind, ist dies ein starkes Argument für eine Veröffentlichung.

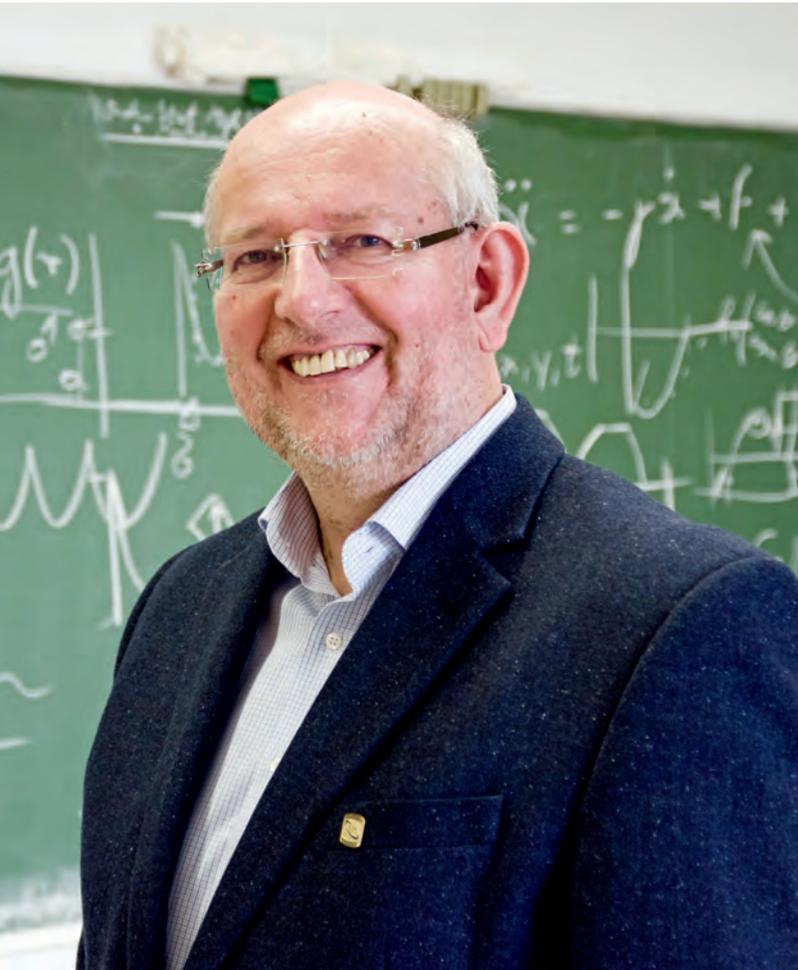
Vielfach werden Paper eingereicht, bei denen nur leicht verbesserte Ergebnisse vorgestellt werden. Man spricht dann von inkrementeller Forschung. Ob eine Zeitschrift solche Paper annimmt, hängt auch von ihrem Qualitätsanspruch ab.

MAGAZIN: Überprüfen Sie bei theoretischen Papern die Rechnungen?

Löwen: Ich nehme im Mittel zwei Arbeiten pro Woche als Referee an, da kann ich nicht alle Formeln exakt nachvollziehen; dies wäre auch nur

Fotos: Jochen Müller





bei rein analytischen Arbeiten möglich. Fehler fallen aber meist dadurch auf, dass die Formeln physikalisch keinen Sinn haben; das sieht man auch, ohne jedes Details nachzurechnen.

MAGAZIN: Sie stecken viel Zeit und Engagement in die Gutachtertätigkeit. Was motiviert Sie dazu?

Löwen: Zuallererst ist dies für mich ein Dienst an der Community. Ohne ehrenamtliche Referees kann die Qualität wissenschaftlicher Publikationen nicht gewährleistet werden, darunter litte dann das ganze Fach. Aber ich ziehe auch Denkanstöße aus dieser Arbeit, bekomme neue Impulse für meine eigenen Forschungen.

MAGAZIN: Wie vermitteln Sie angehenden Wissenschaftlern, wie sie wissenschaftlich korrekt zu publizieren haben?

Löwen: In der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät der HHU schärfen wir den Studierenden schon sehr früh ein, was es heißt, wissenschaftlich redlich und sauber zu arbeiten. Hierzu gibt es auch spezielle Kurse. Die jungen

Wissenschaftler sollen alle Daten akribisch dokumentieren. Den Betreuern kommt hierbei eine zentrale Aufgabe zu. Wenn später herauskommt, dass eine Veröffentlichung auf unsauberen oder gar manipulierten Daten basiert, dann können daran wissenschaftliche Karrieren scheitern. Das wollen wir alle verhindern.

Auszeichnung zum „Outstanding Referee 2017“

Die American Physical Society (APS) ehrt jährlich rund 150 Forscherinnen und Forscher mit dem Titel „Outstanding Referee“. In diesem Jahr zeichnete sie so Prof. Dr. Hartmut Löwen vom Institut für Theoretische Physik II der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf aus, zusammen mit Kolleginnen und Kollegen aus insgesamt 29 Ländern. Die APS, Herausgeberin unter anderem der renommierten Zeitschriftenfamilie Physical Review, würdigt damit die ehrenamtliche Tätigkeit dieser Personen bei der Begutachtung wissenschaftlicher Arbeiten. Diese „Peer Review“ ist von entscheidender Bedeutung für die Qualitätssicherung wissenschaftlicher Publikationen.

Manchot-Graduiertenschule „Molecules of Infection“ startet in dritte Förderrunde

Internationale Infektionsforschung



Die Manchot Graduiertenschule „Molecules of Infection“ (MOI III) bietet ein breites Forschungsspektrum und ein strukturiertes Graduiertenausbildungsprogramm. 18 junge Promovierende erhalten ein dreieinhalb-jähriges Stipendium. Die MOI III bietet ein umfangreiches, englischsprachiges Curriculum, zu dem Fachvorlesungen, Seminare und Symposien gehören, in denen sich die MOI-Mitglieder über ihre aktuellen Forschungen austauschen. Ergänzt wird das Programm durch ein Weiterbildungsprogramm. Sprecher der MOI ist Prof. Dr. Johannes Hegemann (Institut für Funktionelle Genomforschung der Mikroorganismen), stellvertretender Sprecher ist Prof. Dr. Klaus Pfeffer (Institut für Medizinische Mikrobiologie und Krankenhaushygiene).

www.moi.hhu.de

Die internationale Manchot Graduiertenschule „Molecules of Infection“ (MOI III) an der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf (HHU) startet in die dritte Förderrunde. Insgesamt 18 Stipendiatinnen und Stipendiaten – acht davon aus dem Ausland – werden in den kommenden dreieinhalb Jahren an ihren Promotionsprojekten zu sehr unterschiedlichen Aspekten der Infektionsforschung arbeiten. Beim Auftakt Symposium am 24. März stellten zwei MOI'ler stellvertretend ihre geplanten Forschungsprojekte vor.

Ernest Adankwah, Stipendiat aus Ghana, wird sich in der Arbeitsgruppe von Prof. Dr. Marc Jacobsen an der Klinik für Allgemeine Pädiatrie und Neonatologie mit der Charakterisierung der Immunantwort gegen den Tuberkulose-Erreger *Mycobacterium tuberculosis* befassen. Dieser Krankheitserreger zählt zu den gefährlichsten Bakterien. Bei ihm treten verstärkt auch multiresistente Stämme auf, bei denen eine Vielzahl von Medikamenten nicht mehr wirkt. Dieses Projekt hat besondere Bedeutung für unser Verständnis der relevanten körpereigenen Abwehrmechanismen. Mithin können die Forschungen auch Therapiemöglichkeiten eröffnen, indem die Immunantwort auf den Erreger gezielt unterstützt wird.

Stipendiatin Ritu Mann-Nüttel wird an „Dendritischen Zellen“ arbeiten, speziellen Zellen des Immunsystems, die Antigene erkennen und die Immunantwort auslösen. Speziell sollen die Genmuster aufgeklärt werden, die bei einer Virusinfektion ausgeprägt werden. Ritu Mann-Nüttel ist Teil der Arbeitsgruppe von Prof. Dr. Stefanie Scheu

am Institut für Medizinische Mikrobiologie und Krankenhaushygiene. Aus ihrer Forschungsarbeit resultieren möglicherweise Ansätze für antivirale Therapien und Impfstrategien.

Die Infektionsforschung umfasst ein sehr breites Spektrum sowohl biologischer als auch medizinischer Themen. Entsprechend sind auch die Stipendiatinnen und Stipendiaten der MOI III an verschiedenen Instituten in der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen und der Medizinischen Fakultät der HHU angesiedelt. Einen Rahmen bilden gemeinsame wissenschaftliche Symposien, auf denen sie ihre Forschungsprojekte vorstellen

Gegenseitiger Austausch

und diskutieren. „Gerade dieser Austausch zwischen den Fakultäten ist ein hoher Wert für die Nachwuchswissenschaftler“, so Prof. Dr. Johannes Hegemann, Sprecher der MOI III, „denn die Kolleginnen und Kollegen aus den anderen Fachgebieten können oft wichtige Impulse für die Forschung geben und dadurch neue Lösungsansätze initiieren“.

Die MOI-Graduiertenschule wird durch einen hochkarätigen internationalen wissenschaftlichen Beirat begleitet. Die vier Beiratsmitglieder aus den USA und aus England treffen in den kommenden Jahren zweimal mit den Doktorandinnen und Doktoranden im Rahmen mehrtägiger Symposien zusammen. „Nutzen Sie das internationale Umfeld, welches diese Graduiertenschule

Ihnen bietet. Sie können während Ihrer gemeinsamen Zeit in Düsseldorf wichtige Kontakte für Ihr zukünftiges Forscherleben knüpfen“, gab HHU-Ehrensensator Thomas Manchot, Kuratoriumsvorsitzender der Jürgen Manchot Stiftung, den Stipendiaten am 24. März mit auf den Weg. Die Stiftung fördert die Graduiertenschule mit insgesamt 1,9 Millionen Euro. Die HHU stockt das Budget um weitere 380.000 Euro auf.

„SIE KÖNNEN WÄHREND IHRER GEMEINSAMEN ZEIT IN DÜSSELDORF WICHTIGE KONTAKTE FÜR IHR ZUKÜNFTIGES FORSCHERLEBEN KNÜPFEN.“

Thomas Manchot, HHU-Ehrensensator und Vorsitzender der Manchot-Stiftung

Die Graduiertenschule „Molecules of Infection“ startete im Oktober 2016 in die dritte Förderrunde. Prof. Dr. Klaus Pfeffer, stellvertretender Sprecher der Graduiertenschule, wirft einen Blick zurück auf die erfolgreichen beiden ersten Förderrunden (2009 – 2013 und 2013 – 2016): „In den vergangenen acht Jahren promovierten insgesamt 50 junge Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler im Rahmen der MOI oder befinden sich kurz vor dem Abschluss der Promotion. Deren Forschungsschwerpunkte lagen und liegen in den vier wichtigen Themenfeldern:

Mechanismen der viralen Infektion, bakterielle Proteine in Infektion und Infektionsbekämpfung; molekulare Regulationsmechanismen bei Pilzen, sowie Immunkontrollmechanismen der Infektion.“

A. C.

► **Kontakt:** Dr. Inge Krümpelbeck, wissenschaftliche Koordinatorin MOI Manchot Graduiertenschule, c/o Institut für funktionelle Genomforschung der Mikroorganismen, Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf, Tel. 0211 81-11877, inge.kruempelbeck@hhu.de



Die **Jürgen Manchot Stiftung** hat ihren Sitz in Düsseldorf. Vorsitzender des Kuratoriums ist Thomas Manchot, Ehrensator der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf. Die Stiftung fördert seit 2009 die Manchot Graduiertenschule „Molecules of Infection“, ab Oktober 2016 in der dritten Förderrunde.

Die Mathematisch-Naturwissenschaftliche Fakultät verleiht 100 Dokortitel und prämiert die beste Dissertation des Jahres 2016

Unser genetisches Bakterienerbe

Moderne Zellen, so genannte Eukaryoten, entwickelten sich aus zellkernlosen Zellen, den so genannten Prokaryoten. Heutzutage sind vor allem Bakterien solche Prokaryoten. Der Biologe Chuan Ku untersuchte in seiner Doktorarbeit mit bioinformatischen Methoden, aus welchen Prokaryoten die Gene unserer modernen Zellen stammen. Diese Forschungsarbeit zeichnete die Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf (HHU) auf der Promotionsfeier als beste Dissertation des Jahres 2016 in der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät aus.

Computersimulation phylogenetischer Bäume

Was haben Menschen, Kartoffeln, Pilze und einzellige Malariaparasiten gemeinsam? Im Gegensatz zu kleineren und einfacheren Zellen – so genannten „Prokaryoten“ – besitzen diese „Eukaryoten“ einen Zellkern. Darin befindet sich ihr Erbgut. Bei Prokaryoten, zu denen vor allem die Bakterien und die Archaeen gehören, ist dagegen das Erbgut im gesamten Zellraum verteilt.

Genetische und biochemische Anhaltspunkte deuten darauf hin, dass Eukaryoten aus Prokaryoten entstanden sind. Wie sich vor fast zwei Milliarden Jahren dieser einzigartige Übergang

zutrug und aus welchen Prokaryoten die eukaryotischen Gene stammen, dies sind seit langem zwei große Fragen in der Biologie.

Chuan Ku, ehemaliger Doktorand am Institut für Molekulare Evolution (Prof. Dr. William Martin), wollte dies mithilfe der Hochleistungsrechner des Zentrums für Informations- und Medientechnologie der HHU entschlüsseln. Er baute dazu während seiner Doktorarbeit in Computersimulationen tausende so genannte „phylogenetische Bäume“ auf. Diese stellen die evolutionären Beziehungen zwischen Genen unterschiedlicher Eukaryoten und Prokaryoten dar. Durch neu entwickelte Analysemethoden zeigte Dr. Ku, dass die überwiegende Mehrheit eukaryotischer Gene im Zusammenhang mit der endosymbiotischen Entstehung der Mitochondrien (die Kraftwerke der Zelle) und der Chloroplasten (in denen bei Pflanzen die Photosynthese abläuft) aus nur drei prokaryotischen Quellen entstanden: Alphaproteobakterien, Cyanobakterien und Archaeen.

Am 10. Februar 2017 verlieh die Mathematisch-Naturwissenschaftliche Fakultät 52 Nachwuchswissenschaftlerinnen und 48 Nachwuchswissenschaftlern im Rahmen der Promotionsfeier ihren Dokortitel. Traditionsgemäß stellten die Biologen mit 47 Promotionen das größte Kontingent, gefolgt von den Chemikern (22), Pharmazeuten (12), Physikern (8), Psychologen (6), sowie vier Informatikern und einem Mathematiker. A. C.



Foto: Diana Apousidou

Dr. Chuan Ku

Chuan Ku, geboren 1987 in New Taipei City in Taiwan, studierte Lebenswissenschaften, Ökologie und Evolutionsbiologie an der renommierten National Taiwan University. Im Jahr 2013 kam er im Rahmen eines DAAD-Doktorandenstipendiums an die Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf. Hier promovierte er 2016 in der Arbeitsgruppe von Prof. Dr. William Martin (Institut für Molekulare Evolution) zum Thema „On the prokaryotic origins of eukaryotic genes“ mit der Bestnote „summa cum laude“. Nach seiner Promotion wechselte er ans Weizmann Institute in Rehovot/Israel.

Was brauchen die Opfer von Folter, wer kann was leisten?

Fachtagung zur Versorgung von Folteropfern in Düsseldorf

VON SUSANNE DOPHEIDE



„The Stuff of Life“ und „Waiting for the Guards“ sind Filme, die für Amnesty International UK als Teil einer Kampagne gegen die CIA Haft- und Verhörprogramme produziert wurden. AI glaubt, dass sie dem Artikel 3 der Dritten Genfer Konvention widersprechen, der Erniedrigung und Entwürdigung von Kriegsgefangenen verbietet.

Das Standfoto aus „The Stuff of Life“ zeigt simuliertes „Water Boarding“ (l.); in „Waiting for the Guards“ ist ebenfalls eine simulierte Folterpraktik zu sehen.

Laut Amnesty International wird in über 140 Ländern auf der Welt dokumentiert gefoltert. Viele der Flüchtlinge, die nach Deutschland aus den verschiedensten Krisenregionen der Welt kommen, sind in ihren Heimatländern oder auf der Flucht Opfer von Folter geworden und leiden unter den seelischen und körperlichen Folgen. Folter kann genutzt werden, um gewaltsam an Informationen zu kommen oder zum Beispiel, um eine Person zu demütigen.

Für Arztpraxen, Kliniken oder die Gewaltopferambulanz des Universitätsklinikums Düsseldorf ist das eine große Herausforderung: War für viele niedergelassene Hausärzte Folter bisher nur ein Thema aus den Nachrichten, werden zunehmend Flüchtlinge mit Foltererfahrung in den eigenen Praxen vorstellig. Mit ihrer ersten Fachtagung zu diesem brisanten Thema in Düsseldorf

haben sich die Veranstalter (Psychosoziales Zentrum Düsseldorf, Alexianer Krefeld GmbH und das Institut für Rechtsmedizin des Universitätsklinikums Düsseldorf) zum Ziel gesetzt, einen konkreten Beitrag zur Entwicklung adäquater und nachhaltiger Versorgungsstrukturen in der Region zu leisten, um die Versorgung verbessern zu können.

Vorhandene Versorgungsstrukturen koordinieren

Betroffene benötigen qualifizierte Anlaufstellen für Fragen der Begutachtung von durch Folter entstandenen Verletzungen sowie für ihre medizinische und psychosoziale Versorgung. Theoretisch sind in der Region solche Anlaufstellen vorhanden. Bislang sind diese Einrichtungen



Fotos: Amnesty International



Grußwort von Gesundheitsministerin Barbara Steffens (2. v.l.), hier mit den Veranstaltern: Prof. Dr. Stefanie Ritz-Timme, Direktorin des Instituts für Rechtsmedizin; Prof. Dr. Dr. Benedikt Pannen, Stellvertretender Ärztlicher Direktor des Universitätsklinikums Düsseldorf; Prof. Dr. Robert Bering, Zentrum für Psychotraumatologie, Alexianer Krefeld GmbH; Eva van Keuk, Leitung des psych. Bereichs des Psychosozialen Zentrums für Flüchtlinge in Düsseldorf (PSZ)

gen und Abläufe aber nicht sinnvoll miteinander koordiniert und Versorgungspfade kaum definiert, so dass heute im Umgang mit Folteropfern noch vieles dem Zufall überlassen bleibt. Zudem ist nicht gewährleistet, dass Betroffene überhaupt den Zugang zu Begutachtung und Versorgung finden. Werden aber Folterfolgen nicht erkannt und gerichtsfest dokumentiert, sind die Betroffenen im Asylverfahren benachteiligt und gegebenenfalls ihre Integration gefährdet.

Die 120 Teilnehmer der Fachtagung „Folteropfer sehen – Versorgungspfade bahnen“ am 10. und 11. März unter der Leitung von Prof. Dr. Stefanie Ritz-Timme, Direktorin des Institutes für Rechtsmedizin, und Eva van Keuk vom Psychosozialen Zentrum Düsseldorf hatten es sich zum

Ziel gesetzt den tatsächlichen medizinischen und psychologischen Bedarf an Begutachtung und Versorgung zu ermitteln. Zudem wurden die

Bedarf ermitteln

rechtlichen Grundlagen und Finanzierungsmöglichkeiten geklärt, um dem Bedarf entsprechen zu können. Die Sprecher setzten sich aus Experten der Bereiche Medizin, Psychologie, Psychosoziales, Recht und Politik zusammen, um einen möglichst umfassenden Blick auf die Problematik zu ermöglichen. In verschiedenen Workshops wurden Therapien und Fragen der Rehabilitation danach ausführlich diskutiert.

Anzeige



IHR NEUER ARBEITSPLATZ

WIR SUCHEN QUALIFIZIERTE MEDIZINER, TECHNIKER UND ADMINISTRATOREN (M/W), DIE SICH WEITER ENTWICKELN MÖCHTEN UND MIT UNS WELTWEITE NOTHILFE LEISTEN.

Unsere Teams sind in mehr als 60 Ländern im Einsatz. Werden Sie ein Teil davon und lernen Sie humanitäre Hilfe auf höchstem Niveau kennen. Bewerben Sie sich online: www.aerzte-ohne-grenzen.de/mitarbeiten



Neues Wahlfach: Medizinische Versorgung von Flüchtlingen

Initiative von Studierenden in Kooperation mit Diakonie Düsseldorf und Gesundheitsamt



Foto: istockphoto.com – FitCamera

► Das Projekt unterstützt die medizinische Versorgung von Flüchtlingen in Düsseldorf.

Erfolg für die Arbeitsgruppe „Flüchtlingshilfe“ der Fachschaft Medizin an der Heinrich-Heine-Universität (HHU): Ihr Projekt der Unterstützung der medizinischen Versorgung von Flüchtlingen in Düsseldorf wird seit November 2016 sogar als Wahlfach im Medizinstudium an der HHU angeboten. Zusammen mit der Diakonie Düsseldorf unterstützen die Studierenden die medizinische Versorgung der hier ansässigen Flüchtlinge seit fast einem Jahr.

Geboren wurde das freiwillige Engagement der Studierenden aus der Motivation, die erworbenen medizinischen Fachkenntnisse sinnvoll und ganz praktisch in der Flüchtlingshilfe in Düsseldorf einzusetzen. Die Diakonie Düsseldorf wurde 2012,

hielten notwendige Schulungen und Kontakt zur Erstaufnahmeambulanz von Diakonie und Gesundheitsamt. Auch ihre Einsätze in den Flüchtlingsunterkünften wurden hier koordiniert. Inzwischen hat sich auf dieser Basis ein funktionierendes Unterstützungssystem etabliert.

Krank in einem fremden Land

Medizinisches Fachwissen praktisch einsetzen

lange vor der aktuellen Flüchtlingswelle, offiziell durch die Stadt Düsseldorf mit der Betreuung von Flüchtlingen in Düsseldorf beauftragt und ist seit vielen Jahren in der Flüchtlingsberatung aktiv. Hier konnten die Studierenden andocken, er-

„Die Zusammenarbeit zahlt sich doppelt aus. Die Flüchtlinge bekommen Unterstützung beim Arztbesuch und zukünftige Ärzte werden für die Arbeit mit Flüchtlingen sensibilisiert“, sagt Oliver Targas, Leiter der evangelischen Flüchtlingsberatung in den städtischen Unterkünften. „Für die zukünftigen Ärztinnen und Ärzte ergeben sich erhebliche Lerneffekte aus der Betreuung der Patienten, die zumeist weder der deutschen Sprache mächtig sind, noch sich mit kulturellen Eigenheiten und der Organisation im deutschen Gesundheitssystem auskennen. „Solche Probleme sind Teil des ärztlichen Alltags“, sagt Dr. Thomas Muth, als Psychologe des Instituts für Arbeits-, Sozial- und Umweltmedizin Ansprechpartner für das Projekt an der Medizinischen Fakultät. „Wir sind überzeugt, dass dies

ein guter Grund ist, es als Wahlfach den angehenden Medizinern bereits im Studium anzubieten. Die Medizinische Fakultät hat nun auch so entschieden“, berichtet Muth.

„Wir begleiten Flüchtlinge bei Arztbesuchen zusammen mit unseren freiwilligen Dolmetschern und erklären die medizinischen Zusammenhänge und die Behandlung. Wir kümmern uns um alle notwendigen bürokratischen Dinge, z.B. wer die Kosten übernimmt. Außerdem können wir auch nach dem Arztbesuch in aller Ruhe Fragen zur Erkrankung und Behandlung beantworten und Zusammenhänge erläutern“, erklären die Studierenden Long Tang und Lea Laskowski, die sich mit vielen anderen in dem Projekt engagieren. Inzwischen haben die Studierenden eine Dolmetscherdatenbank mit 100 freiwilligen Teilnehmern eingerichtet, in der über 20 Sprachen wie

Farsi, Arabisch, Kurdisch und viele andere vertreten sind. „Man muss sich vorstellen, es kommt jemand in eine Arztpraxis, der sich wirklich nicht verständlich machen kann, aber dringend behandelt werden muss. Der Arzt hat manchmal keine Möglichkeit herauszufinden, wo das Problem liegt oder klarzumachen, was notwendig ist. Schon aus der Not heraus werden solche Patienten dann weggeschickt, weil sie nicht einmal, wie vorgeschrieben, aufgeklärt werden können“, sagt Thomas Muth. Viele niedergelassene Ärzte begrüßen daher die Initiative. S. D.

► Studierende der Medizin können über das Wahlfach die medizinische Versorgung der Flüchtlinge unterstützen: Informationen der Fachschaft Medizin: projektfluechtlingshilfe@fsmmed.de oder unter www.diakonie-duesseldorf.de

Deutschlands erste Professur für Umwelt- und Lebensstilfaktoren bei Multipler Sklerose

Die Medizinische Fakultät der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf erhält von der gemeinnützigen Hertie-Stiftung in den nächsten fünf Jahren 1,25 Millionen Euro Fördermittel und richtet damit die bundesweit erste Professur für die Erforschung von Umwelt- und Lebensstilfaktoren in der Therapie der Multiplen Sklerose (MS) ein. In einem Wettbewerb der Stiftung konnte sich das Konzept der Klinik für Neurologie gegenüber den Mitbewerbern durchsetzen.

Lehrstuhl der Hertie-Stiftung

MS ist eine Autoimmunerkrankung des zentralen Nervensystems (ZNS), bei der es zu einer chronischen Entzündung des ZNS kommt. In Deutschland leiden laut der Deutschen Multiple Sklerose Gesellschaft etwa 200.000 Menschen an der Krankheit – weltweit sind es etwa 2,5 Millionen Patienten. Es gibt Hinweise darauf, dass Umweltfaktoren und der individuelle Lebensstil – wie zum Beispiel die Ernährung oder Sonnenlichtzufuhr – eine Rolle beim Verlauf der Erkrankung spielen. Um die Forschung in diesem

Teilbereich der MS-Forschung voranzutreiben, hat die Hertie-Stiftung im vergangenen Jahr die Förderung eines Stiftungslehrstuhles ausgeschrieben. Das Konzept der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf konnte sich dabei gegen sechs Mitbewerber aus ganz Deutschland durchsetzen.

„Wir freuen uns über die erfolgreiche Einwerbung. Die Stiftungsprofessur mit dem bisher in Deutschland nicht vertretenen Schwerpunkt passt hervorragend in die Forschungslandschaft am Standort. Sie wird die interdisziplinäre Zusammenarbeit zwischen der Klinik für Neurologie mit ihrem MS Zentrum und dem Bereich Kognitive Neurologie, dem Institut für Klinische Neurowissenschaften und Medizinische Psychologie, dem Centre for Health and Society und dem Leibniz-Institut für umweltmedizinische Forschung (IUF) stärken“, so Dekan Prof. Dr. Nikolaj Klöcker. „Darüber hinaus wird es enge Kooperationen mit dem Karolinska Institut in Stockholm, der Kaiser Permanente Health Maintenance Organisation und der Keck School of Medicine, University of California Los Angeles, geben. Auch der Einbindung der Deutschen Multiple Sklerose Gesellschaft DMSG, Landesverband NRW, kommt große Bedeutung zu.“ S. D.



Die Hertie-Stiftung ist hierzulande größter privater Förderer der Hirnforschung und unterstützt zahlreiche wissenschaftliche und soziale MS-Projekte in Deutschland. Weitere Informationen auch zur neuen Professur für die Erforschung von Umwelt- und Lebensstilfaktoren in der Therapie der Multiplen Sklerose finden sich auf der Internetseite der Stiftung.

www.ghst.de

Deutscher Krebspreis 2017 für Prof. Dr. Guido Reifenberger

Molekulare Ursachen von Hirntumoren bei Kindern und Erwachsenen



Deutscher Krebspreis

- wird von der Deutschen Krebsgesellschaft jährlich in drei Kategorien zu gleichen Teilen für hervorragende Arbeiten im deutschsprachigen Raum verliehen
- Dotation: je 7.500 Euro
- Stifter: Deutsche Krebsgesellschaft und die Deutsche Krebsstiftung
- Verleihung: 1. März im Rahmen des AEK Cancer Congresses in Heidelberg – AEK ist die Arbeitsgemeinschaft Experimentelle Krebsforschung

Der Deutsche Krebspreis, gestiftet von der Deutschen Krebsgesellschaft und der Deutschen Krebsstiftung, zählt zu den höchsten Auszeichnungen in der deutschen Krebsmedizin. Der Preis wird für die Kategorien „Experimentelle Krebsforschung“, „Translationale Krebsforschung“ und „Klinische Krebsforschung“ verliehen. Der Düsseldorfer Neuropathologe Prof. Dr. Guido Reifenberger erhielt den Preis in der Kategorie „Translationale Krebsforschung“. Reifenberger zählt „zu den weltweit renommiertesten Neuropathologen“, so die Deutsche Krebsgesellschaft. Sein wissenschaftlicher Schwerpunkt liegt auf der Erforschung der molekularen Ursachen von Hirntumoren bei Kindern und Erwachsenen.

MAGAZIN: Herr Prof. Reifenberger, Sie haben mit dem Deutschen Krebspreis eine hohe Auszeichnung für die translationale onkologische Forschung erhalten. Was bedeutet „translationale Forschung“?

Prof. Dr. Guido Reifenberger: Die „translationale“ Krebsforschung beschäftigt sich mit der Übertragung neuer Erkenntnisse aus der Grundlagenforschung in die klinische Anwendung am Patienten. Neue Entdeckungen aus der hochdynamischen onkologischen Grundlagenforschung sollen schnell und sicher dem Patienten zugute kommen.

MAGAZIN: Sie erforschen Hirntumoren, genauer, die molekularbiologischen Veränderungen, die ihre Entstehung und ihr Wachstum beeinflussen?

G. Reifenberger: Ja, meine Arbeitsgruppe beschäftigt sich mit der Erforschung von molekularen Veränderungen in Tumoren des Nerven-

systems, insbesondere in Gliomen. Das sind Tumoren, die aus den Stützzellen des Nervensystems, den Gliazellen, bzw. deren Vorläuferzellen entstehen. Insgesamt sind Hirntumoren relativ selten; sie machen zwei bis drei Prozent aller

Gliome entstehen aus den Stützzellen des Nervensystems

Krebserkrankungen aus. Allerdings sind die meisten Gliome, darunter das sogenannte Glioblastom, bösartige Tumoren, für die bisher noch keine Behandlung zur Verfügung steht. Eine dauerhafte Heilung ist nicht möglich. Bei Kindern sind Hirntumoren nach den Leukämien die zweithäufigste Krebserkrankung. Insofern ist es sehr wichtig, dass wir die molekularen Ursachen von Hirntumoren besser verstehen, um neue, wirksamere Behandlungsstrategien entwickeln zu können.

MAGAZIN: Wie machen Sie das?

G. Reifenberger: Wir identifizieren Mutationen in der Erbsubstanz der Tumorzellen. Verschiedene Arten von Hirntumoren zeigen unterschiedliche Mutationen, die wir als sogenannte Biomarker verwenden können, um verschiedene Tumorarten besser voneinander abzugrenzen. Das kann uns dann helfen, die Tumoren genauer zu diagnostizieren sowie die Voraussetzungen für neue, zielgerichtete Behandlungsmöglichkeiten zu schaffen. Das ist das Prinzip.

MAGAZIN: Damit haben Sie schon weltweit Resonanz gefunden...



Der Präsident der Deutschen Krebsgesellschaft, Prof. Dr. Peter Albers, übergibt den Deutschen Krebspreis an Prof. Dr. Guido Reifenberger (rechts).

G. Reifenberger: Im letzten Jahr wurde von der Weltgesundheitsorganisation (WHO) eine neue Klassifikation der Tumoren des Nervensystems herausgegeben, die weltweit eingesetzt wird und an der ich als Mitglied eines internationalen Expertengremiums mitwirken durfte. Erstmals wird in der neuen WHO-Klassifikation für die Diagnostik von Hirntumoren der Nachweis verschiedener molekularer Biomarker verpflichtend festgeschrieben. Die Diagnosestellung erfolgt somit nicht mehr allein aufgrund von Gewebemerkmale der Tumoren unter dem Mikroskop, sondern es müssen zusätzlich bestimmte molekulare Biomarker bestimmt werden. Aus diesen beiden „Informationspaketen“ entsteht zusammen dann eine endgültige, sogenannte integrierte Diagnose. In der Praxis führt dies zu einer wesentlich präziseren und verlässlicheren Diagnosestellung.

MAGAZIN: Welche therapeutischen Konsequenzen hat diese Klassifizierung?

G. Reifenberger: Eine möglichst exakte Diagnose ist wichtig, damit für den einzelnen Patienten die beste Behandlung ausgewählt und eingesetzt werden kann. Davon können Patienten also unmittelbar profitieren. Außerdem können wir eine bessere Prognose stellen, d.h. den Erfolg der Behandlung beim einzelnen Patienten genauer vorhersagen. Und die Entscheidung, welche Behandlung erfolgen soll, kann zum Beispiel dadurch erleichtert werden, dass wir anhand bestimmter Biomarker des Tumorgewebes vorhersagen können,

ob z. B. eine Strahlen- oder eine Chemotherapie den größeren Nutzen haben wird.

MAGAZIN: Kann man hier von einem Durchbruch sprechen?

G. Reifenberger: Mit dem Wort „Durchbruch“ bin ich zurückhaltend. Denn ich muss klar sagen, dass noch sehr viel Forschungsarbeit bis zur Entwicklung wirksamer Therapien nötig ist. Bislang haben wir vielversprechende Ansätze und auch erste Erfolge. Beispielsweise konnte die Prognose von Patienten mit bösartigen Oligodendrogliomen, die molekularpathologisch durch kombinierte Verluste des kurzen Arms von Chromosom 1 und des langen Arms von Chromosom 19 gekennzeichnet sind, in den letzten Jahren durch eine sich an die Operation anschließende Strahlen- und Chemotherapie erheblich verbessert werden. Am Ziel sind wir aber noch längst nicht, auch wenn wir deutliche Verbesserungen in der molekularen Diagnostik erreicht haben.

MAGAZIN: Was treibt Sie an?

G. Reifenberger: Die Neuroonkologie hat mich schon während meiner Doktorarbeit fasziniert. Ich bin davon überzeugt, dass wir die Diagnostik und Behandlung von Patienten mit Hirntumoren verbessern müssen – bei Kindern und bei Erwachsenen. Und die medizinische Forschung begeistert mich, nicht zuletzt auch aufgrund der damit verbundenen fächerübergreifenden Zusammenarbeit mit vielen klugen Menschen, die letztlich dasselbe Ziel haben.

S. D.

Seltene Erkrankungen sind eine häufige Diagnose

In dem neuen Zentrum kooperieren Wissenschaftler verschiedener Disziplinen



Das Universitätsklinikum Düsseldorf (UKD) stellt am 1. Februar dem Fachpublikum sein neues Zentrum für Seltene Erkrankungen Düsseldorf vor. Eine Erkrankung gilt als selten, wenn sie bei weniger als fünf von 10.000 Menschen auftritt. Nach aktuellem Wissenstand werden mehr als 8.000 verschiedene Krankheitsbilder zu den seltenen Erkrankungen gezählt.

Insgesamt sind schätzungsweise sechs bis acht Prozent der Bevölkerung von einer seltenen Erkrankung betroffen. Bezogen auf Deutschland sind dies etwa vier Millionen Menschen (Quelle: Bundesgesundheitsministerium). Seltene Erkrankungen sind somit eine häufige Diagnose!

80 Prozent der seltenen Erkrankungen haben genetische Ursachen

Etwa 80 Prozent der seltenen Erkrankungen sind genetisch bedingt oder mitbedingt. Ihre Bandbreite betrifft alle Bereiche des menschlichen Organismus: Fehlbildungen an Knochen oder Organen genauso wie angeborene Stoffwechselerkrankungen, die beim Kind und beim Erwachsenen auftreten können. Es gibt seltene rheumatologische Erkrankungen, immunologische Defekte, genetisch bedingte gutartige aber auch bösartige Tumorerkrankungen oder seltene Erkrankungen des Auges und Fehlbildungen. Diese Themen werden auch im Auftakt Symposium durch die Spezialabteilungen des Universitätsklinikums präsentiert.

Für Patienten ist es oft ein weiter Weg bis zur richtigen Diagnose. Prof. Dr. Ertan Mayatepek, Sprecher des Zentrums für Seltene Erkrankungen erklärt: „Für Diagnostik und Behandlung solcher Erkrankungen heißt die Anforderung eindeutig „Spezialisierung“. Sie zeigt sich sowohl bei den rein apparativen Diagnosemöglichkeiten, wie z. B. der Gensequenzierung neuester Generation, die Gendefekte genau bestimmt, als auch dem notwendigen ärztlichen Spezialwissen sowie der Zusammenarbeit der Fachabteilungen bei der Behandlung.“ Ein Beispiel für diese speziellen Einrichtungen ist das 2006 ins Leben gerufene Cholestase-Labor. Die Klinik für

Gastroenterologie, Hepatologie und Infektiologie verfügt über diese Spezialambulanz für cholestatische (Gallestau) und genetisch bedingte, angeborene Lebererkrankungen. Das neue Zentrum für Seltene Erkrankungen bietet diese Möglichkeiten sowie eine ideale räumliche Konzentration der einzelnen Bereiche im UKD. Das erleichtert sowohl den Patienten als auch den Ärzten und Wissenschaftlern die Therapie. Patienten, die sich in Behandlung begeben möchten, müssen von ihrem behandelnden Arzt an das Zentrum oder eine der Spezialambulanzen verwiesen werden.

Ein Beispiel verdeutlicht, wie wichtig es sein kann, eine angeborene Erkrankung rechtzeitig zu erkennen: Die sogenannten Mitochondriopathien, Energiestoffwechselstörungen, bei denen die Gewinnung des Energieträgers Adenosintriphosphat (ATP) massiv gestört ist, zeigen je nach Typ fatale Folgen. Sie führen zu neurologischen Störungen wie Epilepsie oder zu Muskelschädigungen, die auch den Herzmuskel betreffen können. Erkrankte Kinder überleben oft nicht ihr zweites Lebensjahr. Allerdings sind fünf bis zehn Prozent dieser Erkrankungen

Verdachtsdiagnosen in spezialisierten Zentren prüfen

spezifisch und teilweise sogar mit einfachen Mitteln behandelbar. Ersetzt werden in diesen Fällen meist lediglich die fehlenden Helfersubstanzen (Co-Faktoren), was den betroffenen Kindern je nach Erkrankungstyp ein weitgehend normales Leben ermöglichen kann. Daran wird deutlich, dass es überaus wichtig ist, Verdachtsdiagnosen in einem spezialisierten Zentrum zu überprüfen, um nicht Lebenschancen zu vergeben oder um die Versorgung Betroffener so gut wie möglich unterstützen zu können. S.D.

- **Kontakt:** Prof. Dr. Ertan Mayatepek, Sprecher, Klinik für Allgemeine Pädiatrie und Kinderkardiologie, Universitätsklinikum Düsseldorf, Tel. 0211 81-17640, PD Dr. Silke Redler, Zentrum für Seltene Erkrankungen, zse@med.uni-duesseldorf.de

Weshalb eigentlich keine Hilfe bei Rechtsfragen?

Flüchtlingshilfe: Studierende gründeten die „Refugee Law Clinic Düsseldorf“

Eine Gruppe engagierter Studierender hat den Verein „Refugee Law Clinic“ gegründet. Ihr Ziel: eine kostenlose Rechtsberatung für Flüchtlinge und Asylsuchende.

Dürfen Studierende überhaupt Rechtsberatungen durchführen? „Ja“, sagt Lise Käner, Düsseldorfer Jura-Studentin im 7. Semester. „Wenn sie eine Vorlesung zum Asylrecht besucht und eine Prüfung bestanden haben.“ Das ist an der HHU bei etwa 20 Jung-Akademikern (nicht nur Juristen!) der Fall. Die Vorlesung halten Düsseldorfer Rechtsanwälte, die aus ihrer Praxis berichten, „da geht es um Fälle aus dem Flüchtlings-Alltag, ganz konkret und nicht theorielastig“, so Lise Käner. Finanziert werden die Veranstaltungen aus Mitteln des Studium Universale.

A propos Finanzen. Natürlich erhebt der Verein (geringe) Mitgliedsbeiträge. Aber es muss auch organisiert und verwaltet werden. Dafür gibt es seit dem Frühjahr eine studentische Hilfskraftstelle – 10 Stunden pro Woche –, die Mittel stellt der Deutsche Akademische Austauschdienst (DAAD) zur Verfügung. Wie kam es überhaupt zur Gründung der „Refugee Law Clinic“? „Das war eigentlich eine Kneipenidee“, erzählt Lise Käner. „Da haben ein paar Kommilitonen in der Altstadt zusammengesessen und sich über das Thema ‚Flüchtlinge‘ unterhalten. Sie wussten von dem Projekt in unserer Medizinischen Fakultät, wo Studenten Flüchtlingen und Asylbewerbern bei Arzt- und Klinikbesuchen helfen. Weshalb also keine Hilfe bei Rechtsfragen?“ So kam es zur Gründung in Düsseldorf.

An anderen NRW-Hochschulen gibt es „Refugee Law Clinics“ schon länger, etwa an den Universitäten Bochum und Köln (dort hat der Verein stolze 300 Mitglieder).

Die Düsseldorfer Studenten stehen in engem Kontakt zu Initiativen, die sich in der Stadt in der Betreuung von Flüchtlingen und Asylsuchenden engagieren. Sie nutzen zum Beispiel Räumlichkeiten des Vereins „Willkommen in Düsseldorf“, die sich hinter dem Hauptbahnhof, gleich gegenüber der Ausländerbehörde, befinden. Mit Flyern in den zahlreichen Flüchtlingsunterkünften macht die „Refugee Law Clinic Düsseldorf“ auf sich aufmerksam, vieles läuft auch über Mund-Propaganda, über Facebook und das Internet.

Dezidierte Einzelfallhilfe

Ganz konkrete Fälle? Lise Käner: „Zum Beispiel die Frage, ‚Wie stelle ich einen Antrag, um aus einer Gemeinschaftsunterkunft in eine eigene Wohnung zu kommen?‘ Dann können wir zum Beispiel auch helfen beim Umgang mit einem Abschiebebescheid. Oder in der Vorbereitung zur Anhörung beim Bundesamt für Migration und Flüchtlinge.“ Natürlich sucht der Verein noch Mitglieder. Nicht nur für die konkrete Rechtsberatung, auch für die allgemeine Organisation und zum Dolmetschen. R. W.

► **Kontakt:** lise.kaenner@hhu.de, www.rlc-duesseldorf.de



Mitglieder des „Refugee Law Clinic“-Teams, das zum Beginn des Sommersemesters Flüchtlingen und Asylbewerbern kostenlose Rechtsberatung anbietet. Ganz rechts Lise Käner.



Foto: privat

Neues L.L.M.-Programm „Insolvenz und Sanierung“

Ab dem Sommersemester 2017 bietet die Juristische Fakultät der Heinrich-Heine-Universität den weiterbildenden Masterstudiengang (L.L.M.) „Insolvenz und Sanierung“ an. Die Teilnahme setzt ein qualifiziertes, deutsches oder ausländisches Examen, in der Regel eine überdurchschnittliche Seminarleistung sowie Berufserfahrung voraus.

Spezialisierte Intensivkurse

Das Insolvenz- und Sanierungsrecht hat sich zu einer eigenständigen und überaus dynamischen rechtlichen Spezialmaterie entwickelt. Die reguläre Juristenausbildung deckt weder dieses Rechtsgebiet ab, noch vermittelt sie den Absolventen die betriebswirtschaftlichen Grundlagen, die für das Verständnis und die praktische Bewältigung der einschlä-

gigen Probleme erforderlich sind. Um diese Lücke zu schließen, bietet die Juristische Fakultät der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf den weiterbildenden Masterstudiengang „Insolvenz und Sanierung“ für Hochschulabsolventen aus dem Bereich der Rechtswissenschaft an. Die Absolventen sollen durch spezialisierte Intensivkurse auf einschlägige Tätigkeiten in der Verwaltungs- und Beratungspraxis sowie generell in der Anwaltschaft, in Unternehmen, in Gerichten oder Behörden vorbereitet werden.

Die Teilnehmer des weiterbildenden Masterstudiengangs erwerben umfangreiche theoretische Kenntnisse auf den Gebieten des Insolvenzrechts (einschließlich Arbeitsrecht in der Insolvenz, Gesellschaftsrecht in der Insolvenz, Insolvenzstrafrecht) und des Insolvenzverfahrensrechts, des Steuerrechts und des Sanierungs- und Restrukturierungsrechts. Sie lernen die in der Praxis entwickelten

und erprobten Lösungen kennen. Vermittelt werden außerdem die erforderlichen betriebswirtschaftlichen Grundlagen (Buchführung, Bilanzierung, Bilanzanalyse, Rechnungslegung in der Insolvenz, betriebswirtschaftliche Fragen der Sanierung). Der wissenschaftlichen Vertiefung des Stoffes dienen zwei Seminare und eine Masterarbeit.

Die Teilnehmerzahl ist auf maximal 25 Teilnehmer beschränkt. Die Auswahl erfolgt durch den Studien- und Prüfungsausschuss.

Neben diesem neuen Masterstudiengang „Insolvenz und Sanierung“ bietet die Juristische Fakultät die zwei weiteren L.L.M.-Programme „Gewerblicher Rechtsschutz“ (seit 2001) sowie „Medizinrecht“ (seit 2007/08) an. C.G.

► **Informationen:** Institut für Insolvenz- und Sanierungsrecht, Tel. 0211 81-11386, isr@hhu.de, www.isr.hhu.de

Anzeige

HUNGER IN AFRIKA

KINDERN DROHT HUNGERTOD
Jetzt spenden und Leben retten!

IBAN DE57 3702 0500 0000 3000 00
Stichwort: Hunger in Afrika
Online spenden: www.unicef.de

unicef 
für jedes Kind

Der Brexit kommt – das ist sicher



Foto: Sergei Lepke

► Wagenbauer Jacques Tilly hielt den Brexit beim Düsseldorfer Rosenmontagszug für ein Selbstmordkommando.

Die britische Bevölkerung hat am 23. Juni 2016 mehrheitlich dafür gestimmt, die Europäische Union (EU) zu verlassen – doch was sind die Folgen? Wie wirkt sich die Entscheidung auf Großbritannien und auf die EU aus?

Prof. Dr. Dieter Smeets ist Volkswirt und Inhaber des Lehrstuhls für Internationale Wirtschaftsbeziehungen und deshalb quasi der natürliche Ansprechpartner in Sachen Brexit. Doch wann es genau zum Brexit kommt und wie der ausgestaltet sein wird, das weiß Smeets auch nicht. Sicher ist nur: „Die britische Regierung hat sich mittlerweile eindeutig für den Austritt, den Brexit, entschieden. Für die EU insgesamt sind die ökonomischen Folgen dabei eher überschaubar. In Großbritannien könnte es dagegen – abhängig von den konkreten Ergebnissen der Austrittsverhandlungen – zu massiven Wachstumseinbußen kommen“.

Laut Smeets spricht derzeit mehr für einen harten als für einen weichen Ausstieg der Briten aus der EU und das heißt: Es wird erhebliche Einschränkungen des freien Waren-, Dienstleistungs-, Personen- und Kapitalverkehrs im Verhältnis zur EU geben. „Die Brexitbefürworter wollen vor allem keinen freien Personenverkehr mehr“, erklärt Smeets. Doch nach seiner Einschätzung wird sich die EU nicht darauf einlassen, „über einzelne Teilbereiche des Binnenmarktes separat zu verhandeln, sondern vielmehr den Binnenmarkt als Paket betrachten, das nicht aufgeschnürt werden kann.“ Mindestens zwei Jahre sind für die Verhandlungen vorgesehen, doch die Frist ist verlängerbar. Zwar gibt es jetzt schon Anfragen einiger Banken bei der deutschen Aufsichtsbehörde BaFin nach den Bedingungen, zu denen britische Banken ihren Hauptsitz von London nach Frankfurt verlagern könnten. Doch derzeit spielen alle noch auf Zeit. „Sie warten ab, wie die endgültigen Regelungen aussehen und ob es nicht doch noch einen bevorzugten Zugang

britischer Banken zum Binnenmarkt gibt“, so Smeets' Einschätzung. Fällt der freie Zugang der Banken zum Binnenmarkt jedoch weg, dann werden „Teile der Banken aus London abwandern und auf längere Sicht wird es zu massiven Einbrüchen im Bereich der Finanzdienstleistungen kommen“, glaubt Smeets. „Aber der Ausgang ist zu ungewiss, so dass man derzeit keine realistischen Prognosen abgeben kann.“ Während über die Nachteile für die britischen Banken viel gesprochen wird, ist ein anderer stark betroffener Bereich kaum im Ge-

Druck auf die Landwirtschaft

spräch: Die Landwirtschaft. „Schon jetzt ist es so, dass die höchsten verbliebenen Zölle gegenüber Drittländern bei den Agrargütern anfallen“, so Smeets, „und der Druck auf die britischen Landwirte wird nach dem Brexit eher noch wachsen. Dies wird dazu führen, dass Großbritannien zumindest in diesem Bereich nicht zum Freihandel übergehen wird, sondern auch weiterhin zum Schutz der Landwirte hohe Zölle einsetzen wird.“ Und der ideelle Schaden, den der Brexit verursacht? Da ist Smeets entspannt: „Bei jedem Club gibt es die Möglichkeit auszutreten, wenn man sich mit den Zielen nicht mehr identifizieren kann – warum also nicht auch in der EU? Das ist für mich ein ganz normaler Prozess, den man nicht überinterpretieren sollte.“

Auch der Wirtschaftshistoriker Prof. Dr. Michael Schneider weist darauf hin, dass sowohl das Procedere als auch die Folgen des Brexit noch immer völlig offen seien. Er mag den Brexit aber nicht von anderen politischen Entwicklungen trennen: „Die Entscheidung der Briten ist nicht isoliert zu sehen, es ist deutlich, dass sie vielmehr in den generellen Wandel der politischen Kultur und der Medien einzuordnen ist.“ V.M.

Die Logik der Trumponomics

Mit einem durchschaubaren Manöver will Trump Freunde und Wähler begünstigen

VON JENS SÜDEKUM

Donald Trump hat im Wahlkampf versprochen, er werde der größte Jobgenerator sein, den die Welt je gesehen hat. Mittlerweile beginnt sich abzuzeichnen, wie er das bewerkstelligen will: Durch ein massives Budgetdefizit kombiniert mit strategischer Handelspolitik. Langfristig werden die Schäden dieser Wirtschaftspolitik für die USA enorm sein. Aber kurzfristig könnten sie genau die gewünschten Effekte erzielen und Trump zumindest eine Zeitlang als strahlenden Helden erscheinen lassen.

POLITISCHE KONJUNKURZYKLEN

Im Bereich der Fiskalpolitik ist das Manöver einfach zu durchschauen. Schon vor vielen Jahren haben Ökonomen wie Alberto Alesina, Guido Tabellini, William Nordhaus oder gar Joseph Schumpeter beschrieben, wie demokratisch legitimierte Regierungen exzessive Defizite in Kauf nehmen, um politische Freunde und die eigene Wählerschaft zu begünstigen. Die Schuldentilgung wird einfach den Amtsnachfolgern überlassen. In einem normalen Umfeld würden die Gläubiger das perfide Spiel durchschauen und höhere Zinsen verlangen. Aber das derzeitige Umfeld ist nicht normal. Das Zinsniveau ist beispiellos niedrig, so dass ein gewisser Anstieg verkraftbar ist. Dieser wird auch nur allmählich einsetzen, was ihm in die Karten spielt. Der fiskalische Stimulus durch Steuersenkungen und Ausgabensteigerung (garniert mit ein paar Deregulierungen und dem Rückbau der Sozialversicherung) kann schnell neue Jobs entstehen lassen. Das zählt für Trump. Über die Spätfolgen der Schuldenpolitik kann man sich später Gedanken machen.

HANDELS- UND STEUERPOLITIK

Die flankierenden Pläne im Bereich der Handelspolitik folgen im Kern derselben Logik. Öffentlichkeitswirksam wurden multinationale Konzerne wie BMW darauf hingewiesen, dass sie Produkte für den amerikanischen Markt gefälligst in Amerika und nicht in Mexiko zu produzieren haben. Sonst droht ein Einfuhrzoll von 35 Prozent. In die gleiche Richtung geht die disku-

tierte Reform der Körperschaftssteuer. Hier wären Ausgaben für importierte Vorleistungen nicht mehr steuerlich abzugsfähig, während erzielte Exporterlöse nicht mehr besteuert würden. Ökonomisch ist diese so genannte „Grenzausgleichs-abgabe“ ein Importzoll bei gleichzeitiger Exportsubvention.

Zunächst einmal ist unklar, ob Trump diese Zoll- und Steuerpolitik überhaupt so einfach gegen die „checks and balances“ des Kongresses durchsetzen kann. Selbst wenn er es könnte, dann sind die ökonomischen Effekte ein zweischneidiges Schwert. Ein Importzoll wäre ein Desaster für viele US-Konzerne, die existenziell von globalen Wertschöpfungsketten abhängen. Sie würden durch die Verteuerung ihrer importierten Inputs massiv an Wettbewerbsfähigkeit verlieren. Das verteuert Endprodukte für amerikanische Konsumenten und liefert einigen US-Firmen sogar einen Anreiz für eine Verlagerung von Produktionsstätten ins Ausland – also genau das Gegenteil dessen, was Trump eigentlich will. Einige Kommentatoren, darunter Paul Krugman, halten die anvisierte Zollpolitik daher selbst kurzfristig für einen Rohrkrepierer.

Auf der anderen Seite schafft sie aber Anreize für heimische Produktion und könnte sich daher, in einem für Trump günstigeren Szenario, wie ein Konjunkturpaket für den amerikanischen Arbeitsmarkt auswirken. Also unterstellen wir einmal, dass die Jobmaschine tatsächlich durch die Handels- und Fiskalpolitik anspringt. Wenn sie das tut, dann insbesondere im verarbeitenden Gewerbe, das räumlich im Mittleren Westen konzentriert ist, wo Trump die entscheidenden Stimmen für seinen Wahlerfolg eingesammelt hat. Kurzfristig löste er dann also seine Wahlkampfversprechen ein. Im gleichen Atemzug würde sich, wenn alles wie geplant läuft, das massive amerikanische Handelsbilanzdefizit verringern.

„RETALIATION“

Aber selbst in diesem für ihn günstigen Szenario ist die Politik noch lange nicht tragfähig. Weder der Importzoll, noch die Grenzausgleichsabgabe sind mit geltendem Recht der Welt-



Prof. Dr. Jens Südekum (Düsseldorf Institute for Competition Economics, DICE) erwartet langfristig massive Schäden für die US-Wirtschaft.

handelsorganisation (WTO) kompatibel, mit dem Freihandelsabkommen NAFTA zwischen den USA, Mexiko und Kanada schon gar nicht. Das muss Trump zunächst nicht interessieren. Internationale Handelsregeln können nicht verbindlich durchgesetzt werden. Sie haben nur so lange Bestand, wie sich souveräne Mitgliedsstaaten freiwillig daran halten. Europa, China und Mexiko würden die Regelverletzungen bei der WTO anzeigen und Recht bekommen. Sie könnten dann ihrerseits als Vergeltungsmaßnahme („retaliation“) Strafzölle auf amerikanische Importe erheben und die Trump'sche Jobmaschine wieder ins Stottern bringen. Der Handelskrieg wäre eröffnet, der langfristig einfach zu geringeren Handelsvolumina und dadurch zu weniger statt zu mehr Arbeitsplätzen führt. Aber bis es soweit ist vergeht erstmal Zeit, in der sich Trump in seinen vermeintlichen Erfolgen sonnen kann.

WÄHRUNGSPOLITIK

Ein weiterer Kanal, der zu bedenken ist, ist der flexible Wechselkurs des Dollar gegenüber den anderen internationalen Leitwährungen. Die zunächst einsetzende Beschäftigungsexpansion in den USA läuft auf eine Stärkung des Dollar hinaus. Durch dessen Aufwertung würde aber der Abbau des Leistungsbilanzdefizits wieder kassiert und die gerade neu geschaffenen Industriejobs gleich mit.

Seine währungspolitischen Vorstellungen hat Trump bislang nicht sehr deutlich artikuliert. Aber man muss aufhorchen, wenn er wiederholt davon spricht, dass er den Dollar insgesamt für zu stark hält („it is killing us“). Man kann diese Aussage nur so verstehen, dass er seine geplante Handels-, Steuer- und Fiskalpolitik noch um gezielte Währungsmanipulationen ergänzen will, die den Dollar künstlich verbilligen. Schließlich hat China das mit seiner Währung auch jahrelang so gemacht.

Auch hier stellt sich die prozedurale Frage des „wie“. Die amerikanische Notenbank ist immerhin unabhängig und Trump hat keinen direkten Zugriff auf die Geldpolitik. Aber zwischen den Zeilen vernimmt man schon Gerüchte, dass es bei der Fed

durchaus zu Personalrotationen kommen könnte. Wenn die Abwertungsspirale dann erstmal in Gang kommt, dann greift wiederum dieselbe Logik wie bei der strategischen Zollpolitik: Langfristig führt sie zu nichts, denn die anderen Länder werden irgendwann gegenhalten und die Effekte verpuffen. Aber kurzfristig kann ein einzelnes Land auf dem Weg ein paar kräftige Arbeitsmarkterfolge mitnehmen, zumal wenn es so gewichtig ist wie die USA.

SCHLUSSFOLGERUNG

Die gesamte Grundlage von „Trumponomics“ scheint die Hoffnung zu sein, dass das vorübergehende Strohfeuer möglichst lange andauert, weil andere Länder von der politischen Macht Amerikas eingeschüchtert sind und stillhalten. Auf Seiten der EU rasseln zwar schon einige mit den Säbeln und betonen, dass man den USA selbstbewusst gegenüberreten werde. Fürs Erste dürfte das in Washington bloß ein müdes Lächeln hervorrufen. China als der größte US-Gläubiger ist aber sicherlich weniger zimperlich wenn es um die Wahrung seines wirtschaftspolitischen Interesses geht.

Donald Trump kann nicht davon ausgehen, dass andere Länder allzu lange tatenlos zusehen werden, wenn die USA eine unilaterale Handels- und Währungspolitik betreiben, die gezielt von international getroffenen kooperativen Lösungen abweicht. Aber wenn das dann passiert und die Schuldenberge erdrückend werden und auch der Wind auf dem Arbeitsmarkt sich wieder dreht, dann werden den gewieften Kommunikationsstrategen im Weißen Haus schon ein paar Schuldige und ein paar „alternative Fakten“ einfallen. Zur Not findet sich dann auch, wenn es gar nicht mehr anders geht, eine elegante Exit-Strategie für den Präsidenten, um die Probleme bei einem Nachfolger abzuladen und dann im Stundentakt über dessen klägliches Versagen zu twittern.

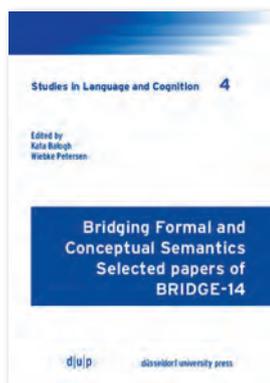
* der Text ist in abgewandelter und kürzerer Form erschienen in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 24.1.2017, S. 16.



Neuerscheinung der „Düsseldorf University Press“

Foto: iStockphoto.com – Desjplia

Bridging Formal and Conceptual Semantics



► **“Bridging Formal and Conceptual Semantics**
Selected papers of BRIDGE-14”
Band 4 der Reihe: **Studies in Language and Cognition**
Kata Balogh & Wiebke Petersen (eds.), Düsseldorf 2017, 210 Seiten, Softcover, 39,80 €, ISBN 978-3-95758-042-9

The articles in this volume are the outcome of the successful BRIDGE Workshop held in Düsseldorf in 2014. The workshop gathered a number of distinguished researchers from formal semantics and conceptual semantics and aimed to initiate a deeper conversation and collaboration instead of separating the two sides as competing views. This volume represents a selected number of high-quality papers presented at the workshop featuring various approaches to meaning from linguistics, logic and philosophy of language.

Studies in Language and Cognition

This series explores issues of mental representation, linguistic structure and representation, and their interplay. The research presented in this series is grounded in the idea explored in the Collaborative Research Center ‘The structure of representations in language, cognition and science’ (SFB 991) that there is a universal format for the representation of linguistic and cognitive concepts.

You Were Not Expected To Do This



► **“You Were Not Expected To Do This – On the Dynamics of Production”**
Band 6 der Reihe: **materialisierungen**
Daniel Blanga-Gubbay & Elisabeth Ruchaud (eds.), Düsseldorf 2017, 273 Seiten, Softcover, 24,80 €, ISBN 978-3-95758-040-5

Resistance, interference, accidents – all terms which share a distinctly negative connotation of obstructing rather than advancing traditional forms of production. That the opposite may very well be the case more often than not; that certain forms of production may actually benefit from such hindrances or even be of necessity; indeed, that these hindrances add or constitute a manifestation of production in their own right; this is what the conference *You Were Not Expected to Do This: On the Dynamics of Production*, organised by the postgraduate school “Materiality and Production”, set out to explore when it was held at Heinrich Heine University Düsseldorf in April 2014.

This book collects some of the contributions to the three-day conference, essentially following its four main points: ‘On the Necessity of Resistance’, ‘Virtual Failures’, ‘Spaces of Accident’, and ‘Working Traces’. The articles in this book collectively address conventional notions of resistance and failure as standing in opposition to invention, progress and creativity need to be significantly updated. In the end, that which is not expected is often that which creates production in the first place.

Künstliche Amyloid-Plaques erforschen: Erwin Niehaus-Preis an Alexander Büll

Jun.-Prof. Dr. Alexander Büll ist am 3. März mit dem Erwin Niehaus-Preis der Alzheimer Forschung Initiative e.V. (AFI) geehrt worden. Das Preisgeld in Höhe von 40.000 Euro kommt seinem Grundlagenforschungsprojekt „Untersuchung von künstlichen Amyloid-Plaques“ zugute.

In den Gehirnen von Alzheimer-Patienten finden sich Proteinablagerungen, die sogenannten Amyloid-Plaques. Diese Plaques bestehen aus sehr feinen Proteinfasern, den Beta-Amyloid Proteinen. In den vergangenen Jahren wurden viele Untersuchungen zur Faserbildung durchgeführt. Wie aus den Fasern aber Plaques werden, wurde hingegen noch nicht im Detail analysiert. Das möchte Jun.-Prof. Dr. Alexander Büll vom Institut für Physikalische Biologie der HHU ändern.

Im Rahmen des Forschungsprojekts wird Alexander Büll künstliche Amyloid-Plaques im Reagenzglas erzeugen. „Dabei sollen sich die Proteinfasern innerhalb kleiner Mikro-Chips aus Glas und Kunststoff in feinen Kanälen zu Proteinklumpen zusammenlagern. Diese experimentelle Methode heißt Mikrofluidik“, erklärt Büll. Mit

Grundlagenforschung weiter stärken

Hilfe der künstlichen Plaques können die Forscher anschließend nicht nur deren Wachstum und Ausbreitung erforschen, sondern auch den Einfluss zahlreicher Wirkstoffe auf die Plaques beobachten. „Wir erhoffen uns, neue Ansatzpunkte für die Entwicklung eines Wirkstoffs zu finden“, so der Düsseldorfer Forscher weiter.

Zusätzlich wird im Rahmen des Projekts der Einfluss weiterer Proteine (ApoE und Serum Amyloid P) auf die Bildung und Stabilität künstlicher Plaques untersucht. So kann möglicherweise geklärt werden, warum eine Mutation im ApoE-Gen das Alzheimer-Risiko erhöht. „Es ist uns ein besonderes Anliegen, die Grundlagen-

forschung zu stärken. Nur so können neue Konzepte entwickelt werden, die in Zukunft hoffentlich die Behandlung der Alzheimer-Krankheit verbessern. Wir stehen hier als Partner fest an der Seite der Alzheimer Forschung Initiative. Ganz besonders freut uns, dass der Preis an einen jungen Forscher aus Düsseldorf geht, der sich einer innovativen Methodik verschrieben hat“, sagte Erwin Niehaus, der Stifter des Preises, bei der Preisverleihung im Industrie-Club Düsseldorf.

Preisträger Alexander Büll erwiderte: „Ich fühle mich geehrt, diesen Preis in Empfang nehmen zu dürfen, und ich werde mein Bestes geben, um den hohen Erwartungen in meine Forschungsarbeit, die dadurch zum Ausdruck kommen, gerecht zu werden.“ A. C.

Die Alzheimer Forschung Initiative e.V. und die Erwin Niehaus-Stiftung

Die AFI ist der größte private Förderer der Alzheimer-Forschung an deutschen Universitäten und öffentlichen Einrichtungen. Aktuell kann die AFI elf neue Forschungsprojekte mit insgesamt 690.264 Euro unterstützen. Insgesamt konnten bislang 201 Forschungsaktivitäten mit über 8,4 Millionen Euro finanziert werden.

Der Erwin Niehaus-Preis der Alzheimer Forschung Initiative wird alle zwei Jahre vergeben. Er wurde von der Erwin Niehaus-Stiftung ins Leben gerufen und richtet sich an Nachwuchswissenschaftler auf dem Gebiet der Alzheimer-Forschung. Bisherige Preisträger waren Prof. Dr. Sascha Weggen von der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf (2012) und Dr. Viola Nordström vom Deutschen Krebsforschungszentrum Heidelberg (2015).

Die Erwin Niehaus-Stiftung aus Düsseldorf engagiert sich seit 2006 vor allem in der Förderung der Bereiche Wissenschaft und Forschung, Altenhilfe, Kinder- und Jugendhilfe sowie Denkmalschutz. Sie wird vertreten durch Stifter und Vorstand Erwin Niehaus sowie Vorstand Carl Michael Eichler. Dem Kuratorium gehören Kathrin Eichler, Sabine Herrmann und Udo Herrmann an.



Foto: Ellen Barbara Reitz

Alexander Büll (34) studierte Chemie und Biochemie in Tübingen sowie allgemeine, physikalische und theoretische Chemie an der Ecole Normale Supérieure Paris und der Université Paris VI (Master of Science im Jahr 2007). Nach einem Forschungsaufenthalt an der Ecole Polytechnique in Paris promovierte er im Jahr 2011 an der Universität Cambridge im Nanoscience Centre. Es schloss sich eine Postdoc-Phase in Cambridge an. Im Oktober 2015 wechselte Dr. Büll ans Institut für Physikalische Biologie der HHU auf eine Juniorprofessur für „Aggregation amyloider Proteine“.

Für seine Forschungsleistungen erhielt Büll bereits zahlreiche Auszeichnungen und Förderungen. Hierzu zählen verschiedene Stipendien für Forschungs- und Studienaufenthalte. Im Jahr 2016 gewann er den „Young Investigator Preis“ der Deutschen Gesellschaft für Biophysik, im Jahr 2017 wurde er bereits mit dem „The Biochemical Society 2017 Early Career Research Award for Biotechnology“ und jetzt mit dem Erwin Niehaus-Preis ausgezeichnet.

Hort-Stiftung: Studierende der HHU erhalten Stipendien für Auslandsaufenthalte

Die **Hedwig und Waldemar Hort-Stipendienstiftung** (kurz: Hort-Stiftung) verlieh am 9. Februar 2017 drei HHU-Studierenden Stipendien für Auslandsaufenthalte. Die Stipendiatinnen Anita Schnake, Alexandra Heinen und der Stipendiat Christian Riedel können mit dieser Unterstützung in Kanada, Österreich und Luxemburg forschen:

Feierstunde im Haus der Universität

Anita Schnake, Studierende der Biologie, erhielt 2.500 Euro für einen dreimonatigen Forschungsaufenthalt an der Dalhousie Universität Halifax in Kanada. Sie forscht zum Thema „Analyse der RNA-Interferenz-Maschinerie in Oomyceten“. **Alexandra Heinen**, ebenfalls Studierende der Biologie, erhielt für ihren Forschungsaufenthalt an der Universität Salzburg in Österreich 2.000 Euro. Sie forscht hier für eine „Pilotstudie zur Thermographie alpiner Blüten und daraus resultierender Konsequenzen für die blütensuchenden Insekten“. **Christian Riedel**, Promovend der Juristischen Fakultät, erhielt 2.800 Euro für seinen elfwöchigen Forschungsaufenthalt an der Universität Luxemburg. Hier forscht er zum Thema „Grundrechts-

schutz durch den EuGH nach Lissabon – Analyse und Kontextualisierung der Rechtsprechung“.

Die von Rektorin Prof. Dr. Anja Steinbeck, dem Präsidenten der Freundesgesellschaft, Eduard H. Dörrenberg, und dem Sohn der Stifter, Christian Hort, unterschriebenen Urkunden erhielten die Stipendiatinnen und der Stipendiat bei einer kleinen Feierstunde im Haus der Universität.

ZUR HEDWIG UND WALDEMAR HORT-STIPENDIENSTIFTUNG

Die von der Gesellschaft von Freunden und Förderern der Universität Düsseldorf verwaltete Hedwig und Waldemar Hort-Stipendienstiftung hat seit ihrer Gründung vor 27 Jahren bereits über 90 Stipendien bzw. Förderungen an Studierende der Universität Düsseldorf vergeben. Die Unter-

Für Studierende aller Fakultäten

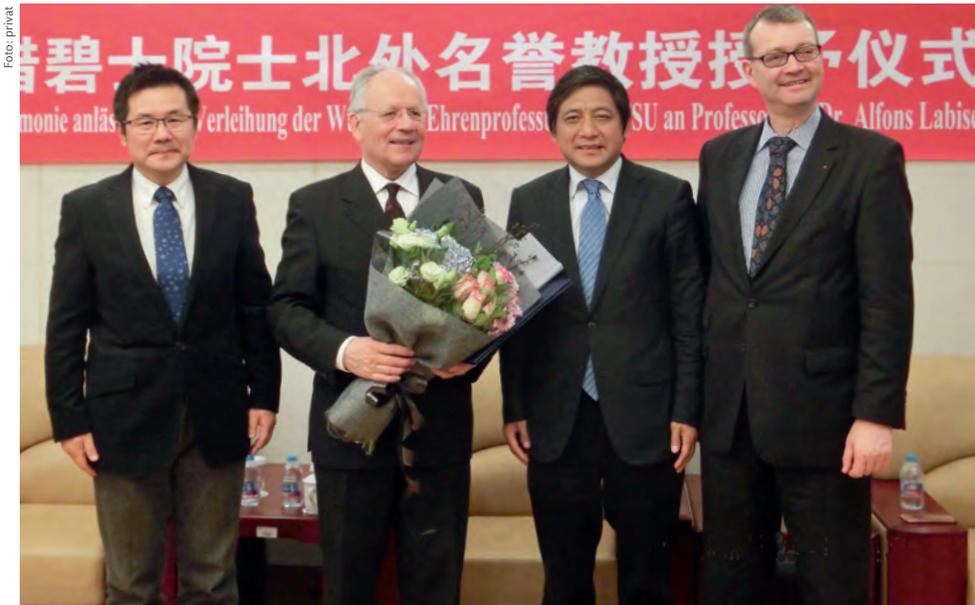
stützung ermöglicht es den Studierenden, im Rahmen eines längeren Aufenthaltes im In- und Ausland zusätzliche Kenntnisse zu erwerben oder an wissenschaftlichen Themen zu arbeiten. Für ein Stipendium können sich Studierende aller Fakultäten der HHU bewerben. J.K.

Foto: Uli Oberländer



► Bei der Übergabe der Stipendien (v.l.): Geschäftsführer Edzard Traumann und Präsident Eduard H. Dörrenberg von der Gesellschaft von Freunden und Förderern der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf, Janine Janus von der Zentralen Universitätsförderung, Stipendiatin Alexandra Heinen, das Kuratoriumsmitglied der Hort-Stiftung Prof. Dr. Wilhelm Busse, Stipendiatin Anita Schnake und Christian Hort, Sohn der Stifter Hedwig und Waldemar Hort

Prof. Alfons Labisch erhielt Ehrenprofessur der Beijing Foreign Studies University



► Bei der Zeremonie (v.l.n.r.): Li Xuetao, Prof. Dr. Dr. Alfons Labisch, Rektor Peng Long, Dr. Cord Eberspächer (Konfuzius-Institut Düsseldorf)

Die Beijing Foreign Studies University (BSFU) hat den früheren Rektor der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf (HHU), Prof. Alfons Labisch, zum Universitätsprofessor ehrenhalber ernannt.

Altrector Prof. i.R. Dr. Dr. Alfons Labisch, M.A., erhielt die Auszeichnung aus den Händen des Rektors der BSFU, Prof. Dr. Peng Long. Die Ehrung ist die höchste akademische Auszeichnung der Universität und wurde auf Beschluss des Universitätsrates verliehen. Die BSFU gilt als eine Elitehochschule Chinas und ist seit 2006 Partneruniversität der HHU.

Langjährige Verbindungen zur BSFU

Das ehemalige Institut von Prof. Labisch, das Institut für Geschichte, Theorie und Ethik der Medizin der HHU (früher: Institut für Geschichte der Medizin), pflegt seit Jahren Verbindungen mit dem Institute for Global History der BSFU. Labisch ist seit 2014 ständiger Mitarbeiter des Instituts.

Darüber hinaus ist Labisch seit 2006 Vorsitzender des Trägerverein des Konfuzius-Instituts Düsseldorf, dessen stellvertretender Vorsitzender Prof. Long ist. Ab 2007 war Labisch Overseas-Member des First Council of the Confucius Institute Headquarters Hanban, Beijing, VR China, der zentralen Träger-

organisation sämtlicher Konfuzius-Institute. Seit 2011 ist er Honorary Member of the Council of the Confucius Institute Headquarters Hanban in Peking. Außerdem ist er ständiger Gastprofessor an der Shaanxi Normal University in Xi'an.

Alfons Labisch, geboren 1946, ist Historiker (Dr. phil.; Habil.), Soziologe (M.A.) und Arzt (Dr. med.). Ab 1979 war er Professor für Gesundheitspolitik und Medizinsoziologie der Gesamthochschule Kassel. Anschließend von 1991 – 2015 war er Direktor des Instituts für Geschichte der Medizin der HHU. Seit 1997 war er Zweitmitglied der Philosophischen Fakultät der HHU; 1997 – 2000 hatte Labisch den Vorsitz der Deutschen Gesellschaft für Geschichte der Medizin, Naturwissenschaft und Technik inne; 1998 – 2002 war er Prodekan, von 2002 – 2003 dann Dekan der Medizinischen Fakultät und von 2003 – 2008 Rektor der HHU. Von 2005 – 2013 war Labisch Aufsichtsratsmitglied des Forschungszentrums Jülich; 2006 – 2010 Senator der Wissenschaftsgemeinschaft Leibniz WGL. Seit 2004 ist er Mitglied der Deutschen Akademie der Naturforscher Leopoldina; 2010 – 2015 Obmann der Sektion 23 „Medizin und Wissenschaftsgeschichte“; 2011 – 2015 stellvertretender Sprecher der Klasse IV „Geistes-, Sozial- und Verhaltenswissenschaften“ der Leopoldina.

Als Univ.-Professor im Februar 2015 entpflichtet hatte Labisch bis zum 31. Dezember 2015 noch die kommissarische Lehrstuhlvertretung inne.

J.K.

Hochschulrat Prof. em. Detlev Riesner erhält Verdienst- orden des Landes NRW



Foto: Land NRW / R. Sondermann

Hochschulrat Prof. em. Dr. Dr. h.c. Detlev Riesner erhielt am 18. Januar 2016 den Verdienstorden des Landes Nordrhein-Westfalen für seine herausragenden Leistungen im medizinisch-wissenschaftlichen und im wirtschaftlichen Bereich. Prof. Riesner, der der HHU neben seinem jetzigen Amt insbesondere auch als Förderer verbunden ist, wurde am 18. Januar 2017 im Rahmen einer Feierstunde im Museum Kunstpalast von NRW-Ministerpräsidentin Hannelore Kraft ausgezeichnet.

Riesner, so Kraft bei ihrer Laudatio, sei einer „der profiliertesten Naturwissenschaftler unseres Landes und [...] Unternehmer mit Vorbildcharakter“. Er habe „stets die Zukunft im Blick“ und die Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses sei ihm eine besondere Herzensangelegenheit. Die Ministerpräsidentin hob insbesondere Riesners Unterstützung von Studierenden an der HHU in Form seiner 1998 gegründeten Stiftung hervor und lobte seine Rolle als erfahrener „Ratgeber für viele junge Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, Unternehmensgründerinnen und Unternehmensgründer.“

„Wir sind stolz darauf, dass Prof. Riesners vielfältiges Engagement immer wieder auch uns und der Heinrich-Heine-Universität zu Gute kommt“, sagte die Vorsitzende des Hochschulrates, Anne-José Paulsen, anlässlich der Verleihung.

Rektorin Prof. Dr. Anja Steinbeck dankte Prof. Riesner für sein Engagement: „Wir schätzen uns überaus glücklich, mit Prof. Riesner seit Jahrzehnten einen wichtigen Ratgeber und Unterstützer an unserer Seite zu haben. Er begleitet uns mit großem Engagement und Weitblick und eröffnet der Universität Düsseldorf wichtige Möglichkeiten zur weiteren erfolgreichen Entwicklung.“

Ratgeber und Unterstützer

Prof. em. Dr. Dr. h.c. Detlev Riesner, geb. 1941, war von 1980 – 2006 Lehrstuhlinhaber und Direktor des Instituts für Physikalische Biologie der HHU, 1990 – 1991 Dekan der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät und 1995 – 1999 Prorektor für Forschung und wissenschaftlichen Nachwuchs. Seit 2006 gehört er dem Hochschulrat an. Er war Kuratoriumsvorsitzender der Gründerstiftung zur Förderung von Forschung und wissenschaftlichem Nachwuchs an der HHU, deren Kapital 2015 in den Riesner-Stiftungsfonds der HHU übertragen wurde. 1984 gründete er zusammen mit drei seiner Doktoranden die Firma Qiagen N.V. (damals Diagen GmbH), deren Aufsichtsratsvorsitz er bis 2015 innehatte. Er war bzw. ist Mit-

gründer, Aufsichts- und Beirats-Mitglied mehrerer Biotec-Firmen, wissenschaftlicher Institute und Wissenschaftstransfer-Institutionen.

Vielfach ausgezeichnet

Prof. Riesner hat an der TH Hannover Physik und Biophysik studiert, wurde 1970 an der TU Braunschweig promoviert und habilitierte sich 1975 an der Medizinischen Hochschule Hannover. Er war wissenschaftlicher Assistent an der Gesellschaft für Biotechnologische Forschung in Braunschweig und

Postdoktorand an der Princeton University. 1977 erhielt er den Ruf als Professor für Biophysikalische Chemie an die TH Darmstadt. 1980 folgte er dem Ruf nach Düsseldorf. Er hatte Gastprofessuren an der University of California in San Francisco und an der Academia Sinica in Peking inne.

Prof. Riesner erhielt folgende Auszeichnungen: Max-Planck-Forschungspreis für Internationale Zusammenarbeit (zusammen mit Nobelpreisträger Stanley Prusiner), Universitätspreis der Universität Essen, Universitätspreis der HHU verliehen durch die Gesellschaft von Freunden und Förderern der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf, das Bundesverdienstkreuz 1. Klasse und die Ehrendoktorwürde der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät der HHU. J.K.

Jun.-Prof. Dr. Ute Scholl erhält wichtigsten deutschen Nachwuchspreis

Vier Wissenschaftlerinnen und sechs Wissenschaftler erhalten in diesem Jahr den Heinz Maier-Leibnitz-Preis und damit die wichtigste Auszeichnung für den wissenschaftlichen Nachwuchs in Deutschland. Das hat ein von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) und dem Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) eingesetzter Ausschuss jetzt in Bonn beschlossen. Der Preis ist mit je 20 000 Euro dotiert.

Seit 1977 wird der Heinz Maier-Leibnitz-Preis jährlich an hervorragende junge Forscherinnen und Forscher verliehen: als Anerkennung und zugleich als Ansporn, ihre wissenschaftliche Lauf-

Preis zum dritt wichtigsten Wissenschaftspreis in Deutschland überhaupt – nach dem Gottfried Wilhelm Leibniz-Preis der DFG und dem Deutschen Zukunftspreis des Bundespräsidenten.

Ute Scholl (33) ist Juniorprofessorin an der HHU. Sie ist tätig an der Klinik für Nephrologie des Universitätsklinikums Düsseldorf. Ihr Gebiet ist die Forschung zu Hypertonie, vor allem zu deren (Prä-)Disposition bei genetischen Defekten an Ionenkanälen und Ionentransportern. Nach ihrer Promotion zu CIC-K-Chloridkanälen, aus der mehrere hoch beachtete Publikationen hervorgingen, beschrieb sie in ihrer Postdoc-Phase als Erste ein neues Syndrom und dessen genetische Grundlage, welches mit Epilepsie, Innenohrschwerhörigkeit, Ataxie und renalem Salzverlust einhergeht. Scholls Forschungen trugen maßgeblich dazu bei, jene hormonellen Degenerationsvorgänge zu verstehen, die zu sekundärer Hypertonie mit Folgen wie kardialer Durchblutungsstörung oder Schlaganfall führen. Seit 2014 ist Scholl Juniorprofessorin für Experimentelle Nephrologie und Hypertensiologie an der Universität Düsseldorf, 2016 war sie stellvertretende Sprecherin des Jungen Kollegs der Nordrhein-Westfälischen Akademie der Wissenschaften und der Künste. Ihre Arbeit wurde mehrfach ausgezeichnet, so mit dem Walter-Clawiter-Preis und dem Ingrid zu Solms-Wissenschaftspreis. S.D.



Foto: Universitätsklinikum Düsseldorf

Ute Scholl wurde für ihre Forschung zum Bluthochdruck ausgezeichnet.

Heinz Maier-Leibnitz-Preis in Berlin verliehen

bahn geradlinig fortzusetzen. Benannt ist er seit 1980 nach dem Atomphysiker und früheren DFG-Präsidenten Heinz Maier-Leibnitz, in dessen Amtszeit (1973 – 1979) er erstmals vergeben wurde. Der Heinz Maier-Leibnitz-Preis gilt nicht nur als der wichtigste Preis für den Forschernachwuchs in Deutschland. In einer Umfrage der Zeitschrift „bild der wissenschaft“ wählten die großen Forschungsorganisationen den Heinz Maier-Leibnitz-

Ehrendoktorwürde für Prof. Dr. Peter Proksch

Am 25. Februar 2017 verlieh die University of Abuja in Nigeria die Ehrendoktorwürde dem Pharmazeuten Prof. Dr. Peter Proksch vom Institut für Pharmazeutische Biologie und Biotechnologie der Heinrich-Heine Universität Düsseldorf. Er wurde damit für seine langjährige Zusammenarbeit mit nigerianischen Universitäten gewürdigt sowie für seinen Einsatz zur Ausbildung nigerianischer Nachwuchswissenschaftler.

Prof. Proksch arbeitet seit 2003 unter anderem mit der nigerianischen University of Abuja zusammen und war dort auch als Gastprofessor tätig. Im Fokus der Kooperation steht die Wirkstoffforschung aus natürlichen Quellen wie Medizinalpflanzen und Pilzen. Darüber hinaus gab er seit der Zeit 13 Doktoranden und anderen Wissenschaftlern aus Nigeria die Gelegenheit, im Rahmen eines Gastaufenthalts in Düsseldorf zu forschen.

Wirkstoffe aus natürlichen Quellen

Prof. Dr. Peter Proksch, 1953 in Leipzig geboren, studierte Biologie in Köln, wo er auch 1980 promovierte. Nach einem Forschungsaufenthalt an der University of California in Irvine und Assistentenstellen in Köln und Braunschweig habilitierte er 1988 im Bereich der Pharmazeutischen Biologie an der Technischen Universität Braunschweig. Zunächst als Professor an

der Universität Würzburg beschäftigt, ist Prof. Proksch seit 1999 Leiter des Instituts für Pharmazeutische Biologie und Biotechnologie an der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf.

Darüber hinaus ist er Gastprofessor an verschiedenen Universitäten in Indonesien, Nigeria und vor allem in China. Seine Forschungsinteressen liegen zum einen im Bereich der bioaktiven marinen Naturstoffe – zum Beispiel Schiffsschutzanstriche zum Schutz gegen Besatz mit Seepocken und anderen Organismen. Zum anderen befasst er sich mit antitumoralen und antibiotischen Naturstoffen. Letztere gehen häufig aus der Sym-

Gastprofessuren in aller Welt

biose von Pilzen und Pflanzenzellen hervor. Dabei schützen die Pilze die Pflanzen durch Produktion von wirksamen Substanzen gegen Fressfeinde und mikrobielle Krankheitserreger.

Im Jahr 2014 erhielt er den renommierten Qilu Friendship Award der chinesischen Provinz Shandong, in 2016 gleich zweimal den Titel Honorary Professor: von der Three Gorges University und von der Chinese Academy of Tropical Agricultural Science. Ebenfalls 2016 verlieh im der Vizepremier der Volksrepublik China den National Friendship Award, die höchste Auszeichnung, die China an Ausländer verleiht, die sich um die Entwicklung der Volksrepublik verdient gemacht haben. Prof. Proksch ist Gastprofessor an mehreren chinesischen Universitäten und Forschungsinstituten.

A. C.



Prof. Dr. Peter Proksch (im grünen Talar) erhielt am 25. Februar 2017 die Ehrendoktorwürde der University of Abuja.

Foto: privat

MEDIZIN

Priv.-Doz. Dr. Hannelore Riesner zur Honorarprofessorin ernannt



Foto: Wilfried Meyer

Prof. Dr. Hannelore Riesner (links) und Rektorin Prof. Dr. Anja Steinbeck

Am 21. November erhielt **Priv.-Doz. Dr. Hannelore Riesner** von Rektorin Prof. Dr. Anja Steinbeck die Ernennungsurkunde als Honorarprofessorin der Medizinischen Fakultät in Anerkennung ihrer hervorragenden Leistungen in Forschung und Lehre.

Prof. Riesner wurde in Oschatz/Sachsen geboren. Sie studierte an der Universität Leipzig Biologie (Schwerpunkt Biochemie, Diplom). An der Deutschen Hochschule für Körperkultur (DHfK) Leipzig machte sie die Weiterbildung im Fach „Anatomie und Physiologie des Menschen“. Die Promotion zum Dr. rer. nat. war an der Naturwissenschaftlichen Fakultät der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg. 2000 habilitierte sie sich an der Universität Bonn und erhielt die Venia legendi für Sportwissenschaft (Sportbiologie/Trainingswissenschaft). 2008–2009 hatte sie eine Gastprofessur am Institut Sportwissenschaft der Karl-Franzens-Universität Graz inne.

Der Schwerpunkt ihrer wissenschaftlichen Tätigkeit in Forschung, Lehre und Management liegt auf dem Gebiet der Sportmedizin/-biologie und Trainingswissenschaft, welche Prof. Riesner an verschiedenen nationalen und internationalen wissenschaftlichen Einrichtungen ausübt.

So war sie am Institut für Sportmedizin in Leipzig als wiss. Mitarbeiterin und Geschäftsführende Oberassistentin im Projekt „Belastbarkeit des Stütz- und Bewegungssystems“ verantwortlich. An der Universität Kassel als Projektleiterin „Sport in Hessen unter besonderer Berücksichtigung der Prävention“. Sie war verantwortlich als Wissenschaftliche Koordinatorin im Bereich Sportmedizin/Trainingswissenschaft am Olympiastütz-

punkt Niedersachsen in Hannover und betreute selbst Kaderathleten des deutschen Leistungssports mit dem Schwerpunkt „Leistungsdiagnostik und Trainingssteuerung“, u. a. die Deutsche Wasserballnationalmannschaft. Prof. Riesner arbeitete als Direktorin der Trainerakademie des Deutschen Sportbundes in Köln an der Neukonzipierung und Durchführung der Struktur-, Finanz- und Studienreform. Sie war Geschäftsführerin des Vereins Trainerakademie e. V., Mitglied im Bundesausschuss Lehre des DSB und Mitglied im Board of Directors of the International Council for Coach Education. Sie ist Mitglied im Universitätsrat der UFL (Private Universität im Fürstentum Liechtenstein), Mitglied im Kuratorium der Hempel-Stiftung, Botschafterin für Stipendien und Vorsitzende des Beirats Universitätsförderung der HHU.

Außergewöhnliches Engagement

2014 erhielt Prof. Riesner die Ehrenmedaille der HHU für das außergewöhnliche Engagement als Botschafterin der Universität für Stipendien insbesondere für das Projekt „Chancen nutzen – das Deutschlandstipendium der HHU“. 1998 wechselte Prof. Riesner nach Düsseldorf an die HHU und vertrat die Professur für Sportmedizin/Trainingswissenschaft bis zur Schließung des Instituts. Mit dem Schwerpunkt Gesundheit und Sport ist sie seit 2010 als Privat-Dozentin/Lehrbeauftragte wieder an der HHU und am Centre for Health and Society (CHS) engagiert.

R. W.

ERNENNUNGEN

MEDIZINISCHE FAKULTÄT/FZ JÜLICH

Prof. Dr. Simon Eickhoff

Am 19. Dezember 2016 erhielt **Prof. Dr. Simon Eickhoff** seine Ernennungsurkunde zum W3-Professor für Systemische Neurowissenschaften. Prof. Eickhoff wurde 1979 in Neuss geboren. Er studierte 1999 bis 2006 Humanmedizin an den Universitäten von Aachen, Sydney, Sheffield und London. Promoviert wurde er 2006 an der Medizinischen Fakultät der Heinrich-Heine-Universität. Von 2006 bis 2008 war Eickhoff wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Neurowissenschaften und Biophysik am Forschungszentrum Jülich, seit 2009 hatte er eine Juniorprofessur für „Translationale Hirnforschung in Psychiatrie und Neurologie“ an der RWTH Aachen. Seit 2011 war Eickhoff Professor für Kognitive Neurowissenschaften an der Medizinischen Fakultät der HHU und am Forschungszentrum Jülich. Nun hat er den Lehrstuhl und die Leitung des Instituts für Systemische Neurowissenschaften übernommen. V.M.

MODERNES JAPAN

Prof. Dr. Andrea Germer

Am 1. März wurde **Dr. Andrea Germer** zur Professorin am Institut für Modernes Japan ernannt. Germer wurde 1965 geboren und studierte nach dem Abitur Japanisch, Politische Wissenschaften und Germanistik in Heidelberg. Nach dem Magisterabschluss 1994 wechselte sie an die Fakultät für Ostasienwissenschaften (Japanologie) der Ruhr Universität Bochum, wo sie 2001 promoviert wurde. Nach Stationen an verschiedenen Universitäten in Japan, Deutschland und England übernahm sie 2014 eine Vertretungsprofessur am Institut für Japanische Studien an der Universität Heidelberg. Germer übernimmt den Lehrstuhl I am Institut für Modernes Japan der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf. V.M.

INFORMATIK

Prof. Dr. Gunnar Klau

Am 1. Februar 2017 hat Rektorin Prof. Dr. Anja Steinbeck **Prof. Dr. Gunnar Klau** zum Professor für Algorithmische Bioinformatik ernannt. Klau wurde 1970 in Darmstadt geboren und studierte Informatik an der Universität des Saarlandes in Saarbrücken, wo er 2001 auch promoviert wurde. Es folgten Postdoc-Stationen und Stellen als wissenschaftlicher Assistent an Forschungseinrichtungen in Cambridge, MA, Wien und Berlin, wo er sich auch habilitierte. 2008 wechselte Klau an das niederländische nationale Forschungszentrum für Mathematik und Informatik in Amsterdam, wo er seit 2010 Leiter der Arbeitsgruppe „Life Sciences“ und seit 2012 auch Informatikprofessor an der Freien Universität Amsterdam war. Letztes Jahr war Klau Fulbright Visiting Professor an der Brown University in Providence, RI. V.M.

NACHRUF

Prof. Dr. H.-J. Sykosch verstorben

Im Alter von 92 Jahren verstarb am 5. März 2017 **Prof. Dr. Heinz-Joachim Sykosch**. Mit der deutschlandweit ersten Implantation eines Herzschrittmachers im Oktober 1961 hat der junge Arzt seinerzeit Medizingeschichte geschrieben. Diese Pionierleistung war ein enormer Beitrag für eine bessere Versorgung herzkranker Menschen und für das Ansehen der Düsseldorfer Herzmedizin.

Ebenso wichtig ist seine nachfolgende Arbeit als Wissenschaftler und Arzt zu werten, bei der es ihm gelang, diese

Systeme entscheidend weiterzuentwickeln. Als Präsident der „Gesellschaft für Herzschrittmacher e.V.“ war er zudem aktiv in gesundheitspolitische Entscheidungen eingebunden und seine Stimme hatte nicht nur im wissenschaftlichen Kontext erhebliches Gewicht.

Nicht zuletzt durch seine große Anzahl wissenschaftlicher Beiträge wird die Erinnerung an einen mutigen und den Menschen zugewandten Mediziner und Forscher auch in der Zukunft Bestand haben. S. D.

ERNENNUNGEN

Außerplanmäßige Professur

18.10.2016: Prof. Dr. Efrat Gal Ed,
Jüdische Studien

Honorarprofessur

30.11.2016: Prof. Dr. Jürgen Brautmeier,
Landesgeschichte NRW, Kommunikations-
und Medienwissenschaft

Juniorprofessur

20.12.2016: Jun.-Prof. Dr. Nadine Erlenhardt,
Molekulare Ionenkanalphysiologie
23.01.2017: Jun.-Prof. Dr. Ingrid Span,
Struktur und Funktion von Metalloproteinen

W2-Professur

01.01.2017: Prof. Dr. Maria Grandoch,
Molekulare Pharmakologie
29.03.2017: Prof. Dr. med. Julia Hauer, Experimentelle
Pädiatrische Hämatologie und Onkologie

W3-Professur

19.12.2016: Prof. Dr. Simon B. Eickhoff,
Systemische Neurowissenschaft
01.01.2017: Prof. Dr. Norbert Gerdes, Vaskuläre Biologie
01.02.2017: Prof. Dr. Gunnar Klau,
Algorithmische Bioinformatik
01.03.2017: Prof. Dr. Andrea Germer, Modernes Japan

Impressum

Herausgeber:

Stabsstelle Presse und Kommunikation
Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf

Redaktion:

Rolf Willhardt (verantwortlich),
Dr. Victoria Meinschäfer, Susanne Dopheide

Druck und Produktion:

van Acken Druckerei & Verlag GmbH
Magdeburger Straße 5
47800 Krefeld

Gestaltungskonzept, Layout und Satz:

Monika Fastner & zweizeueins – Visuelle Konzepte

Redaktionelle Mitarbeit:

Diana Apoussidou, Dr. Arne Claussen, Susanne

Dopheide, Carolin Grape, Julius Kohl, Guido Kollmeier, Tim Kramer, Frederic Labudda, Sergej Lepke, Ivo Mayr, Wilfried Meyer, Jochen Müller, Uli Oberländer, Lukas Piel, Ellen B. Reitz, Prof. Dr. Jens Südekum, Sebastian Wagner

Titelbild:

Sebastian Wagner

Auflage:

6.000 Exemplare

Anschrift (E-Mail):

Rudolf.Willhardt@hhu.de
Victoria.Meinschaefer@hhu.de

Redaktionsschluss 2/2017:

15. Juni 2017

Abi. Studium. Karriere.

Info-Tag: Studieren in Düsseldorf

10. Juni 2017

10.00–16.00 Uhr

**Heinrich-Heine-Universität
Düsseldorf**

studieren-in-duesseldorf.de

Gefördert durch



Landeshauptstadt
Düsseldorf

Studierendenwerk
Düsseldorf



Bundesagentur für Arbeit
Agentur für Arbeit Düsseldorf



Rheinbahn

